H. V. Hist.

177

GENERAL BUONAPARTE.

# Lebensbeschreibung

des

# General Buonaparte

aus dem Französischen.

---

*Fortium virorum est, magis mortem contemnere quam vitam odisse.*

---

Dritte, gänzlich umgearbeitete und viel vermehrte Auflage. Mit dessen Portrait in punktirter Manier, Medaille der cisalpinischen Republik, und Karte des italienischen Kriegsschauplatzes in Fol.

---

Paris, 1798.

*Il est encore en Europe un pays capable de législation; c'est l'Isle de Corse. La valeur et la constance avec laquelle ce brave peuple a su recouvrer et defendre sa liberté, mériteroit bien, que quelque homme sage lui apprît à la conserver. J'ai quelque pressentiment, qu'un jour cette petite Isle etonnera l'Europe.*

Rousseau, im Contrat social.

Meinen Freunden

W — und S —

in L —.

Wem könnte ich die Bruchstücke aus dem Leben eines Mannes, welcher Thaten gethan, die eine Welt in Erstaunen setzen, welcher für das, was dem Menschen am theuersten seyn muß — für die Freiheit — gekämpft, welcher dem so berühmten Schauplatze der alten Welt eine ganz andere und unerwartete, aber ewig fol-

genreiche Gestalt gegeben, welcher mitten unter Triumphen seinem Gegner den Frieden auf eine Art angeboten hat, die unsern Geist unwillkührlich zur Bewunderung seines Verstandes und zur Hochachtung seines Herzens hinreißt, und welcher die Wissenschaften und Künste — das Salz des menschlichen Geschlechts — liebt und befördert, lieber widmen als Ihnen, die Sie so oft mit mir den braven und edlen Mann bewundert haben? Welch Zeitalter kann einen Jüngling aufweisen, der die Thaten eines Alexanders gethan, der die Kühnheit eines Karls XII, die Klugheit eines Cäsars und die Weisheit eines Sokrates besizt? Wer fühlt sich nicht zur Hochschätzung seiner Gattung hingezogen, wenn er sieht, daß Ein Mann solche Wunder auszuführen im Stande ist? Mäßigung im Siege, heiße Sehnsucht nach Frieden unter Triumphen,

Ausführung kühner und weiser Plane im Kriegsgetümmel, gänzliche Umstaltung der Staaten in einem als entnervt und feig verschrieenen Zeitalter, Einführung von Republiken — der einzig rechtlichen und von der Vernunft gebilligten Verfassung — mitten unter greuelvollen Despotien; wer ist es, der nicht diesem Manne seinen Tribut von Achtung und Dankbarkeit zollt? — Ich weiß, daß vorzüglich zwei Männer unsers Zeitalters Ihre Bewunderung erregt und Ihre Hochachtung gewonnen haben, und sollte ich Ihnen hierin nachstehen? Sollte ich weniger geneigt seyn, diesen mächtigen und erhabenen Geistern, welche die moralische und politische Welt verändert haben, das Opfer meines Dankes darzubringen? Sie wissen, daß ich eben so wie Sie mich an den Aussichten in die Zukunft labe, welche die Veränderun-

gen, die unter unsern Augen geschehen, die so tief in die bisherigen ungerechten und unsinnigen politischen Einrichtungen eingreifen, und die den Aberglauben, die Vorurtheile und die Tyrannei mit der Wurzel ausrotten, hervorbringen werden. Wir alle wünschen, daß das Recht auf den Weltthron erhoben werde und allein über die Schicksale des Menschen entscheide, und daß hinführo nicht mehr Menschen (die schwächsten, unwissensten und charakterlosesten!) das Gesetz selbst, sondern blos sein Organ seyn, damit nicht ferner die Unschuld im Kerker seufze, das Verbrechen auf dem Throne sitze, das Heiligste auf Erden im Staube krieche, die Unwissenheit und der Aberglaube Lehrer des Volks sey, mit unsinnigen Titeln — mit Narrenkäppchen — Behangene die Katheder besteigen und mit

leeren Phrasen alle Kräfte des menschlichen Geistes töden, Müssiggänger oder Taugenichtsse reiche Pfründen genießen und der Reichthum allein Aemter und Ansehen erhalte, sondern damit Einsicht und Tugend triumphire und dem Rechte Altäre erbauet werden, aber nicht in Tempeln und in Gerichtshöfen, sondern in dem Herzen aller Sterblichen. Wir alle leben der Hoffnung, daß eine bessere und muthigere Generation heranwächst, und daß einst ein freieres, selbstständigeres und würdigeres Volk die Fluren Germaniens bewohnen, und daß nichts, was frevelhaft noch jezt sich an dem Geiste des Menschen vergreift, es länger vor der Gewalt der Vernunft aushalten wird. Bald — bald wird die Nemesis ihre Regierung antreten, und wer wagt, sich ihrem Gerichte zu entziehen? Nichts was vom Staube ist und wieder

zu Staube wird, entgeht ihren furchtbaren Aussprüchen!

Lassen Sie uns Hand in Hand gehen, und mögen unsere Herzen immer vereinigt seyn, ob wir gleich noch so verschiedener Meinung sind. Meinungen sind der Lebensgeist der Menschen, und glücklich sind die, welche unerschöpflich daran sind! Möge unser Aller Bemühen stets dahin gehen, den seelenlosen Despotismus durch Rechtthun zu untergraben, und das Unrecht durch Belehrungen zu stürzen! Mögen wir uns mit allen wahren Freunden der Freiheit und des Rechts dahin vereinigen, den politischen Quaksalbereien ein Ende zu machen, und dem Unrechte unserer —, wo es sich auch treffen mag, einen muthigen Widerstand zu leisten! Mögen wir immer des Lebens werth seyn, und mögen wir uns erinnern, daß nur der Mensch zu leben

verdient, der den Tod um des Rechts willen zu verachten gelernt hat. Tausende von Jahren hat der Despotismus das arme Menschengeschlecht mißhandelt, hat ihm seine Rechte geraubt, und es gleich dem Vieh durch namenlose Bedrückungen und Plagen entmenscht. Möge sich dies entehrende Spiel bald endigen! Möge Asträa zur Erde zurückkehren, und möge immer ein Mensch den Andern als seines Gleichen ehren! Sollte der Despotismus uns zu seiner Beute machen wollen, so lassen Sie uns zeigen, daß wir zu leben werth waren. Wir thun im Kampfe gegen Unrecht und Aberglauben unsere Pflicht, und gehorchen, wenn uns ein ungünstiges Loos fallen sollte, dem eisernen Schicksal, welchem, wenn wir es auch nicht als freie Männer lenken können, wir doch nie als Sklaven dienen wollen.

lassen Sie uns immer Freunde seyn, mögen uns auch weite Ebenen, Gebirge, Meere, und die Allzerstörerin — die Zeit — trennen, und mögen wir in Frankreich, Italien, Amerika oder Deutschland, oder wo uns sonst ein Zufall hinwirft oder ein Glücksstern leuchtet, haußen!

Philyris, den 13. Prairial,
1797.

# Zusatz
## bei
## der dritten Ausgabe.

---

Bei den Uebeln, die auf dieser Erde haus-sen, ist es süß, wenn wir in die Arme eines mit uns, der Meinung und Gesinnung nach, Verwandten fliehen können. Wir erhalten dadurch neue Kräfte zu dem Kampfe, den wir mit der Natur und mit den Menschen immerwährend kämpfen müssen. Sie ha-ben mir in trüben Tagen Gefälligkeiten er-wiesen, die mir Sonnenschein nach Sturm und Regen waren, und Sie haben mir Be-weise Ihrer Gutmüthigkeit gegeben, die mir stets eine liebliche Erinnerung gewäh-ren werden. Nehmen Sie daher auch diese

dritte Ausgabe als ein Zeichen der Achtung hin, die ich Männern, die Alles durch ihren Verstand und ihr Herz sind, zu erzeigen verbunden bin.

A B I.

Den 10ten Februar,

1798.

# Vorrede

## zur

## dritten Auflage.

Der Mensch ist nicht zur Ruhe und Sklaverei, sondern zur Selbstthätigkeit und Freiheit geboren. Die Ausbildung seiner Anlagen gedeiht am besten in Republiken, wo nicht allein Gedanken, sondern auch Meinungen und Worte zollfrei sind.

Freie Staaten eröffnen den menschlichen Kräften einen unendlichen Spielraum, wo sie in aller ihrer Glorie prangen. Es geschieht nirgends et-

was Großes, als wo der menschliche Geist sich frei mittheilen kann. Republiken sind daher der Garten, wo große Männer wachsen, und der Schauplatz, wo erhabene Thaten die menschliche Natur verherrlichen. — Das Erhaltungsgesetz der Menschheit ist das Gesetz der Gleichheit. Die Menschen können daher nur in Republiken ein ächtes Menschenleben führen und alle ihre Natur- und Vernunftzwecke erreichen. — Der Mensch, der sich vor seines Gleichen in den Staub wirft, trägt nur den Namen von den Menschen. Er ist aller Vorrechte, die ihm als einem moralischen Wesen zukommen, beraubt. — Macht eines Einzigen verleitet zum Despotismus. In Monarchien tritt daher der entehrende Unterschied zwischen Sklaven und Freien ein, der die menschliche Gesinnung von Grund aus verdirbt und alle die hohen Ansprüche der Menschennatur verspottet.

Menschen, die sich blos vor dem Gesetze beugen, sind ehrwürdige Charaktere. In Republiken herrschen nicht Menschen, sondern das alles vermögende Gesetz. Republikaner erwerben daher

sich allein jenen ehrwürdigen Charakter, den wir in der Vorwelt und in unserm Zeitalter bewundern und achten.

Es giebt keine Tugend ohne Gesetzlichkeit des Charakters; — Republiken nähren diese allgemeine Gesetzlichkeit. Allzugroße Macht können Menschen ohne Verlust ihres Verstandes nicht ertragen. In Republiken ist alle Macht getheilt und daher der Mensch nicht der Gefahr ausgesezt, mehr, als er ertragen kann, Gewalt zu haben.

Freier Wechsel der Meinungen ist das Salz des menschlichen Geistes. Freie Untersuchungen sind nur in Republiken zu Hause. Eine ewige Jugend belebt also bloß in Republiken den menschlichen Geist.

Nur durch Kampf und Streit wird Wahrheit erworben. Republiken sind ewige Tummelplätze von Ideen. — Aristokratische Republiken sind das Verderben der Menschheit. Durch sie haben die Feinde der Vernunft und des Rechts und die Anhänger des Aberglaubens und des Despotismus

selbst die einzig rechtliche und zweckmäßige Verfassung — die demokratische Republik — verdächtig gemacht.

Ein Mensch, der an keine Vervollkommnerung des Menschengeschlechts glaubt und von einem steten Fortschreiten in der Ausbildung der Menschengattung überzeugt ist und Gewalt hat, ist der ärgste und wüthendste Feind der Menschen, weil er Maschienen, die sich in ewigen Kreisen herumdrehen, zu regieren wähnt.

Es muß Eine unbestreitbare Wahrheit geben, welche selbst die Teufel gelten lassen müssen, und diese ist die rechtliche Gleichheit, weil jedes lebende Wesen existiren und sich erhalten will.

Drei Dinge bewahren die neuern Republiken vor der Schmach, in anarchische Despotieen zurückzufallen: 1) Das Repräsentationssystem; 2) Die Theilung der verschiedenen Gewalten; und 3) Die Preßfreiheit.

Alle Freundschaft beruht auf Gleichheit der Meinungen. Könige und Republiken sind daher keine Freunde.

Der Vorzug der Republik vor der Monarchie besteht darinn, daß in jener alles unter dem Gesetze und niemand über demselben, und daß alles verantwortlich ist: in dieser, daß für eine große Anzahl das Gesetz gar keine Gültigkeit hat. Es fehlt daher in Monarchien nicht an Gesetzen, allein das Schlimmste aller Uebel ist, daß sie nicht vollzogen werden, weil dadurch das Gesetz selbst die Menschen zu Verbrechen auffodert.

In Republiken bezahlt jeder nach seinem Vermögen, in Monarchien nach seinem Stande, und zwar zahlt der niedrigste Stand am meisten. Das höchste Glück gebildeter Menschen ist, ihre Ueberzeugung frei sagen zu dürfen.

Was die Pest für den physischen Theil des Menschen ist, das sind gesetzlose Staaten für den moralischen. Jener verdirbt nur den Körper, diese aber zerrütten den Körper und Geist zugleich.

In Republiken ist das Volk — die Quelle des Rechts — Alles, in Monarchien Nichts.

Alle Geschichte ist tödliches Gift, wenn sie nicht Philosophie lebendig und unschädlich macht. Blose Geschichte ist Traum und macht stolz und aufgeblasen auf leere Täuschung.

Ich habe die Materialien zu dieser hingeworfenen Charakteristik (der das Buch taufende Titel ist nicht von mir; denn es geschehen manchmal Taufen ohne Einwilligung des Vaters,) des Generals Buonaparte aus vielen einzelnen Schriften zusammen gelesen, wovon ich hier nur Einige nennen will: 1) Quelques Notiçes sur les premiers Années de Buonaparte. Recueillies et publiées en anglais par un de condisciples. 2) Campagne du General Buonaparte en Italie. Pendant les Années IV et V de la Republique françoise, par un Officier general. Paris, 1797 *). 3) Monthley Magazine

*) Wovon eine Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen ist: Feldzug des Generals Buo-

(im Maistück 1797) u. A. Ich habe die Thatsachen, die ich hier und da gefunden habe, zwar gesichtet, aber dennoch kann ein Irrthum mit unterlaufen. Doch tragen sie wenigstens das Gepräge des Genies, wovon sie eine Geburt seyn sollen. Unsere gepriesene Gesichtskenntniß ist nur zu oft eine Sammlung von Mährchen, die in jedes Hand und in jedes Geist eine andere Gestalt und Farbe erhält. Kein Mensch ist dem Andern an Geistestalenten vollkommen ähnlich, noch weniger gleichen sie einander an Gesinnungen; durch wie viele Hände ist nun das, was wir Geschichte nennen, gegangen, ehe es bis auf uns

---

naparte in Italien während des vierten und fünften Jahres der französischen Republik. Von einem Generale. Aus dem Französischen übersezt von Julius Frey. Paris, im 6ten Jahre der Republik (1798).

gekommen ist? Wir wissen wohl, daß ein Cäsar und Alexander gelebt haben, aber ihre Thaten konnten Menschen nicht rein auffassen. Immer drückte man ihnen das Gepräge seines Geistes auf; immer formte man sie nach seinen Vorstellungen. Wir wissen daher wohl, daß etwas ähnliches geschehen ist, aber nur Glückliche halten alles das für ächt, was man von ihnen schreibt. Man versuche nur einmal mit einer Begebenheit, die um uns herum und oft vor Augen geschieht, aufs Reine zu kommen und das Wahre von dem Unwahren abzusondern! Erhält nicht fast alles schon durch den zweiten und dritten Mund eine andere Ansicht? Es fällt daher nicht wenig auf, wenn es Menschen giebt, die bei geschichtlichen Dingen ausrufen: das ist ächt, das ist falsch, und den Stab über Sachen brechen, bei denen wir andern armen Sterblichen nie völlig auf das Reine kommen können. Sind sie denn selbst morgen noch die Heutigen, und sehen sie

durch ihre Brille noch alles so an, wie vorher?

Ich habe oft freimüthig gesprochen, weil ich darstellte, wie ich dachte und fühlte. Ich bin Niemandes Feind, aber das Unrecht, das ich um mich her sehe, empört mich; warum sollte ich also nicht den tiefen Abscheu ausdrücken, den ich fühlte, und warum sollte ich mich nicht aller Energie der Sprache bedienen, die mir zu Gebote stand? Von Jugend auf habe ich unter Menschen gelebt, die nur arbeiteten, um Abgaben zu geben und ein elendes Leben zu führen. Zahllose Mühen und Sorgen drücken die arbeitenden Klassen in Deutschland, wovon die Gewaltigen und Müssiggänger keine Vorstellungen haben. Man gehe nur einmal in die Hütte des Armen, den übermäßige Arbeit vor der Zeit ins Grab stürzt, den Unwissenheit nicht glücklich macht, sondern zahllose Foltern verursacht, weil ihm alles um sich herum Furcht einjagt, und dessen Leben von der Wiege

bis zum Grabe elendes Brod und Sorgen fristen.

Von der zweiten Auflage dieser Lebensbeschreibung ist auch ein Nachdruck, zwar kein ganz wörtlicher, sondern nur ein Auszug, unter folgendem Titel erschienen: Charakteristik des Generals Buonaparte. Deutschland (Frankfurt am Main oder — —) 1797. In unserm gesetzlosen Vaterlande giebt es kein ander Mittel, dem Nachdruck zu steuern, als diejenigen öffentlich zu nennen, die Nachdruck kaufen. Die Diebeshehler werden bestraft; warum sollen denn die Nachdruckskäufer nicht öffentlich gebrandmarkt werden? Es giebt Städte, wo alles, von dem Höchsten bis zum Kleinsten, Nachdrucke kauft, und wo sogar die Lehrer der Jugend die Trödler desselben sind, und ihn ihren Schülern ballenweise verschreiben. Dies ist eine zu schändliche Beschäftigung, als daß sie nicht den größten Abscheu erregen sollte!

Mögen diese wenigen Bogen von dem Publiko so haßlos aufgenommen werden, als sie ihr Verfasser niederschrieb! Und mögen sie, wenn auch nicht Wahrheiten verbreiten, doch den Saamen dazu ausstreuen! In der Kritik über den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich habe ich nur die auffallendsten Ungerechtigkeiten gerügt, und in der Aufmunterung zu einer Reformation von Deutschlands Verfassung warf ich nur Winke hin, die ich vielleicht weiter ausführen werde, weil die Thatsache, daß Deutschland keine Verfassung hat, die nur im geringsten die Feuerprobe des Rechts aushalten könnte, von allen Dächern gepredigt werden muß. Es ist endlich einmal Zeit, daß der vernünftige und besonnene Deutsche von dem Gesetze allein regiert werde, und daß er seinen Stolz nicht mehr in leere und subtile Spekulationen, sondern in die Existenz einer rechtlichen Verfassung, die weislich und klug organisirt ist, setze, damit er nicht ferner ein Spott und eine Verach=

tung des Auslandes sey, das die Fluren Germaniens nur von Sklaven und Tyrannen bewohnt hält. Möge dieser Vorwurf bald verschwinden, und möge das freie Deutschland immer das heilige Feuer der Freiheit bewahren!

Philonomos.

In Deutschland,
den 11ten Februar,
1798.

„Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiß „besser, was für seine Gattung gut ist, sie will „Zwietracht."

Kant.

Der Mensch ist zur Ruhe und Sorglosigkeit geneigt, so lange seine Natur noch nicht vollständig entwickelt und ausgebildet ist. Nur die Noth kann ihn an seine Schuldigkeit erinnern, und nur die Qualen des Hungers können ihm den Gedanken an seine Selbsterhaltung einprägen. Seine Thierheit, wenn sie sich entfaltet und einen hohen Grad von Strebsamkeit erreicht hat, fodert blos thierische Genüsse; da aber der Verstand noch nicht selbstthätig ist, und da die Vernunft durch ihr feierliches Sollen ihn noch nicht mahnt, und seine Triebe und Neigungen leitet und beherrscht, so würde er eine Beute seiner Trägheit und seines Vegetirens werden, wenn nicht Schmerzen das

Mittel seiner Erhaltung und seiner Thätigkeit würden.

Es ist daher ein Glück für die Menschen, daß sie während ihrer Unmündigkeit und ehe noch alle ihre Anlagen und Kräfte entwickelt und selbstthätig sind, von Stürmen und Ungewittern hin und hergestoßen werden. Durch Leiden und Ungemach muß der Mensch aus dem thierischen Schlummer, worin er im Glück vegetirt, aufgeweckt, und durch die Geisseln der physischen und moralischen Welt muß er zur Besinnung und zum Bewußtseyn seiner großen und erhabenen Bestimmung gebracht werden. Auf dieser Erde soll der Mensch nicht gemächlich und glücklich leben, sondern durch Arbeit und Mühseligkeit ausgebildet werden. Er soll nicht in Weichlichkeit schwelgen, sondern unter Gefahren mündig werden. Der Zweck seines irrdischen Daseyns ist nicht Befriedigung seiner Begierden und Wünsche, sondern Kultur aller seiner Anlagen zur Freiheit und Selbstthätigkeit. Nicht vegetiren noch unthätig im Schooße des Glücks seine Kräfte vergeuden soll er, sondern durch Reiben und Anstoßen an den Begierden und Leidenschaften Andrer auf eigenen Füßen gehen lernen.

Der Mensch hängt am Boden, aber seine Bestimmung ruft ihn zum Himmel; seine Thierheit verzehrt sich an thierischen Bedürfnissen, aber seine Vernunft trägt ihn auf den Flügeln der Ideen in die Ewigkeit. Wie erreicht nun der Mensch

seine Bestimmung auf dieser Erde? Was thut die Natur für ihn, und was muß er für sich selbst thun? Pflegt ihn jene als eine wohlthätige Mutter, oder stößt sie ihn grausam von ihrem Busen weg und läßt ihn durch eigne Versuche, durch herbes Ungemach und durch blutige Reue selbst klug und mündig werden?

Ein Alltagsleben verkrüppelt die Menschen, und nur selten arbeitet sich ein großer und übermächtiger Geist aus diesem ewigen Einerlei heraus; aber gefahrvolle und thatenreiche Zeiten bringen ausserordentliche Männer hervor. In Stürmen werden alle Kräfte des Menschen zur Thätigkeit gereizt, alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten zur Wirksamkeit gerufen, und durch Begeisterung und Enthusiasmus alle Hindernisse, welche sich in den Weg werfen, zu Boden geschlagen. Muthig und verwegen besiegt der Mensch alle Gefahren, wenn es die Rettung seines Lebens oder die Durchsetzung und Vertheidigung von Ideen gilt.

Nichts zeigt den Menschen kühner und mächtiger, als ein Kampf für rechtliche und moralische Meinungen. Revolutionen, welche für das Recht durchgesezt werden, sind daher eigentlich der glücklichste Schauplatz, wo er alle seine Kräfte in Freiheit setzen und ausbilden kann, weil er von allen seinen Anlagen und Talenten Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. Hier theilt nicht Geburt noch

Vorurtheil die Rollen aus, sondern Einsicht und Zufall ruft die Akteure hervor. Entspricht der Rollenspieler den großen Zwecken und führet er die kühnen Entwürfe, welche zum Triumphe der erhabenen Sache nöthig sind, mit Unerschrockenheit und Klugheit aus, so spielt er seine glänzende und geräuschvolle, aber gefährliche und unruhige Rolle bis zum Ende fort; hat er sich aber erfrecht, ohne Fähigkeit, ohne Geschicklichkeit, ohne Kenntnisse und ohne Entschlossenheit aufzutreten, so wird er augenblicklich und mit Recht von der Bühne weggerissen, und mit Spott in das verdiente Dunkel zurückgeschleudert. Kein Unwürdiger kann vor der Feuerprobe der Ungewitter in der politischen und moralischen Welt bestehen, und sich in einen unverdienten Ruhm einhüllen.

In freien Staaten, wo nicht Gedanken und Meinungen, sie mögen wahr oder falsch, nützlich oder schädlich, thörigt oder weise seyn, sondern blos widerrechtliche Handlungen geächtet werden, wo das Gesetz nicht auf den Verstand und auf die Geisterwelt, sondern blos auf die äussere Freiheit der Willkühr, welche es in die Schranken einer allgemeinen Gesetzlichkeit einengt, zu wirken sich anmaßt, haben alle Kräfte des Menschen einen freien Spielraum und können sich ungestört und ungestraft an Allem versuchen, was recht ist, und sich daher glücklich entwickeln. In einem bürgerlich-rechtlichen Leben bietet sich immer

Gelegenheit dar, die unnatürlichen Einzäunungen, welche despotische Regierungen um den freien Menschen herum machen, wegzureißen, die menschenentehrende Unthätigkeit zu verscheuchen, und den menschlichen Geist in sein eigenthümliches Element zu versetzen, weil bald Ehrgeitz lockt, bald moralische Ideen begeistern, bald Vortheil lächelt, bald der Anblick und die Bewunderung erhabener Thaten zur Nachfolge hinreißt. Auf diesem fruchtbaren Boden gedeiht die Kultur des Kopfs und des Herzens vorzüglich. Das erhabene Interesse der Menschheit begeistert alle Gemüther und erzeugt jenen Gemeingeist, der das ganze Menschengeschlecht als seine Brüder ansehen lehrt, und der der Veredlung unsers Herzens unendlich vortheilhaft ist.

Noch mehr findet aber die Entwickelung aller Anlagen statt, wenn diese Staaten noch nicht ihre völlige Freiheit errungen und gesichert haben, sondern noch für ihre Unabhängigkeit gegen die Unterdrückung blutgieriger Tyrannen und gegen ihren niedrigen Anhang fechten. Hier ist eine vortreffliche Schule zur Erziehung des Menschen, aber hier kann noch weniger ein mittelmäßiger Kopf bestehen, weil es die Ehre und die Freiheit gilt, und weil die Gefahr allem, was freien Nationen am theuersten ist, den Untergang droht. Augenblicklich wird er durch einen kühnern und unternehmendern Geist verdrängt werden, welchen das Schicksal durch

seine Natur und seine Talente dazu berechtigt zu haben scheint. Unser Zeitalter liefert vorzüglich Beispiele zu dieser Behauptung. Hatte sich auch einmal ein mehr ehrgeitziger als talentvoller Mann hervorgedrängt, so konnte er doch der Größe der Gefahren und der Allmacht der öffentlichen Meinung, welche seine Talente und seine Thaten auf die Feuerprobe einer strengen Kritik stellte, und ihre Angemessenheit zu dem großen Werke, welches er sich auszuführen erkühnte, prüfte, und dem Strome der Begebenheiten, welcher alles vor sich niederstürzte, was ihn unklug und vermessen in seinem Laufe hemmen wollte, nicht widerstehen. Er mußte einem mächtigern Gegner, einem Manne mit kühnerm Geiste und mit einem ideen- und erfindungsreichern Kopfe weichen.

Die alte Welt stellt auch Helden auf, aber unsere Bewunderung ihrer Talente und ihres Verstandes stört die moralische Würdigung ihrer Thaten. Sie achteten den Menschen nicht wegen seiner Vernunft und wegen seiner hohen Bestimmung, sondern sie hielten ihn blos so viel werth, als er zur Beförderung und Ausführung ihrer ungerechten Zwecke, ihrer ehrgeitzigen und eroberungssüchtigen Plane, und zur Befriedigung ihres Nationalstolzes beitrug. Ihnen mangelte jener Geist der Humanität und Gerechtigkeit, welcher die Helden unserer Zeit auszeichnen muß, wenn wir ihnen unsern vollen Beifall geben sollen. Ein

Alexander, ein Cäsar u. a. besaßen große Fähigkeiten und Einsichten und unermeßliche Geistesgaben, aber haben sie durch die Anwendung derselben den Namen großer Männer verdient? Können sie den furchtbaren Richterspruch des Sittengesetzes aushalten? Sie haben Welten erobert, und Hindernisse besiegt, deren bloßer Anblick gewöhnliche Menschen schon zu Boden schlägt. Sie haben Unternehmungen gewagt, deren Andenken Grausen und Entsetzen einflößt; sie haben Gefahren bestanden, welche Staunen erregen; und eine Gegenwart des Geistes und eine Klugheit gezeigt, welche nicht sowohl Bewunderung als Verwunderung erweckt. Aber waren sie auch menschliche Helden? Für welche Sache machten sie so viel Aufwand von Kräften? Welcher Absicht war ihr thatenreiches Leben geweiht? Wodurch haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht? Haben sie je die Leiden des gutmüthigen Menschenfreundes gelindert, und haben sie je die Thränen eines Unglücklichen getrocknet? Und wo ist die Nation, die ihnen die Eroberung ihrer Freiheit zu verdanken hat? Nein! Nicht Völker zu befreien und sie dem eisernen Joche der Gerechtigkeit und dem Beile des Gesetzes zu unterwerfen: sondern sie in Fesseln eines willkührlichen und übellaunischen Despotismus zu schlagen, und sie triumphirend als ihre Sklaven aufzuführen, war ihre Absicht. Auf dem Spiele einer solchen Rolle ruht

der Fluch und die Verwünschung unsers einsichtsvollern und bessern Zeitalters. Der Mann, welcher jezt Beifall verdienen will, muß über alle niedrige und entehrende Leidenschaften erhaben seyn, oder muß ihre Ausbrüche wenigstens zurückhalten und nicht merken lassen, und darf nie die Achtung gegen die Menschheit, welche ihr alles, was menschliches Antlitz trägt, erzeigen muß, aus den Augen setzen. Er muß nicht allein dem Kopfe, sondern auch dem Herzen nach ein vorzüglicher und ausgezeichneter Mann seyn. Beyde müssen im Einklange wirken und sich den Verboten und Geboten des Sittengesetzes und des äußern Rechts unterwerfen, wenn ihre Aeußerungen nicht von uns verwünscht und verachtet werden sollen. Unser Zeitalter ist zu einer ganz andern Art von Kultur gelangt, als es die Vorwelt war, in deren Thaten man fast gar keine Spur von Wirksamkeit der Anlage für die Persönlichkeit gewahr wird. Man verbannte den Aristides wegen seiner Gerechtigkeitsliebe. Man gab dem weisen Lehrer der Menschheit den Giftbecher zu trinken. Man schlug Einen der größten Männer ans Kreutz, weil man ihn absichtlich mißverstand. Im Alterthume schäzte man höchstens das Schöne und Große, aber nicht das Wahre und Gute. Man war daher wohl schlau und klug, und verstand sich auf die Mittel, welche zu irgend einem Zwecke der Willkühr und des Eigennutzes führten, aber

man war nicht gerecht und weise. Man untersuchte nicht die Rechtmäßigkeit der gewählten Mittel, sondern blos ihre Tauglichkeit zu den beabsichtigten Entwürfen. — Ein Souwarow würde vor mehrern hundert Jahren in Europa Bewunderung erregt haben und als Held vergöttert worden seyn, aber was fühlen wir jezt, wenn wir seine grausamen und blutigen Thaten überblicken? Schaudern und Entsetzen ergreift uns, wenn wir an Praga denken! Wenn wir ihn Menschen wie Gras mähen, und wenn wir ihn triumphirend in eine noch rauchende und zertrümmerte Stadt einziehen, und wenn wir ihn kalt und gefühllos über Leichenhaufen hintreten sehen! Und sind wir nicht in Gefahr zu vergessen, daß wir Menschen sind, wenn wir einen frevelnden Potemkin unsers Gleichen zu hunderttausenden dem Ehrgeitze und der Herrschsucht seiner Monarchin hinschlachten sehen! Fluch! Ewiger Fluch ruht auf seinem Grabe, und ewige Schande brandmarkt die Namen derjenigen, die ihre Mitmenschen aus Ehrgeitz dem verheerenden Schwerde des Feindes preis geben! — Ganz andere Empfindungen aber flößt uns ein Held ein, welcher für eine Sache streitet, die eben so erhaben als gerecht, eben so folgereich als schwierig, und eben so neu als kühn ist; welcher Thränen vergießt, wenn er seinen verwundeten Waffenbruder erblickt; und der das Schicksal verwünscht, das die Ein-

führung einer rechtlichen Ordnung, welche für alle Sterbliche Pflicht und welche der Wunsch der Weisen aller Jahrhunderte gewesen ist, mit der Blüte der Jugend und mit dem Aushub von Geistesgaben, welche zu friedlichen und edlern Beschäftigungen bestimmt sind, erkauft werden muß; ein Held, der den Krieg verdammt, welcher ihn in die Reihe der Unsterblichen stellt.

Buonaparte weinte, als er nicht seinen Freund, sondern einen seiner verwundeten Waffenbrüder vorbeitragen sah; er stürzte sich unter die wüthenden Streiter, wenn sie in der Hitze des Kampfes der Ueberwundenen nicht schonten; er wünschte zu sterben, wenn das unerbittliche Schicksal so grausam um ihn her wüthete, und alles zur Einöde und zum weiten Grabe machte; er reichte dem betrübten Freunde, welchem das verheerende Schwerd seinen Enkel raubte, Labung; er tröstete die über den Tod ihres Lieblings klagende Mutter; er ermunterte seine Waffenbrüder eben so sehr zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit, als zur Tapferkeit und Pflichttreue; er lehrte selbst Lehrern der Religion den Geist des Christenthums, als sie ihn vergaßen, und anstatt Gehorsam Widerstand, und anstatt Verzeihung Rache predigten. Buonaparte bot seinem Feinde den Frieden an, da diesen ein Schlag von ihm vernichtet hätte; denn wer widerstand der Zauberruthe der Freiheit, und wer konnte den Strom aufhalten, der alles vor sich niederstürzte, was

alte Gebräuche, unsinnige Vorurtheile, eigennütziger Aberglaube, und blutiger Despotismus ihm entgegensezten? Buonaparte wieß bescheiden Lobeserhebungen von sich ab, ehrte das Verdienst Anderer, und floh in die Einsamkeit und zu den Wissenschaften zurück, wenn alles ihn lockte, was der Sinnlichkeit schmeichelt. Wer ist nun dieser Mann, der wie aus den Wolken herab auf die erstaunende Erde tritt, und wie wurde er der Besieger des eisernen Schicksals und der allmächtigen Zeit? Wir wollen hier einen kurzen Abriß von seinem Leben geben, und aus den Thaten, welche er kaum in einem Jahre gethan hat, diejenigen ausheben, welche ihn als Menschen und als Helden zu charakterisiren im Stande sind.

Napoleone Buonaparte wurde den 15. Aug. 1769 zu Ajaccio, in Korsika, geboren. Er ist der Sohn von Charles Buonaparte und von Lätitia Raniolini *). Sein Vater wurde zu Rom im bürgerlichen Rechte unterrichtet, und nahm mit Paoli Antheil an dem Kampfe der Korsen gegen die Franzosen und Genueser. Nach der

*) B. ist nicht von Adel, wie man hat behaupten wollen. Diese Sage ist daher entstanden, daß sein Vater mit zwey Adlichen im Namen der Korsen nach Paris reiste, um dem König Ludwig XV ihre Huldigung zu bezeugen. Auch ist es nicht ausgemacht, ob Paoli sein Pathe ist, da Paoli zwar versichert, bei B. Vater Gevatter gestanden zu haben, sich aber nicht erinnern kann, ob sein Pathe der jetzige General B. sey. Auch kann Buonaparte kein Sohn des Marquis

Eroberung der Insel Korsika wollte er sie mit Paoli verlassen, aber sein Onkel hinderte ihn daran. Er wurde hierauf königlicher Prokurator zu Ajaccio, und zeugte in seiner Ehe sieben Kinder, worunter vier Söhne und drey Töchter sind *).

Schon frühzeitig verrieth Buonaparte große Geistesgaben. Er war wißbegierig und gelehrig. Er suchte sich von allem zu unterrichten, und beobachtete alles, was um ihn her vorgieng. Seine Neugierde ließ nichts unbemerkt vorübergehen, und sein immer reger Geist rang nach Beschäftigung. Buonaparte's Vater verabsäumte nichts, was den wißbegierigen und verwegenen Knaben zu einem nützlichen und brauchbaren Manne machen konnte. Da die Korsikaner sich sehr ungern unter das Joch der französischen Monarchie beugten, und da sie immer heimlich den Gedanken nährten, den Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erneuern, worin sie bis jezt so unglücklich gewesen waren, und wofür so viele edle Männer ihr Blut vergossen hatten, so wurde Buonaparte schon früh mit Ideen vertraut, wovon

---

de Marboeuf seyn, weil dieser erst einige Monate nach B. Geburt auf der Insel Korsika als Gouverneur anlangte. Marboeuf kaufte sich ein Landgut nahe bei Ajaccio, und gerieth dadurch in Freundschaft mit B. Vater.

*) B. älterer Bruder ist Gesandter in Rom, der Jüngere Mitglied des Raths der 500, und der Jüngste hält sich bald in Paris, bald bei seiner Mutter auf.

gewöhnliche Menschen keine Ahndung haben und wovon sie sich keine Vorstellung machen können, weil sie sich nie bis zu Idealen erhoben haben. Sein Onkel Salicetti klagte oft in seiner Gegenwart über die willkührlichen Bedrückungen, welche die Korsikaner erlitten, und über die entehrende Sklaverey, unter welcher sein Vaterland seufzte. Aufmerksam hörte der junge Buonaparte diesen Klagen zu, und als er einstens seinen Onkel in Unwillen über diesen entehrenden Despotismus ausbrechen hörte, so sprang er auf ihn los und rief ihm zu: „Vetter, Korsika soll frei seyn! Man muß etwas wagen, wenn man etwas wünscht.“ Mit diesen Ideen von Unabhängigkeit genährt und von den edlen Beispielen von Aufopferung seiner Mitbürger begeistert, kam er über die Lektüre der Schriftsteller des Alterthums. In der Nähe des thatenreichen Schauplatzes der alten Welt und um sich herum Männer, welche einst auch für die Freiheit ihres Vaterlandes gekämpft hatten, weidete sich seine Einbildungskraft immer an dem Andenken der Vergangenheit, und in der Folge wurden Julius Cäsar, Sallustius, Tacitus, Xenophon, Plutarchus, Homer und Polybius seine Lieblingsbücher. Sein Verstand eilte durch Hülfe einer vortrefflichen Erziehung und einer Gesellschaft von Männern, welche werth waren Menschen zu seyn, seinen Jahren voraus.

Buonaparte's Vater und seine Familie lebten mit dem Gouverneur der Insel in der vertrautesten Freundschaft, und nach seinem Tode fuhr der Marquis de Marboeuf noch lange Zeit fort, die Familie zu begünstigen. Da er an dem jungen Buonaparte so viel Talente und so viel Neigung und Lust zur Kriegswissenschaft bemerkte, so brachte er ihn in die Militärschule nach Brienne, in Champagne. Er schickte ihn im Jahre 1778 nach Frankreich, und unterstüzte ihn mit seinem Vermögen und mit seinem Ansehen.

Zu Anfange des Jahres 1779 trat Buonaparte in die Militärschule ein. Körper und Geist wurden in diesen Schulen zweckmäßig gebildet, und in einer steten Thätigkeit erhalten. Ihr Unterricht dauerte sieben bis acht Jahr. Die geschicktesten Lehrer waren in diesen Lehranstalten angestellt, die alle ihre Zeit darauf wandten, die Wißbegierde und den Fleiß der jungen Leute zu lenken, und ihnen Liebe zur Tugend und Lust zur Arbeitsamkeit einzuflößen. Sie lehrten alte und neue Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, und die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaft. Ob man nun gleich große Sorgfalt und viel Fleiß auf den nützlichen Theil des Unterrichts wandte, so vernachläßigte man doch auch nicht das, was angenehm ist und was Vergnügen gewährt. Man machte die Jünglinge geselliger, bildete ihre Sitte, übte ihren Körper, und suchte diesem die Ge-

wandtheit zu verschaffen, welche in der großen Welt empfiehlt.

Unter 150 Schülern zeichnete sich Buonaparte vor allen Andern aus. Sein Geschmack und seine Neigungen, sein Charakter und seine Launen sonderten ihn von allen seinen Kameraden ab. Sein Betragen fiel jedem auf, und wurde natürlicherweise der Gegenstand ihrer Neugierde und ihrer Aufmerksamkeit.

Er gab niemals irgend einem seiner Mitschüler einen Vorzug vor dem Andern. Er zeigte gegen keinen eine besondere Vorliebe. Finster und sogar schüchtern, und beinahe immer in sich selbst verschlossen, hätte man glauben sollen, er sey erst vor kurzem aus einem Walde hervorgekommen, und habe sich bis hieher den Blicken von seines Gleichen entzogen, und fühle daher alles das Erstaunen und Mißtrauen, das die Gegenwart unbekannter Wesen erregt. Alle Gesellschaft fliehend und stets in Einsamkeit lebend, ein Feind aller Vergnügungen der Kindheit und aller Spiele, nahm er niemals an der lermenden Freude seiner Kameraden Antheil. Erschien er ja einmal unter ihnen, so tadelte er sie und gab ihnen Verweise. Weit entfernt, daß er vor den Gefahren zurückbebte, denen sich ein unbärtiger Pädagoge aussezt, schien sein jugendlicher Muth sich eine Ehre daraus zu machen, sie zu verspotten. Oft griff ihn eine Gruppe von seinen Mitschülern an, die er

durch seinen bittern Scherz und durch seine Satyre herausgefodert hatte; aber kaltblütig schlug er ihre Angriffe zurück, und vereitelte ihre vereinigten Anstrengungen.

Schon sehr frühzeitig war er für die Freiheit eingenommen und zeigte ein heftiges Verlangen nach ihr. Sie war ein Bedürfniß für ihn. Seine Vaterlandsliebe trug über seine Erkenntlichkeit den Sieg davon, welche die königliche Wohlthat von ihm zu fodern schien. Die Idee von Abhängigkeit hatte für ihn etwas Erniedrigendes; und oft durch die Neckereien seiner Kameraden über die Vereinigung Korsika's mit Frankreich aufgebracht, erwiederte er mit einem Tone des Unwillens: „Eines Tages hoffe ich im Stande zu seyn, mein Vaterland von dem französischen Joche zu erlösen, und ihm seine Freiheit wieder zu geben.“

Seine ersten Schritte auf der Bahn der Wissenschaften zeichneten sich eben nicht durch ausserordentliche Fortschritte aus; er legte sich wenig auf die lateinische Sprache, mochte dies nun von Sorglosigkeit oder von Widerwillen herrühren, er schien sich wenig mit ihr abzugeben. Diese Nachläßigkeit war um so auffallender, da er vor Begierde, sich zu unterrichten, brannte, und da das Verlangen nach Beschäftigung bald in ihm zur wahren Leidenschaft wurde. Allein eine Art von geheimen Instinkt lenkte seine Wahl schon auf

die Wissenschaften, die eines Tages die Werkzeuge seines Ruhms und des Sieges der Freiheit über die Sklaverey werden sollten. Mathematik, Befestigungs-, Angriffs- und Vertheidigungskunst waren seine Lieblingsgegenstände. Geschichte aber und die Thaten der großen Männer, welche auf dem Welttheater ausgezeichnete Rollen gespielt hatten, zogen ihn am meisten an, und er verwandte einen großen Theil seiner Zeit auf ihr Studium. Ohne Unterlaß verweilte er unter den Helden der alten und neuen Welt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Lektüre schon frühzeitig seine Thatengier entflammt hat, und daß die Braven, welche für die Freiheit ihres Vaterlandes gefochten, den Enthusiasmus für Unabhängigkeit in ihm erweckt haben, den er seitdem gezeigt hat. Cäsar und Alexander waren seine Lieblingshelden, so lange er blos ihre kühnen und großen Thaten betrachtete; aber die Erinnerung an ihre Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten schwächte die Bewunderung, welche er ihrem Heldenmuthe geschenkt hatte. Wie konnte er auch diese Männer hochachten, da er von Jugend auf jede Bedrückung hatte verabscheuen lernen, und da seine Erziehung und seine Lage sein moralisches Gefühl außerordentlich geschärft und geläutert hatten? Das Recht schien ihm das Heiligste auf Erden zu seyn.

Während Buonaparte's Aufenthalte in der Militärschule zu Brienne errichtete man eine Bib-

liothek, die zum Unterricht und zum Vergnügen der Zöglinge dienen sollte. Und um diese frühzeitig an Ordnung zu gewöhnen, trafen die Obern die Einrichtung, daß die Vertheilung der Bücher und die Verwaltung der Fonds, die zur Vermehrung der Bibliothek bestimmt waren, zwey Schülern, die ihre Kameraden dazu auswählten, gänzlich überlassen werden sollten.

Buonaparte verlangte sehr oft Bücher, und die Aufseher wurden manchmal unwillig, weil sie glaubten, er habe blos die Absicht, ihnen Mühe zu machen und sie zu plagen. Sie empfiengen ihn daher oft mit Bitterkeit und mit Grobheit, aber Buonaparte war in seinen frühern Jahren nicht weniger geduldig, ausharrend und entschlossen, als er sich seitdem gezeigt hat, und er ließ sie oft fühlen, daß es nicht klug sey, ihn herauszufodern oder zu beleidigen.

Bei seinem zärückhaltenden Charakter und bei der ungetheilten Aufmerksamkeit, womit er seine Untersuchungen verfolgte, war die Einsamkeit Buonaparte's größtes Vergnügen. Lange Zeit wandte er Einige von seinen Erholungsstunden darauf, einen Theil, der ihm von dem beträchtlichen Stück Lande, das man unter die Zöglinge vertheilt hatte, zugefallen war, zu bearbeiten und in einen Garten umzuschaffen; und nachdem er zwey seiner Mittheiler gezwungen hatte, es ihm ganz zu überlassen, war seine erste Sorge, durch

starke Palissaden den Zugang zu demselben zu erschweren. Er wandte alles sein Geld darauf, das ihm der Marquis de Marboeuf zu seinen kleinen Ausgaben schickte.

Die schon ziemlich zusammengewachsenen Bäume, die er selbst gepflanzt hatte und die er mit der größten Sorgfalt wartete, machten seinen Garten nach zwey Jahren zu einer vollkommenen Einsiedler-Wohnung. Und wehe dem neidischen, muthwilligen oder auch nur schalkhaften Zöglinge, der seine Ruhe und sein Studiren in dieser Einsamkeit zu stören gewagt hätte! Wüthend würde man ihn aus seiner Freistätte haben herausstürzen sehen, um die Angreifenden zurückzuschlagen, ohne im geringsten vor ihrer Anzahl zu erschrecken.

Hier, an diesem unzugänglichen Orte, befruchtete Buonaparte's nach Ruhm dürstende und Unterdrückungen verabscheuende Seele die Keime eines edlen Ehrgeitzes, und suchte Nahrung in den Beispielen großer Männer, die er sich zu übertreffen vorbereitete.

Eine so sonderbare Lebensart mußte nothwendigerweise bemerkt werden und auffallen. Seine Obern und seine Mitschüler, die das, was jene großes und über den Pöbel erhabenes verrieth, nicht würdigen und ihre wahren Beweggründe nicht einsehen konnten, fanden sie bizarr und lächerlich. Man wandte mehrere Mittel an, ihn sich selbst wiederzugeben und zur Aenderung seines

Betragens zu bewegen; aber vergeblich. Gefühllos gegen Beschimpfungen, die er nicht verdiente, sezte er den Spöttereien seiner Lehrer ein verächtliches Stillschweigen entgegen. Kränkungen und sogar Strafen waren gleich unwirksam.

Die Zöglinge waren in Compagnien eingetheilt und machten ein kleines Bataillon aus, das seinen Obersten und seine Offiziere hatte, die unter ihnen selbst ausgewählt wurden. Buonaparte war Hauptmann. Man hätte glauben sollen, er habe über den Verlust einer Auszeichnung, die blos dem Verdienste zuerkannt wurde und nach welcher die jungen Leute mit der größten Begierde strebten, empfindlich seyn müssen, allein er schien keinen Eindruck auf ihn zu machen. Ein Kriegsgericht erklärte Buonaparten für unwürdig, der Befehlshaber seiner Kameraden zu seyn, deren Wohlwollen er verachtet hatte. Man ließt ihm das Urtheil vor, das ihn degradirt und das ihn an den untersten Platz des Bataillons zurückschickt, und man nimmt ihm hernach die unterscheidenden Kennzeichen seines Ranges ab. Seine Obern bereueten es vielleicht, daß sie ihm diese Kränkung verursacht hatten; seine Kameraden aber schenkten ihm von diesem Augenblicke an ihre Freundschaft.

Buonaparte nahm die Freundschaftsbezeugungen seiner Kameraden nicht als Trostgründe auf. Er glaubte sie nicht nöthig zu haben; allein er schien doch gerührt über die Güte seiner jungen

Freunde zu seyn. Er wurde geselliger für sie, ob er gleich in seinem Fleiße nichts nachließ. Er mischte sich manchmal in ihre Spiele und erhielt so das Recht, irgend ein Vergnügen und eine Belustigung von einer neuen Art vorzuschlagen. Er würde aber keine Freude daran gefunden haben, wenn nicht Nutzen und Vergnügen bei diesen Erhohlungen mit einander verbunden gewesen wären. Alle Spiele und Zeitvertreibe, die er angab, trugen das Gepräge seines Charakters. Die olympischen Spiele Griechenlands und die amphitheatralischen Kämpfe zu Rom waren die Muster, die er zur Nachahmung vorschlug. Buonaparte wurde der Führer seiner Mitschüler, und der Verlust seines Hauptmannscharakters wurde bald durch den Titel eines Aufsehers der Lustbarkeiten und der Zeitvertreibe ersezt, den man ihm einmüthig zuerkannte.

Bei diesen Ergötzlichkeiten überstieg man aber bald die Grenzen der Mäßigung. Die Spiele wurden förmliche Treffen. Bald stellte man die Römer und Karthaginenser, bald die Griechen und Perser vor, und glaubte dem Enthusiasmus dieser alten Krieger nachahmen zu müssen. Die Waffen waren Steine, wo mancher blutige Wunden davon trug. Die Obern verboten die Spiele und Buonaparte erhielt starke Verweise.

Von nun an zog er sich in seinen Lieblingsgarten zurück, nahm seine vorigen Beschäftigungen

wieder vor, und erschien nicht eher wieder unter seinen Kameraden, als bis der Schnee die Erde bedeckte, das Steinwerfen unmöglich machte, und die Jahreszeit ihm einen Vorwand zur Eröffnung eines neuen Feldzugs gab.

Die Feindseligkeiten mußten nunmehro nothwendigerweise von einer andern Beschaffenheit seyn. Die neuere Kriegskunst nahm die Stelle der Taktik der Alten ein. Buonaparte war stets mit den Befestigungswissenschaften beschäftigt, und seine Theorie in Ausführung zu bringen begierig; und bald sah man im großen Schulhofe sich Festungen, Basteien und Redouten von Schnee erheben. Alle arbeiteten mit unermüdetem Eifer und mit dem größten Vergnügen an diesen Werken, weil Buonaparte die Operationen lenkte. Alles wurde mit einer Einsicht und Genauigkeit ausgeführt, die nicht allein die Neugierde der Einwohner von Brienne, sondern auch der Fremden erregte, die haufenweise während des Winters die Schneebefestigungen bewunderten. Sobald sie vollendet waren, erwartete alles mit äußerster Ungeduld die Befehle zum Angriff und zur Vertheidigung. Buonaparte leitete die Bewegungen, und indem er sich bald an die Spitze der Angreifenden, bald an die Spitze der Belagerten stellte, erwarb er sich schon frühzeitig das Talent, Geschicklichkeit und Muth mit einander zu verbinden. Schneekugeln waren die einzigen Waffen, und da die Wunden,

die sie verursachten, nicht tödlich waren, so wohnten selbst die Lehrer ohne Unruhe und Besorgniß diesen Zeitvertreiben bei. Sie munterten sogar ihre Zöglinge dazu auf, indem sie denjenigen Beifall ertheilten, die sich entweder durch ihren Muth oder durch die Erfindung einer neuen List auszeichneten. Buonaparte's Erfindungs- und Ideenreicher Kopf fand Mittel, das Interesse stets rege zu erhalten, indem er jeden Tag neue Manövres ersann. Diesen Jugendspielen verdankt er ohne Zweifel den ersten Unterricht in der Kunst zu siegen.

Ob nun gleich diese steten Uebungen und diese mühsamen Zeitvertreibe Buonaparte's Thätigkeit einigermaßen beschäftigten, so litt doch seine körperliche Verfassung durch die lange Unthätigkeit sehr, zu welcher er während den ersten Jahren seines Studirens verdammt war; denn hatte er gleich von der Natur Stärke und einen zu Strapatzen geschickten Körper erhalten, so schien er doch stets eine schwache und zarte Gesundheit zu haben.

Da er gewohnt war, von der Gesellschaft seiner Kameraden entfernt zu leben, so verrieth sein Betragen etwas rohes und vielleicht sogar etwas wildes. Der heftigsten Leidenschaften empfänglich, hatte er mehr als einmal Anfälle von Zorn gegen seine Kameraden, die an Wuth grenzten. Folgender charakteristischer Zug ist ein Beweiß davon. Alle Jahre hatten die Zöglinge der Militärschule am Ludwigstage zur Feier des Kö-

nigsfestes eine beinahe uneingeschränkte Freiheit, sich dem Vergnügen und geräuschvollsten Freudensbezeugungen zu überlassen. Jede Art von Strafe war während dieses glücklichen Tages ausgesezt, und man kann sich leicht vorstellen, daß er selten ohne einen unglücklichen Zufall vorübergieng.

Wenn ein Zögling das vierzehnte Jahr erreicht hatte, so durfte er sich eine gewisse Quantität Pulver kaufen und es dem Ludwigstage zu Ehren verschießen. Vierzehn Tage vor dieser Feierlichkeit versammelten sich die jungen Leute von diesem Alter, und bereiteten Kunstfeuer zu. Man gab ihnen sogar Flinten und Pistolen, womit man die Feier des Tages ankündigte.

Die Freude aller Zöglinge war bei dieser Gelegenheit so lebhaft und so allgemein, daß die Gleichgültigkeit Buonaparte's, die er im Jahre 1785, das lezte Jahr, das er in der Militärschule zu Brienne zubrachte, bezeugte, um desto mehr auffiel. Den ganzen Tag über in seinem Garten verschlossen, schien er nicht allein keinen Antheil an der öffentlichen Freude zu nehmen, sondern er stellte sich sogar, als wenn er sein gewöhnliches Studiren fortsezte, ohne sich im geringsten durch das Geräusch stören zu lassen. Seine Kameraden waren zu sehr mit ihren Vergnügungen beschäftigt, als daß sie hätten daran denken sollen, das Seinige zu stören; und sie würden blos über ihn gelacht haben, wenn sein sonderbares Be-

tragen nicht allgemeine Aufmerksamkeit erregt hätte.

Gegen 9 Uhr Abends versammelten sich einige zwanzig Zöglinge in dem Garten, der an den Seinigen stößt, wo der Eigenthümer seinen Freunden ein Schauspiel gab. Man brannte eine Pyramide ab, die aus mehrern Kunstfeuern bestand. Unglücklicherweise hatte man eine Schachtel, die ein paar Pfund Pulver enthielt, in der Nähe stehen lassen; die Zuschauer sahen nicht voraus, daß ihnen ihre unschuldige Neugierde würde theuer zu stehen kommen. Alle standen um das kleine Gebäude herum, das man abbrennen wollte. Alle bewunderten den glücklichen Erfolg, als einige Funken in die Schachtel fallen; die Explosion war schrecklich. Mehrere Arme und Beine wurden dabei zerbrochen, zwey oder drey Gesichter erbärmlich zugerichtet, und einige Toisen der Mauer umgestürzt. Diejenigen, die sich retten konnten, warfen die Pallisaden des benachbarten Gartens nieder. Auf einmal stürzte Buonaparte, mit einer Schaufel bewaffnet, hervor, und trieb alle diejenigen, die seine schwachen Verschanzungen durchbrochen hatten, gewaltsam wieder nach dem Feuer zu. Er war wüthend, als er seine Arbeit vernichtet sah, und die Schläge, welche er auf die armen Flüchtlinge herabregnen ließ, vermehrten noch die Anzahl der Verwundeten.

Buonaparte schien sich wenig um das Unglück seiner Kameraden zu bekümmern. Er fand es hart, daß er ihr Opfer seyn sollte. Vielleicht empörte ihn auch das lärmende Geräusch einer Freude, woran er keinen Antheil nahm, oder die Festlichkeiten zu Ehren eines Königs, den sein republikanischer Geist verachtete; denn über diesen Punkt hatte er schon frühzeitig seine kühnen Gesinnungen zu erkennen gegeben. Der Gedanke, von Menschen, welche nur oft die schwachköpfigsten und unwissendsten sind, abzuhängen, und nicht von dem Gesetze, vor welchem sich jeder, mag er Bettler oder Reicher seyn, mag er in der Hütte oder im Pallaste wohnen, beugen muß, machte seinen ganzen Unwillen rege und bestärkte ihn immer mehr in dem Vorsatze, zur Befreiung seiner Brüder beizutragen.

Als ihm seine Mutter einstmals ihre Besorgniß wegen seines Fortkommens geäußert hatte, so schrieb er ihr: „Mit meinem Degen an der Seite und mit meinem Homer in der Tasche, hoffe ich durch die ganze Welt zu kommen.“

Gegen das Ende des Jahres 1785 verließ er die Schule zu Brienne. Der Ritter Renault, der damals Generalinspektor war, wußte das Verdienst des Jünglings zu schätzen. Er ließ ihm trotz der bittern Klagen, die seine Lehrer gegen ihn führten, welche seine Hartnäckigkeit gegen ihn auf-

gebracht hatte, Gerechtigkeit widerfahren. Buonaparte war unter der Anzahl derjenigen, die ihre Fortschritte in den Wissenschaften würdig machten, in die Militärschule zu Paris aufgenommen zu werden.

Bei seiner Ankunft zeigte er gleich seinen Hang zum Artilleriedienst, weil das Artillerie- und Ingenieurskorps die einzigen Stellen in Frankreich waren, die Intriquen und Reichthum nicht leicht dem Verdienste entziehen konnten. Mit einem unermüdlichen Eifer studirte er Mathematik. Sie war jezt sein Hauptstudium, und in kurzem war er im Stande, die nöthigen Examen zu bestehen. Man war allgemein mit seinen Kenntnissen zufrieden, und er wurde nicht lange vor der Revolution als Artillerieoffizier im Regimente la Fere angestellt.

Als Buonaparte einst zu Lyon im Schauspielhause war, wo Willhelm Tell aufgeführt wurde, rief er bei dem Auftritte, wo Tell vom Felsen herab Geßlern niederschießt und von seinem Geschrei: Freiheit! Freiheit! die Felsen wiederhallten, voll Begeisterung aus: Ja! Ja! Freiheit! Freiheit *)! Seine Kameraden, die neben ihm standen, zupften ihn am Kleide, und riefen ihm durch ihr warnendes Flüstern zu: er sey im mo-

*) Diese Anekdote erzählt der Generaladjutant Julien bei der Rheinarmee.

narchischen Frankreich. Diese Warnung weckte ihn aus seiner Begeisterung auf und ließ ihm lebhaft fühlen, daß es unsinnig sey, gegen den Strom zu schwimmen.

Bei seinem Regimente führte er nicht etwan ein unthätiges Leben, sondern studirte ununterbrochen fort; da er jezt sein eigener Herr war, so hielt er es für desto unverantwortlicher, nur eine Minute ungenuzt vorbeigehen zu lassen. Er laß die berühmtesten und gedankenreichsten Werke über die militärischen Wissenschaften. Die Memoiren des berühmten Montecuculi waren sein Lieblingsbuch. Aber nie vergaß er dabei das Studium politischer und moralischer Schriften. Jede neue Idee, welche er irgend wo entdeckte, verschlang er mit großer Begierde, aber nie betete er nach und nie häufte er die Materialien blos als eine unfruchtbare Last in seinem Gedächtnisse an, sondern alles, was er laß, machte er durch Selbstthätigkeit und Nachdenken zu dem Eigenthume eines Geistes.

Er entwarf militärische Plane, sezte ihnen alle Hindernisse entgegen, welche Natur und Kunst, Geschicklichkeit und Zufall schaffen können, und sann auf Mittel, alle mögliche Schwierigkeiten zu besiegen. Er verrichtete seinen Dienst gewissenhaft und jeder seiner Kameraden achtete ihn. Jeder beeiferte sich seine Freundschaft zu erhalten, weil seine Kenntnisse den geschicktesten Offizier und

seine Unterhaltungen den denkendsten Kopf verriethen. Nie war er mit sich selbst zufrieden, wenn er nicht täglich durch Nachdenken seine Ideen vermehrt und seine Kenntnisse erweitert hatte.

Da ihm der Umgang das, was er gehofft hatte, nicht gewährte und da er ihn in seinem Studiren störte, so zog er sich in die Einsamkeit zurück. Er suchte sich nicht allein mit dem Menschen bekannt, sondern auch in seinem Busen einheimisch zu machen. Keinen Gegenstand, welcher für den Menschen Werth hat, vernachläßigte er. Er bemühte sich, sich selbst kennen zu lernen, und die verschiedenen Modifikationen des menschlichen Geistes durch die Lektüre der berühmtesten und lehrreichsten Werke bekannt zu machen. Er studirte die Encyklopädie und machte sich mit den Ideen Diderots und d'Alemberts vertraut. — Es gab Augenblicke, wo er seinen Stand verwünschte, und wo er mit sich unzufrieden war, wenn er die Bestimmung des Menschen überdachte, und wenn er den begeisternden Ideen von Gott, Freiheit, Seelenunsterblichkeit u. s. w. nachhieng; aber wer verschaffte ihm einen größern Spielraum, von seinen Kräften und Kenntnissen Gebrauch zu machen, als der Stand, den er einmal gewählt hatte? Er sah die Stürme, welche seinem Vaterlande droheten, von fern, er beobachtete mit Freuden die kühnen Entwürfe, welche sich bei vielen in ihren Gesprächen offenbarten und welche die besten

Schriftsteller geweckt und der Kampf für Amerikas Unabhängigkeit immer lebendiger gemacht hatte, und zu welchen die zahllosen Bedrückungen, die unsinnigen Mißhandlungen, die immer keckern Eingriffe in die Rechte der Menschheit, die sorglosen Verschwendungen des Hofes, und der muthige Widerstand der Parlamenter immer mehr reizten.

Er war nicht lange bei seinem Regimente, als die französische Revolution ausbrach, die man mit Recht die zweite Schöpfung nennen kann. Sie war das Werk der Unterdrückung und der Kultur, sie errinnerte den Menschen, daß er nicht zum Kriechen vor seinem Bruder bestimmt sey, und daß alle ein gleiches Gesetz fesseln müsse. Wer konnte in jenen schönen Tagen, als die Freiheit auf Europens Fluren erschien, dem Enthusiasmus widerstehen, den das Erwachen eines großen Volkes zur Herrschaft des Gesetzes und zum wahren Gefühl der Achtung gegen die Menschheit erregte? Und wer konnte gefühllos dem Despotismus huldigen, als zahllose Schaaren das Joch abwarfen, das ihnen Habsucht, Vorurtheile und Tyrannei aufgebürdet hatte?

Buonaparte, jedes Zaudern und jede halbe Entschließung verabscheuend, erklärte sich gleich anfänglich laut für die Revolution; wie konnte er, das Königthum hassend und den Ruhm liebend, eine so günstige Gelegenheit, sich auszuzeichnen

und seine Lieblingsideen in Erfüllung zu setzen, vorbeigehen lassen? Triumphiren oder mit Ruhm sterben, war sein fester Vorsatz. Und ob gleich anfänglich einige Gefahr mit einer offenen Erklärung seiner Freiheitsgesinnungen verbunden war, so war er doch zu sehr ein Feind jeder Verstellung, als daß er sich nicht hätte augenblicklich für die Revolutionsfreunde erklären sollen. Mit Enthusiasmus vertheidigte er die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, und als er den Beschluß erscheinen sah, der keine andere Auszeichnung unter den Menschen anerkannte, als persönliches Verdienst, wünschte er sich Glück, daß in Frankreich dem Talente kein Hinderniß mehr von dem Vorurtheile in den Weg geworfen werde. Beinahe alle seine Kameraden tadelten ihn wegen einer so übereilten Entschließung. Der Partheigeist fachte bald die heftigsten Zankereien zwischen ihnen an, und es fehlte wenig, daß nicht der Verlust ihrer Freundschaft auch seinen Untergang nach sich gezogen hätte.

Als er eines Tages am Ufer des Wassers mit einigen jungen Offizieren, die seine steten Gesellschafter waren, spazieren gieng, wurde der Streit so heftig, daß ihn seine Kameraden in Einem der Anfälle von Wuth, die alle Meinungskriege charakterisiren, ergriffen und in den Fluß stürzen wollten. Doch schreckte sie die Niederträchtigkeit und die Feigheit ihres Unternehmens von seiner Ausführung zurück.

Buonaparte beharrte nichts desto weniger bei seiner Meinung. Die Gefahr, in welche er ihrentwegen gerathen war, machte sie ihm noch theurer. Er brach jede Verbindung mit seinen Kameraden ab, bis der Geist der Freiheit größere Fortschritte gemacht hatte, und mehrere von denjenigen, die ihn verdammt hatten, dieselben Grundsätze anzunehmen bestimmte. Um Grenoble herum brachen, wie anderwärts, Unruhen aus, weil die Landleute, die man entweder absichtlich in Unwissenheit erhalten oder denen man durch die blutigste Tyrannei jeden Gedanken an Aufklärung benommen hatte, wegen der unerhörten Bedrückungen ihrer Edelleute an ihnen Rache ausüben wollten. Buonaparte rette Einem der Leztern das Leben, als sein Schloß von einer wüthenden Horde Bauern angefallen wurde, welche ihm mit dem Tode drohte. Buonaparte wurde mit einem Kommando dahin geschickt, und als er bei seiner Ankunft schon das Mordbeil über den erschrockenen Edelmann gezuckt sah, so eilte er mit aller Schnelligkeit herbei, und fragte die Wüthenden: „Ob sie Franzosen wären?“ Diese Frage frappirte den tobenden Haufen. „Was?“ rief Buonaparte aus, „ihr wollt Franzosen seyn, und seyd nicht großmüthig? Jeder Franzose verzeiht seinem Feinde.“ Diese Worte lähmten alle Arme, und Buonaparte rettete den Unglücklichen.

Da er es für seine Pflicht hielt, immer thätig im Dienste der Menschheit zu seyn, und ununterbrochen am Wohl seines Vaterlandes zu arbeiten, so trug er viel zur Errichtung von Volksgesellschaften bei, denn er war überzeugt, daß man Vorurtheile und Mißbräuche durch Kenntnisse untergraben müsse und daß durch die öffentlichen Zusammenkünfte der Bürger eine Menge nüzlicher Wahrheiten verbreitet würden. Man bereitete sich dadurch zu Geschäften vor und wurde desto eifriger in der Verwaltung der öffentlichen Aemter. Anfänglich besuchte er sie fleißig, als aber unsinnige Schreier und habsüchtige Ruhestörer sich allein das Wort anmaßten und keinen, welcher mit Gründen sprach, mehr anhören wollten, so wohnte er nur noch selten ihren Versammlungen bei: denn ob er gleich kühne und unternehmende Männer liebte, so wünschte er doch nie, das Recht verlezt zu sehen. Er zog sich daher, überdrüßig des leeren Geschreies und mißmuthig über die ungerechten Vorschläge, welche er oft in den Volksversammlungen vergeblich bestritt, in die Einsamkeit zurück und vermied während den Jahren 1790 und 1791 fast alle Gesellschaft. Er floh die öffentlichen Vergnügungen und war alle Tage vom Morgens bis auf den Abend auf seinem Zimmer. Man wunderte sich über seine Zurückgezogenheit und wurde um desto aufmerksamer auf seine häußlichen Beschäftigungen. Man glaubte anfänglich,

Mangel an Geld verhindere ihn, öffentliche Orte zu besuchen; endlich aber erfuhr man, daß er sich stets mit seinem Metier, mit politischen Wissenschaften und mit der Erziehung eines jüngern Bruder *) den er zu sich genommen hatte, beschäftige. Er unterrichtete diesen in allen was dem Menschen zu wissen nöthig ist, und wollte ihn zum Eintritt in das Artilleriecorps vorbereiten. Da dieser Bruder kein Vermögen hatte,

*) Hier wird eine Probe von den Gesinnungen des Zöglings und Bruders von Buonaparte nicht am unrechten Orte stehen. Zu Hyeres im Var Departement wollte die Garnison Buonaparte zu Ehren ein Fest geben. Zufällig erfuhr sie, daß Lucien Buonaparte 7 Stunden davon auf dem Schiffe Plato vor Anker läge. Sogleich schickte sie drei Offiziere an ihn ab, um ihn einzuladen, seinen Bruder zu repräsentiren. Dieser aber schlug es ab, und schrieb ihr folgenden Brief: „Bürger! die brüderlichen Bitten, um mich zu bewegen, sie nach Hyeres zu begleiten, sind für meinen Bruder ein schätzbares Pfand der Liebe, das ich ihm zuzustellen eilen werde und das ihm eben so viel Freude machen wird, als mir. Ich kann indessen diesen Bitten nicht gehorchen; da sie aber zu dringend sind, als daß ich mich mit einer gewöhnlichen Entschuldigung begnügen sollte, so bin ich ihnen das Geständniß meiner wahren Beweggründe schuldig. — In einer Republik ist der Ruhm persönlich; sie bedeckt mit Lorbeern den Vertheidiger des Vaterlandes, ohne ihn auf seine Familie zu erstrecken. Nähme ich diese Ehre an, die sie und ihre Kamraden mir zubereiteten, so würde ich diesen Grundsatz, die geheiligte Basis der Demokratie, verletzen. Auch würde ich gegen die bestimmtesten Absichten meines Bruders handeln, der nur die auf dem Schlachtfelde gepflückten Lorbeern als Feste ansieht. — Seyn sie indessen versichert, theure Mitbürger, daß ich, durchdrungen von ihrer Achtung und Liebe, es sehr bedaure, nicht in ihre republikanischen Toasts einzustimmen. rc.

so sorgte Buonaparte zugleich mit für die Bedürfnisse desselben, ob schon sein Gehalt selbst sehr gering und er auch nirgendsher Unterstützung hatte. Durch diese edle Handlung erwarb er sich nun noch allgemeinere Hochachtung und nur desto mehr schäzte man seine Rechtschaffenheit und seine Kenntnisse.

Er sah stets mehr ein, daß der vernünftige Mann wenig brauche und suchte daher seine Bedürfnisse immer enger einzuschränken, und sich immer unabhängiger von Umständen und Menschen zu machen. Er war außerordentlich mäßig und hielt nichts für entehrender als Trunkenheit und achtete keine noch so große Aufopferungen sich von Menschen zu trennen, die irgend einem Laster der Unmässigkeit ergeben waren. Er verschmähete die Schmerzen seines eigenen Herzens, wenn er sich aus Abneigung gegen irgend eine Thorheit oder üble Angewohnheit und aus Verachtung gegen eine Ausschweifung von irgend einem theuern Gegenstande scheiden mußte. Um diese Zeit liebte er ein Mädchen, das mit körperlichen Reizen die größten Vorzüge des Geistes verband. Sein Herz hieng innig an ihr, aber als sie ihm einstens im Rausche der Leidenschaft zum Trunke zwingen wollte, so verließ er sie augenblicklich, und sah sie nie wieder, so schmerzhaft und bitter ihm auch diese Trennung war.

Zu Ende des Jahres 1791 gieng er nach Corsika. Die Zeit, während welcher er sich hier aufhielt, wandte er darauf, sich immer mehr in der Theorie der Kriegswissenschaft zu vervollkommenen. Als der Krieg ausgebrochen war, schifte er sich mit seinen Landsleuten bei der zweiten Expedition gegen die Insel Sardinien ein und landete auf der kleinen Insel Maddalena, die er im Namen der französischen Republik im Besitz nahm. Die Truppen aber, die er mit sich genommen hatte, waren weder organisirt noch disciplinirt, er kehrte daher wieder nach Ajaccio zurück. Da er zu sehr an Paoli hing, und dieser für einen Feind der Republik war erklärt worden, so ergieng von Lacombe St. Michel der Befehl, ihn zu verhaften. Aber er blieb der Republik treu und verleugnete seine Grundsätze von Unabhängigkeit keinen Augenblik; und als er erfuhr, daß die Engländer Corsika in Besitz nehmen wollten, so schiffte er sich mit seiner Familie nach Frankreich ein, wo er einige Meilen von Toulon, das jetzt in den Händen der Engländer war, landete. Da sein Vetter Salicetti seine Kenntnisse und seinen Republikanersinn kannte, so machte er ihn mit Barras bekannt.

Man bot alles auf, Toulon den Engländern wieder zu entreissen, das ihnen durch die Treulosigkeit seiner Bewohner in die Hände gespielt worden war. Alles gerieth in Wuth wegen dieses

schändlichen Betragens und alles schwur den Toulonern blutige Rache. Alles bot sich an, zur Eroberung dieses Hafens beizutragen, und von allen Seiten strömten Freywillige herbei, um den Engländern, die auf dem festen Lande nur durch Niederlagen, Plünderungssucht und Verrätherei bekannt sind, eine Beute zu entreissen, die sie nicht durch Tapferkeit und offenen Kampf, sondern durch Feigheit und List bekommen hatten. Buonaparte wurde bei der Bestürmung dieses Platzes zum Artilleriegeneral ernannt; und seine Geschicklichkeit und Unerschrockenheit trugen vorzüglich zur Wiedereinnahme desselben bei. Man hatte ihm die Leitung des Angrifs auf die Redouten und Aussenwerke, die den Ort vertheidigten, anvertraut. Sein kühner und unternehmender Geist entwarf einen Plan, den man für unausführbar würde gehalten haben, wenn uns der Muth, wovon er das Beyspiel gab und den er so geschickt seiner Armee mitzutheilen wußte, nicht gelehrt hätte, daß er nicht weniger geschickt in der Ausführung als in der Erfindung sey.

Buonaparte gieng nach der Eroberung von Toulon und nachdem er die Festungswerke wieder hatte ausbessern lassen, zur italienischen Armee ab, um dort die glückliche Laufbahn zu verfolgen, die er begonnen hatte. Schwanger von großen Ideen und auf weit aussehende Entwürfe sinnend besuchte er oft in der Nähe von Monaco einen alten

Thurm, wo einst auch Cäsar gewesen seyn soll, als er noch unschlüssig war, ob er über den Rubicon gehen sollte oder nicht. An diesem grausen Orte dachte Buonaparte über die schreckliche Vergangenheit nach, seine feurige Einbildungskraft sah den großen Helden, welcher einst hier gewesen seyn soll, und welcher ihn jezt zu ermuntern schien, vor sich. Es war ihm ein heiliger Ort, wo vor ihm ein Zeitraum von beinahe 2000 Jahren lag, wo er alle die Veränderungen und Umwandelungen, welche die Menschen und die Erde erfahren haben, vor sich vorüber gehen sah, wo Sklaverei und Aberglaube die Menschen gepeinigt und wo sich Despotismus und Anarchie in die Weltregierung getheilt hatten. „An dieser heiligen Marke des Vaterlandes, sagte er zu sich selbst, machte Cäsar plözlich halt, um die Größe seines Unternehmens noch einmal zu überschauen. Sollte er Bürgerblut vergießen oder sich selbst aufopfern? Sollte er sein Elend dem Unglücke seines Vaterlandes vorziehen?“ „Nein! rief Buonaparte aus, solche Bedenklichkeit macht kein redlicher Mann. — Mit Freuden bringt er sein Leben dem Vaterlande zum Opfer dar.“ — „Hier war es,“ fuhr er fort, „wo Cäsar sich noch einmal zu seinen Vertrauten wandte und zu ihnen sagte: „auch jezt können wir noch umkehren, aber wenn wir über diese Brücke sind, so müssen wir alles mit den Waffen durchsez-

zen.“ Allein Cäsars Ehrgeiz siegte über alle Bedenklichkeiten, er stürzte sich in den Fluß und rief: „mir nach, meine Freunde! der Würfel ist geworfen, alles ist vorbei.“ Buonaparten warf das Entsetzen zu Boden, wenn er die Folgen dieses Schrittes betrachtete, wenn er die Ströme Bluts fließen, wenn er die Freiheit Roms vernichtet sah und wenn er die namenlosen Leiden der gedrückten Menschheit überblickte. Mit vermehrtem Abscheu gegen Ungerechtigkeiten entfernte er sich allemal von diesem Orte und schwur, nie seinen Arm zur Unterdrückung seiner Brüder zu leihen, sondern mit Muth und Kraft im Dienste der Freiheit zu kämpfen.

Im Jahre 1794 wurde er Bataillonschef und gleich zu Anfange des Jahres 1795 erhielt er die Stelle eines Brigadengenerals bei der italienischen Armee. Der Repräsentant Beffroi aber ließ ihn zu Nizza als einen Terroristen arretiren, man durchsuchte seine Papiere und fand blos militärische Aufsätze und eine untadelhafte Korrespondenz. Man ließ ihn daher wieder frei. — Mehrere Journalisten verbreiteten nunmehr das Gerücht, man wolle ihn von seinem Corps wegnehmen und zur Infanterie versetzen. Er gieng daher nach Paris, um sich darüber zu beschweren. Aubry hatte damals das Militärfach im Wohlfahrtsausschusse. Buonaparte konnte nichts erlangen. So vieler Bemühungen und Ungerechtigkeiten über-

drüßig, hielt er um die Erlaubniß an, nach Konstantinopel gehen zu dürfen. Als aber jezt seine republikanischen Gesinnungen, seine Talente, sein Muth und seine Kenntnisse mehrern Mitgliedern der Konvention bekannt wurden, so ersuchte man ihn, in Paris zu bleiben: denn da die Konvention zu Ende des Jahres 1795 von dem so blutigen, aber thatenreichen Schauplatze, wo man das Schicksal von Europa bestimmt und wo man eine Konstitution geschaffen hatte, die allen Staaten eine Veränderung droht und allenthalben eine Revolution herbeiführt, wo man unklug gegen den Geist der Zeit anstößt und unbehutsam den Strom der öffentlichen Meinung mit Gewalt aufhalten will, abtreten und noch einige Gesetze, welche sie zur Befestigung der neuen Verfassung für nöthig hielt, bei welchen sie aber Widerstand befürchtete, durchsetzen wollte, so rief sie einige Generale, auf welche sie sich wegen ihres Republikanismus, wegen ihrer Einsichten und wegen ihrer Tapferkeit verlassen konnte, zu ihrer Unterstützung herbei. Unter diesen war auch Buonaparte. Er kommandirte bei dem Aufruhre der Pariser, welche sträflicherweise wähnten, die ganze Nation zu seyn, eine Abtheilung der Vaterlandsvertheidiger gegen die rebellischen Sektionen. Er besezte den Pontneuf, und verhinderte durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Muth die Vereinigung der Rebellen. Buonaparte und Barras waren die Hel-

den dieses Tages, welche die Plane und die Absichten der Uebelgesinnten gänzlich vernichten. Barras machte der Umstand bange, daß Paris voll reicher Rojalisten war, worunter sich viele erfahrne Offiziere von alten monarchischen Regimentern befanden, welche sehr feindselige Gesinnungen gegen die neue Ordnung der Dinge hegten. Er entdeckte Buonaparten seine Verlegenheit, und augenblicklich schaffte dieser Rath. Er pflanzte in den Hauptstraßen vor die Häuser und Palläste dieser reichen Volksfeinde Kanonen und Mörser, so viel er in Eile aufbringen konnte, und machte eine Proklamation bekannt, worinn er erklärte: jedes Haus dieser Aristokraten solle eingeschossen werden, sobald sich seine Bewohner auf den Straßen sehen lassen würden. Er zwang die Aufrührer, die Waffen niederzulegen, sich den Gesetzen zu unterwerfen und die Anstifter des Aufruhrs auszuliefern. Wegen des ausgezeichneten Betragens, das Buonaparte an diesem Tage bewiesen hatte, wurde er kurz darauf von dem vollziehenden Direktorio zum Divisionsgeneral *) und zugleich zum obersten Be-

---

*) Eine Division besteht aus 4 Halbbrigaden, 2 Reuterregimentern und 2 Artilleriekompagnien. Eine Halbbrigade ist 3000 Mann stark, — ein Reuterregiment 5 bis 600. Wer eine Halbbrigade kommandirt, heißt Brigadenchef; wer eine Brigade (2 Halbbrigaden) kommandirt, heißt Brigadengeneral; und wer zwei Brigaden (4 Halbbrigaden) kommandirt, heißt Divisionsgeneral. Dieses ist die höchste Stufe außer dem kommandirenden General en Chef.

fehlshaber der Armee des Innern ernannt. Auf diesem Posten blieb er aber nicht lange, denn als man seinen großen und muthigen Geist und seine umfassenden Kenntnisse genauer kennen lernte, so wurde er in den ersten Monaten des Jahres 1796 zum obersten Anführer der italienischen Armee ernannt. Einer seiner Freunde, den Buonaparte's Jugend um sein Vaterland besorgt machte und der nicht auf seinen durchdringenden, alle Zufälle berechnenden und alle Hindernisse besiegenden Verstand sah, stellte ihm eines Tages vor, er sey noch zu jung zum obersten Anführer einer Armee und er treffe in Italien die erfahrensten und im Kriege grau gewordenen Generale des Kaisers an; diesem erwiederte Buonaparte: „in einem Jahre bin ich entweder nicht mehr oder ich bin alt.“ Buonaparte kannte Menschen und Begebenheiten, was sollte er also fürchten? Nicht Menschen allein sind mächtig, aber wohl ihre Meinungen; nicht der Körper, sondern der Geist verrichtet die Wunder, an welchen unsere Zeitgenossen hinanstaunen. Die Riesenplane, welche wir ausführen sehen, sind Wirkungen des Genius der Freiheit und nicht der Körperstärke.

Wenige Tage vor seiner Abreise zur italienischen Armee heurathete Buonaparte noch die schöne und reiche Wittwe des guillottinirten General Beauharnois. Aus dem Brautbette eilte er zum geräuschvollen und blutigen Gefilde des Mars.

In Italien sollte dieses Jahr der Hauptschlag geschehen, und wenn dieser glückte, so sollten erst die andern großen Plane ausgeführt werden, welche das Direktorium von Frankreich entworfen hatte. Buonaparte sollte die Hauptrolle spielen, und wer wär geschickter darzu als er? Kaltblütig in Gefahren, kühn in seinen Entwürfen und ausharrend in seinen Entschlüssen, verliert er nie die Gegenwart des Geistes, so groß auch die Gefahr seyn mag, welche ihn umringt; und nie verzweifelt er an einem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen, so schwierig und mißlich auch seine Lage ist. Er handelt, als wenn er über das Schicksal erhaben wäre, und durchdenkt seine Plane so reiflich, als wenn es nichts als Zufälle gäbe, welche jedes seiner Unternehmen zu hindern und jeden seiner Entwürfe zu vereiteln im Stande seyn. Entschlossen und schnell führt er aus, was er sich vorgenommen hat, und mit Kühnheit und Einsicht entwirft er augenblicklich, was seine jedesmalige Lage erfordert. Sein Betragen in großen Zirkeln ist ernst, still und nachdenkend, aber in freundschaftlichen und vertrauten Unterhaltungen spricht er mit Anmuth, mit Lebhaftigkeit, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit. Gelehrte, philosophische und politische Gespräche haben viel Anziehendes für ihn. Er besizt eine unerschütterlich muthige Seele, ein großmüthiges und gefühlvolles Herz, und einen kenntnißreichen und gebildeten Verstand.

Im Schooße seiner Familie legt er alle die Größe ab, welche ihn umgiebt, und ist ganz Einfalt und Kindlichkeit. Sein Geist geht stets mit irgend einem großen Gedanken schwanger, der oft seine Ruhe und seinen Schlaf stört; kalt und sogar streng gegen alle Fremden, obschon von gutmüthigem und gefälligem Charakter. Er schäzt Geist, Talente und Tugenden; und hegt er gleich die größte Gleichgültigkeit über die Meinung, welche man über ihn fällt, so macht doch das Lob seiner Zeitgenossen, vielleicht wider seinen Willen, Eindruck auf ihn. Er für seine Person verachtet das Geld, allein er weiß wohl, daß man es nöthig hat, um Menschen zu leiten. Niemals entdeckt er irgend ein Geheimniß; er ist denjenigen, die mit ihm umgehen, eben so unbekannt, als denen, die ihn nie gesehen haben. Niemand kann sich seiner besondern und vorzüglichen Freundschaft rühmen.

Er ist von Statur klein und schmächtig. Stellung, Gang und Gebehrde verrathen mehr einen alten Mann, als einen Jüngling. Die Trockenheit seiner Gesichtsmuskeln und seine etwas olivenfarbige Haut geben ihm Finsterkeit. Sein blaugraues und bräunliches Auge hat weder Feuer noch Schönheit; es liegt tief unter der Stirn, wodurch die Wirkung seines Blicks vermehrt wird, der zwar ohne Anmuth ist, aber Haltung und Dauer besizt. Oberhalb breit, schießt das Gesicht läng-

licht nach unten schmal ab. Ganz leicht erhebt sich die Stirne über die Nasenwurzel. Uebrigens liegt Erstere, eine reine Fläche, mit dem Rücken der Nase in einer fast senkrechten Linie. Die Nase ist gerade, und der Mund halbzirklicht, weit geschlizt, das Kinn spitzig und stark hervorstehend, die Kinnladen hingegen zeichnen sich schwach.

Seine Gesichtszüge aber zusammengenommen sind harmonisch, voll edler Würde und haben viel Einladendes, und um seinen Mund ist eben so viele naive Gutmüthigkeit als Feinheit zu finden.

Buonaparte fand die italienische Armee in den elendesten und mißlichsten Umständen. Sie war kaum 50 bis 60000 Mann stark, und die Coalisirten hatten eine bewaffnete Macht von 280,000 Mann, welche die Angriffe der Franzosen zurückzuschlagen bereit waren. Man hatte in Italien alles aufgeboten, was Fanatismus und Adelsvorurtheile den französischen Grundsätzen abgeneigt machte.

| | |
|---|---|
| Die Stärke der österreichischen Armee belief sich bei Eröffnung des Feldzugs auf | 80,000 |
| Die Linientruppen des Königs von Sardinien bestanden aus | 60,000 |
| Seine bewaffnete und gerüstete Landmilitz aus | 30,000 |
| Der Pabst hatte | 30,000 |

Mann versammelt.

Der König beider Sizilien konnte über 80,000 Mann gebieten.

Und welche Macht konnte Buonaparte diesen zahlreichen Heeren entgegensetzen? Welche Gesinnungen belebte seine Armee, und in welchem Zustande befand sie sich bei seiner Ankunft? Sie hatte Mangel an Allem. Die Soldaten murrten und glaubten sich verrathen. Sie hatten lange Zeit kein Brod gehabt. Jeder erhielt täglich blos 17 Stück Kastanien, die nicht selten halb verfault waren. Anstatt der Strümpfe wickelten sie sich altes Leinenzeug und Schaafsfelle um die Füße. Ueberdies waren sie müssig gewesen, und Unthätigkeit ist für Franzosen das Grab der Sittlichkeit und Tapferkeit. Buonaparte erblickte in diesem Mangel und bei der Unzufriedenheit der Armee nur das Bedürfniß, ohne Verzug thätig seyn zu müssen. „Werden wir überwunden,“ sagte er, „so habe ich schon allzuviel, und sind wir Sieger, so haben wir nichts nöthig.“ Er suchte die Armee daher gleich zu beschäftigen, und wenn er auch den Mangel an Proviant nicht gänzlich heben konnte, so machte er doch dem Verzweifelten Hoffnung, sprach dem Verzagten Muth ein, und nahm am Schicksale Aller den innigsten Antheil; und so wurde jeder zufrieden, und auf seinen Anführer vertrauend. Bei einer Musterung, welche er kurz vor dem Anfange seiner Kriegsoperationen hielt,

sagte er zu ihnen: „Es fehlt euch an allem, aber bahnt euch den Weg nach Mailand, und ihr habt alles.“ Immer haranquirte er bei großen Unternehmungen die Armee; er war mit dem Charakter der Franzosen innig vertraut, bei welchen man nicht schweigen darf, und er wußte, daß er sie durch feurige und kühne Reden zu den schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen führen könne. Und da er das außerordentlich empfängliche, in Glück und Unglück nicht Maaß haltende Gemüth, und den heftigen und ungestümen Charakter der Nation so genau kannte, so ließ er sich selten vom Feinde angreifen, sondern suchte diesem immer durch seinen Angriff zuvor zu kommen: denn der anrükkende Feind hat den stillestehenden und harrenden schon besiegt, weil diesem das Ungewisse, was jener thun will, und das Harren auf seinen Angriff, seine Kräfte lähmt und ihn schwächt und muthlos macht. Nur dann ist der Tod leicht, wenn wir ihm entgegen eilen und ihm kühn ins Gesicht schauen. Die wenigsten Menschen können der Gefahr starr und ruhig in die Augen sehen, und das Unglück mit Unerschrockenheit erwarten. Sie fliehen oder unterliegen schon, wenn der gefährliche Augenblick hereinbricht.

Die Oesterreicher eröffneten den Feldzug, besezten die vortheilhafte Bochetta, drängten die Franzosen zurück, aber Buonaparte ließ den Feind

immer vorrücken, denn er hatte beschlossen, ihm in die Flanke zu fallen. Den 11ten April griff der österreichische General die Franzosen bei Montenotte an, und drang bis Montereggino, die lezte Schanze der Franzosen, vor. Jezt wäre beinahe der Plan Buonapartes gescheitert, und er selbst in den Rücken und in die Flanke genommen worden. Aber große Seelen lassen auch in Augenblicken der größten Gefahr den Muth nicht sinken, sondern hoffen alles von ihrem Verstande, von ihrer Kühnheit, und von der Gunst des Zufalles, und so war es auch jezt: diese lezte Schanze wurde mit der größtem Tapferkeit und Entschlossenheit vertheidigt. Der Brigadenchef Rampon, welcher 1500 Mann darinn kommandirte, ließ während des wüthendsten Angriffs der Oesterreicher seine Waffenbrüoer schwören: „Lieber alle zu sterben, als die Schanze zu übergeben.“ Dieser Schwur erfüllte alle mit einem, zu großen Thaten begeisternden Enthusiasmus und alle verachteten das Leben, wenn sie nur ihre Pflicht thun konnten. Dreimal liefen die Oesterreicher darauf Sturm, und dreimal wurden sie zurückgeschlagen, und nur die Nacht machte dem blutigen Gemetzel ein Ende. Die Franzosen behaupteten sich und machten sich schon bereit, den Kampf den andern Tag in dieser Schanze zu erneuen. Der General Laharpe faßte mit allen Truppen des linken Flügels hinter der so tapfern vertheidigten Redoute Posto und brach mit

den Truppen seines Mittelpunktes und seines linken Flügels eine Stunde nach Mitternacht über Altare auf und stellte sie den Oesterreichern auf die Flanke und in den Rücken. Dieses schnelle und kühne Manövre mußte den Sieg vorbereiten und entscheiden.

Mit Tages Anbruch griffen sich Beaulieu, der Verstärkung erhalten hatte, und Laharpe einander an, und schlugen sich mit Hartnäckigkeit und abwechselndem Erfolge. Jezt erschien Buonaparte mit dem General Massena. Dieser fiel mit der größtem Schnelligkeit und Stille den Oesterreichern in den Rücken, und in die Flanke. Unerwartet kam ihnen dieser Schlag. Mit aller Macht stürmten die Franzosen unter sie ein, Schrecken und Tod verbritete sich unter ihnen. Das Schlachtfeld war mit Leichen besäet, und die Franzosen giengen als Sieger aus diesem blutigen Kampfe. Dies war das Resultat der Schlacht bei Montenotte.

Diese Schlacht aber konnte für den Feldzug nicht entscheidend seyn: denn Beaulieu, obgleich geschlagen, konnte noch mit seinem rechten Flügel dem linken der austrosardischen Armee die Hand bieten. Es war daher ein Meisterstreich, diese beiden Armeen zu trennen, und die Eine in Furcht zu halten, während daß man die Andere schlagen würde. Da beide Heerführer diese Ge-

sehr leicht gewahr werden mußten, so war die Ausführung desto schwerer. Die Zeit war kostbar und dies wußte Buonaparte. Er ließ jezt die Verstärkungen heranrücken, welche im mittäglichen Frankreich standen. Immer verbarg er den Feinden, was er thun wollte, und immer schienen die Mittel den Planen, welche man etwann von ihm besorgte, nicht angemessen zu seyn. Die Oesterreicher hatten schon die wenigen Truppen Buonapartes aufzureiben geglaubt, aber wie erstaunten sie, als sich jezt ein Plan entwickelte, welchen sie nicht geahndet hatten? Weder Ruhe noch Rast achtend, sezte Buonaparte ihnen auf dem Fuße nach, und griff sie wieder bei Millesimo an. Man kämpfte wüthend, brauchte alle Geschicklichkeit und Klugheit, und nach einem heißen und mörderischen Tage und nach allen Anstrengungen von Muth und Kühnheit waren die Franzosen Sieger. Durch ein schnelles und kühnes Manövre ließ Buonaparte den österreichischen General Provera umzingeln. Dieser aber zog sich in die Ruinen des Bergschlosses Cosseria zurück, und verschanzte sich. Buonaparte unwillig, seinen Zug durch einen so kleinen Haufen aufgehalten zu sehen, forderte ihn zur Uebergabe auf, aber standhaft verweigerte dieses Provera. Die Franzosen griffen daher die verschanzten Oesterreicher an, die Generale giengen muthig voran, mehrere fielen an der Spitze ihrer Kolonnen, die Nacht machte dem Kampfe

ein Ende, und die Oesterreicher ergaben sich den andern Tag.

Buonaparte hatte beschlossen, dem Feinde keine Ruhe zu lassen, um den Muth desselben durch die Schnelligkeit seiner Angriffe zu lähmen und die Anzahl von Truppen durch seine rastlose Kühnheit zu ersetzen. Immer glaubte er nichts gethan zu haben, wenn er nicht alles gethan hätte.

Da in den lezten blutigen Schlachten vorzüglich der rechte Flügel der Franzosen gefochten hatte, so eilte Buonaparte des Nachts zu dem linken, fiel mit Blitzesschnelle über die Sardinier her, und nahm den wichtigen Posten von St. Jago, welcher das Thal der Bormida beherrscht, weg. Aber während die Franzosen hier siegten, hätten sie beinahe alle Früchte ihrer Siege auf dem rechten Flügel wieder eingebüßt. Der Sieg hatte sie sorglos gemacht. Sie foderten dadurch den Feind zum Angriffe auf. Die Oesterreicher nahmen diesen günstigen Augenblick wahr, griffen die Franzosen an, und fiengen sie schon an zurückzudrängen. Kaum erfuhr dies Buonaparte, als er schnell dahin eilte, wo die Gefahr am größten war. Sobald Massena einen Theil seiner Truppen gesammelt hatte, fieng er den Angriff an. Sie wurden dreimal zurückgeschlagen. Der General Causse war nicht glücklicher. Er sammelte die 99ste Halbbrigade, rückte auf den Feind an, und war schon im Begriffe, ihn mit dem Bajonnette

zu erreichen, als er tödlich verwundet zu Boden fiel. Da er in diesem Zustande den General Buonaparte gewahr wurde, so nahm er den Rest seiner Kräfte zusammen, und fragte ihn: „Ob Dego wieder erobert sey?“ „Die Stellungen sind unser,“ erwiederte Buonaparte. „Nun sterbe ich zufrieden, es lebe die Republik!“ rief der sterbende Causse aus. Der Kampf war indessen noch nicht entschieden und es war schon zwei Uhr Nachmittage. Buonaparte ließ noch mehrere Truppen gegen den Feind anrücken. Sie wanken einen Augenblick, aber seine Gegenwart und Unerschrockenheit machten sie entschlossen. Man drängte und ängstigte den Feind von allen Seiten, nahm ihm Dego wieder ab, zwang ihn zum Rückzuge und vereitelte alle seine Unternehmungen.

Jezt hatte Buonaparte die Oesterreicher von den Sardiniern getrennt. Immerfort aber bedrohete er jene, und fiel mit aller Macht auf diese, schlug sie bei Ceva und Mandovi und richtete unter ihnen eine schreckliche Niederlage an. Bei dem Angriffe des verschanzten Lagers von Ceva überließen sich die Franzosen in der Hitze des Kampfs anfänglich den gräulichsten Metzeleien. Als dies Buonaparte gewahr wurde, so eilte er herbei und stürzte sich mit der größten Gefahr seines Lebens unter die Wüthenden, gebot Scho-

nung, erinnerte sie an Großmuth, und that dem Blutbade Einhalt.

Unermüdet verfolgte er die Sardinier, allein jezt hemmten seine Fortschritte die Festungen Coni, Saluzzo und andere befestigte Orte, aber er entschloß sich, sich nicht bei ihnen aufzuhalten, sondern faßte einen weit kühnern Plan. Er wollte nach Turin, und den König von Sardinien zu einem eiligen Frieden zwingen. Und wer konnte ihn aufhalten? Schrecken gieng vor ihm her, die piemontesische Armee war durch die wiederholten Niederlagen geschwächt und muthlos gemacht, und Buonaparte donnerte schon in der Nähe von Turin. Der alte König von Sardinien gerieth über die Fortschritte der Franzosen in Entsetzen, und ganz Turin wartete mit Frohlocken auf die Ankunft der Franzosen. Der König wandelte auf einem Vulkane, welcher auf dem ersten Wink von Buonaparte auszubrechen bereit war; denn die Einwohner von Turin waren der Sache, welche die Franzosen vertheidigten, innig ergeben, und hatten schon mehrere, aber vergebliche Versuche gemacht, sich in Freiheit zu setzen. Man beschloß in einem großen Staatsrathe, Friedensunterhandlungen mit Buonaparte anzufangen. Es kamen daher sardinische Abgeordnete zu ihm, welche Frieden mit ihm schließen wollten. Buonaparte erwiederte ihnen: Ich bin nicht gekommen, mit euch zu unterhandeln, son-

dern euch zu schlagen. Unterhandeln müßt ihr mit dem Direktorio. Alles was ich für euch thun kann, ist ein Waffenstillstand. Und als man ihm diesen auf Bedingungen, welche nur der Sieger machen konnte, vorschlug, so rief er unwillig aus: Sagt eurem Herrn, daß der Feldherr der französischen Republik seine Waffen auf keine solchen Bedingungen ruhen läßt; sagt ihm, daß es in meiner Gewalt steht, ob es morgen noch einen König von Turin geben soll.

Um den Muth seiner Krieger zu erhöhen, um sie zu noch kühnern Thaten zu begeistern, und zu noch schwierigern Unternehmungen anzufeuern, so wie um das Schrecken und die Bestürzung in Turin noch mehr zu verstärken, erließ er noch vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes mit dem Könige von Sardinien folgende Proklamation an seine Armee: „Soldaten! In vierzehn Tagen habt ihr sechs Siege erfochten, 21 Fahnen und 55 Kanonen erobert, mehrere Vesten, den reichsten Theil von Piemont eingenommen; 15000 Gefangene gemacht; mehr als 10000 Mann getödet oder verwundet. Bis hierher hattet ihr euch nur um kahle Felsen geschlagen, zwar durch euren Muth berühmt, aber dem Vaterlande unnütz: von nun an steht ihr auf gleicher Linie mit dem unsterblichen Heere, das Holland und den Rhein eroberte. Ent-

blößt von allem; wußtet ihr alles zu entbehren, ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, über Flüsse gesezt ohne Brücken, weite Eilmärsche gethan, ohne Schuhe; unter freiem Himmel auf der Erde übernachtet, ohne Brandtwein, oft sogar ohne Brod. Nur republikanische Phalanxen, nur Soldaten der Freiheit konnten das thun. Dank euch dafür, Waffenbrüder! das Vaterland wird euch einen Theil seines Glücks schuldig seyn; und wenn ihr als Sieger von Toulon den unsterblichen Feldzug von 1794 ankündetet, welchen noch viel schönern verbürgen euch eure jetzigen Siege! Die zwei Armeen, die kaum noch je so kühn auf euch anrannten, fliehen jezt wie vom Schrecken gejagte Heerden vor euch hin; und jene Verkehrten, die sich eures Elendes freueten, und im Geiste schon den Triumph eurer Feinde sahen, erbleichen und zittern! — Aber Soldaten! ich verhehle es euch nicht, ihr habt nichts gethan; denn noch ist euch zu thun übrig. Nicht Turin, nicht Mailand sind in eurer Gewalt; noch treten Basseville's Meuchelmörder auf der Asche der Brutus herum. — Als der Feldzug eröfnet wurde, gebrach es euch an Allem; jezt habt ihr Ueberfluß an Allem; die euren Feinden abgenommenen Magazine sind zahlreich; das Belagerungs- und Feldgeschütz ist angekommen. Soldaten! das Vaterland ist befugt, große Thaten von euch zu erwarten, werdet ihr seine Erwartung rechtfertigen?

Die größten Schwierigkeiten habt ihr zwar überwunden, aber noch müßt ihr Schlachten liefern, Städte nehmen, über Flüsse setzen. Ist Einer unter euch, welchem bei diesem Gemälde der Muth sinkt? welcher lieber wieder auf die kahlen Gipfel der Apenninen und der Alpen zurückkehren und geduldig die Beleidigungen dieser sklavischen Kriegsknechte ertragen möchte? Nein! kein solcher ist unter den Siegern von Montenotte, von Millesimo, von Dego und von Mandovi. Alle glühn, den Ruhm der französischen Nation in ferne Grenzen hinaus zu tragen; alle wollen die stolzen Könige demüthigen, die den Gedanken zu denken wagten, uns in Ketten zu schmieden; alle wollen einen glorreichen Frieden gebieten, einen Frieden, welcher das Vaterland für die zahllosen Aufopferungen, die es gemacht hat, schadlos halte; alle wollen, wenn sie einst auf ihre väterlichen Fluren zurückkehren, mit Stolz sagen können: Auch ich war von der Armee, welche Italien eroberte. „Freunde! ich verspreche euch diese Eroberung, aber ihr müßt mir eine Bedingung zu halten schwören: Ehret die Völker, die ihr befreiet; thut den schrecklichen Plünderungen Einhalt, welchen sich durch unsere Feinde bezahlte Bösewichter überlassen. Ohne diese Bedingung würdet ihr nicht die Befreier der Völker, sondern ihr Geisel seyn. Ihr würdet nicht die Ehre des französischen Volkes seyn; es würde euch nicht

als Franzosen anerkennen; eure Siege, euer Muth und euer Glück, das Blut unser im Kampfe gefallenen Brüder, alles würde verlohren seyn, selbst die Ehre und der Ruhm. Ich und die Generale, die euer Zutrauen haben, würden erröthen, eine zügellose und ausschweifende Armee zu kommandiren, die kein andrer Gesetz als die Gewalt kennen würde. Aber mit dem Nationalwillen versehen und stark auf die Gerechtigkeit und durch das Gesetz, werde ich die kleine Anzahl muthloser und feiger Menschen zur Achtung gegen die Gesetze der Menschheit und Ehre, die sie mit Füßen treten, zu zwingen wissen. Nie werde ich zugeben, daß Räuber eure Lorbeern beflekken. Streng werde ich die Anordnung, die ich zur Erhaltung der Ordnung getroffen habe, vollziehen lassen; die Plünderer sollen ohne Gnade erschossen werden; schon sind es mehrere. Ich habe mit Vergnügen zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie angelegen es sich die guten Soldaten der Armee haben seyn lassen, die Befehle zu vollziehen.

„Völker Italiens! die französische Armee kommt zu euch, um eure Ketten zu zerbrechen; das französische Volk ist der Freund aller Völker; kommt ihm mit Zutrauen entgegen; eure Religion, eure Gebräuche, eure Eigenthum soll mit Achtung behandelt werden. Wir führen als edelmü-

thige Feinde den Krieg; nur die Tyrannen, die euch unterjochen, wollen wir treffen."

Nach solchen Thaten, und bei der feurigen Empfänglichkeit und der glühenden Einbildungskraft der Franzosen, wirkte diese Proklamation allgewaltig auf ihre Gemüther. Alles wurde zu neuen und noch größern Thaten begeistert. Alles schwur, dem Feinde keine Ruhe zu lassen, sondern ihn unermüdet zu verfolgen. Buonaparte kannte das menschliche Herz, er ergriff jederzeit die Triebfeder, welche am meisten auf den Geist der Franzosen wirkt, und welche am tauglichsten war, die Menschen in sein Interesse zu ziehen, und sie zur Ausführung seiner kühnen Plane zu gebrauchen. Er scherzte mit seinen Kriegskameraden beim Anblick der Gefahr, er warf kühne Gedanken hin, und sprach lächelnd mit ihnen über den Tod. Niemand dachte daher mehr daran, daß er dem Looße der Sterblichkeit und den Pfeilen des mächtigen Schicksals ferner unterworfen sey.

Der sardinische General Colli, als er erfahren hatte, sein Heer habe Abgeordnete nach Genua geschickt, um dort mit den Franzosen wegen des Friedens zu unterhandeln, schrieb wegen eines Waffenstillstandes an Buonaparte, worauf dieser unter andern folgendes erwiederte: „die militärische und moralische Lage beider Armeen macht jeden bloßen Waffenstillstand unmöglich; und ob ich gleich als Privatmann überzeugt bin, daß das

französische Direktorium Ihrem Könige billige Friedensbedingungen bewilligen wird, so kann ich doch auf unbestimmte Vermuthungen hin, meine Unternehmungen nicht einstellen. Indessen giebt es doch ein Mittel, zu Ihrem Zwecke zu gelangen, das einem unnützen und deshalb vernunftlosen und kriegswidrigen Blutvergießen Einhalt thut" u. s. w.

Am 28sten April kam der Waffenstillstand mit Sardinien zu Stande, durch welchen den Franzosen die Festungen Coni, Tortona, oder sofern dieses nicht sogleich geräumt werden könne, Alexandria überliefert wurden. Zugleich bedung sich Buonaparte in den Waffenstillstandsvertrage aus, daß die französische Armee unterhalb Valenza ungehindert über den Po setzen könne. Seine Absicht war, den österreichischen General zu täuschen, welches ihm auch vollkommen gelang. Denn kaum hatte der Anführer der Oesterreicher diese Bedingung erfahren, als er mit seinen Truppen nach Valenza eilte, und den Po unterhalb Tortona besezte und verschanzte. Buonaparte zog hier mehrere Truppen zusammen, um ihn noch mehr in seiner Meinung zu bestärken. Nach verschiedenen Märschen und militärischen Bewegungen, wodurch er die Oesterreicher immer sicherer in ihrem Glauben machte, eilte er des Nachts schleunigst mit 3000 Grenadieren und mit 1500 Pferden nach Castel Giovanni und als er den an=

dern Tag um 9 Uhr früh bei Piacenza ankam, so bemerkte er an dem gegenseitigen Ufer österreichische Husaren. Er zauderte aber nicht, sondern stürzte sich mit seinen Kriegsgefährden in Fahrzeuge, und landete glücklich an dem andern Ufer. Die Oesterreicher, über die Verwegenheit erstaunt, denn sie hielten die Ueberfahrt an diesem Orte für unmöglich, zogen sich zurück. Buonaparte's Plan war also gelungen, ehe ihn die Feinde erfuhren. Zwar rückten sie noch gegen ihn an, aber dieser schlug und verfolgte sie bis an die Adda.

Jezt schloß Buonaparte auch einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena, welcher an dem großen, aber kostbaren Bunde gegen Frankreich Theil genommen hatte. Als er dem Direcktorium die Waffenstillstandsartikel zuschickte, schrieb er ihm: „Ich werde Ihnen sobald als möglich die schönsten Gemälde von Correggio, unter andern einen heiligen Hieronymus, der sein Meisterstück seyn soll, übersenden. Ich gestehe, dieser Heilige wählt einen übeln Zeitpunkt zu seiner Reise nach Paris; ich hoffe, Sie werden ihm eine Ehrenstelle im Museum einräumen."

Buonaparte machte immer weitere Fortschritte in Italien und da er jezt in einem Lande war, wo die Schätze der Wissenschaften und Künste seit Jahrtausenden aufgehäuft sind, und wo man die Meisterstücke des menschlichen Geistes oft ungenuzt den Stürmen der Zeit oder dem thörigten Aberglau-

den und der frommen Bigotterie zur Zerstörung oder zur Verstümmelung überläßt, so bat er sich von dem Direktorium einige geschickte Künstler und Gelehrte aus, um Kunstwerke und Manuskripte für die französische Republik aufzusuchen. Er glaubte diese Schätze für sein Vaterland, das seine Verfassung „auf die menschliche Natur gegründet und nicht verwegen gegen das Recht der Menschen angestoßen hatte,“ und deren Prinzip und Stütze Aufklärung und Vervollkommnung aller jener Kenntnisse ist, in Besitz nehmen zu müssen. Aber hatte er auch ein Recht dazu und durfte er ein Eigenthum, worauf die ganze Menschheit Anspruch macht, seinen jetzigen Besitzern entrißen? Durfte er die Blüthen des menschlichen Geistes ihrem glücklichen Boden entführen und nach Frankreich versetzen? Da nicht geläugnet werden kann, daß der Sieger im Kriege (der überhaupt der ungerechteste und menschenentehrendste Zustand ist,) dem überwundenen Staate Kontributionen auflegen darf, weil er ihn, da er nicht freiwillig dem Rechte gehorcht und der Stimme des Friedens nachgiebt, schwächen und ihm die Mittel rauben muß, den Krieg fortzusetzen, so kann man auch die Wegführung von Kunstwerken, welche dem Staate *) gehören, in ein fremdes Land nicht

*) oder dem Fürsten, welches in despotischen Staa-

für widerrechtlich erklären. Aber ob es auch klug gehandelt sey, solche Gemälde einem Klima, einem Zauberlande der Phantasie und einem zu hohen Ideen begeisternden Boden zu entführen, wo sie so goldene Früchte trugen, darüber muß die Zukunft entscheiden. — Aus der bisherigen Erfahrung dagegen argumentiren zu wollen, ist Vorurtheil und Kurzsichtigkeit: denn was Sklaven

---

ten †) einerlei ist. Man verfährt bei allen Dingen nach dieser Maxime, warum will man nun gegen die Franzosen ungerecht seyn? Weil sie etwann für eine rechtliche Regierung und für die Herrschaft der Freiheit streiten, und weil sich unsere Vorurtheile keine richtige Vorstellung von der Alleinherrschaft des Gesetzes machen können? Wir haben Götzen nöthig, und glauben, daß Andere auch so schwach als wir sind. Verbietet uns nicht die christliche Religion allen Götzendienst ausdrücklich? Kinder am Geist, können nicht Männer beurtheilen? – — Kaum ist ein fürstliches Kind geboren, so wird es als Herr des Landes angesehen. Man macht aus einem Wiegenkinde einen Regenten u. s. w. Die Verirrung oder der Eigennutz unter den Menschen muß sehr groß seyn, wenn ein ganzes Land über Dinge frohlockt, die nur den Eltern Freude gewähren können. Die christliche Welt tadelt die Alten, nennt sie aus christlicher Liebe Heiden, weil sie Thiere, Gestirne, große, nützliche und schädliche Dinge anbeteten, worunter man doch etwas Uebersinnliches dachte; aber wie weit muß es mit dem Europäer gekommen seyn, der vor einem unmündigen Kinde niederfällt und es in schlechten Versen und in elenden Abhandlungen als Götzen und als Wohlthäter des Landes preißt? u. s. w. Exempla sunt odiosa!

†) Jeder Staat, worin die verschiedenen Gewalten nicht gesezlich von einander getrennt sind, wovon das Recht eine nothwendige Wirkung ist, ist eine Despotie.

nicht vermochten, werden freie Menschen zu Stande bringen. Immer aber wird die Entführung der Kunstwerke aus Italien den Vortheil haben, den faulen und abergläubischen Italiener zur Arbeit zu zwingen, um sich einen Unterhalt zu verschaffen, den ihm bis jezt die Freigebigkeit neugieriger Reisenden mittheilte. Die Wissenschaften — das Salz der Erde — und die Aufklärung — der Charakter der Menschheit — werden anfangen zu blühen, das wahrhaft Nützliche wird den Vorzug vor dem Glänzenden erhalten und der Mensch wird sich erinnern, daß er zu etwas ganz anderm bestimmt sey, als vor vergoldeten Altären, vor Heiligenbilder — (ohe!) u. s. w. zu knieen, sich durch Mirakel äffen zu lassen, und feiste, unwissende, und herrschsüchtige Pfaffen zu mästen. Das Reich der Kirche und des Despotismus wird, wie überall, dem Regimente der Freiheit und des Gesetzes weichen und der geistliche Bannfluch wird ein Spott der Kinder werden und die Aufklärung wird alle die frevelhaften Gelübde, welche man gegen die Menschheit gethan hat, zersprengen.

Immer lebhaft seines großen Auftrages, die Feinde der Freiheit und ihre Sklaven zu vernichten, eingedenk, verfolgte Buonaparte den Feind unermüdet. Die Franzosen standen an der Adda, über welche eine Brücke gieng, deren Zugänge die Oesterreicher mit 30 Positionsstücken verthei-

digten. Diese Brücke war mehr als 200 Ruthen lang; das feindliche Feuer hatte daher einen schrecklichen Spielraum. Tod und Verderben flogen weit umher. Ueber diese Brücke wollte Buonaparte setzen, aber wer wagte sich in diesen Tod- und Verderbensprienden Feuerstrudel hinein zu stürzen? Er rief einen Kriegsrath zusammen, um seinen Plan des Ueberganges den übrigen Generalen vorzulegen. Berthier und alle andere Generale stimmten dagegen, denn sie glaubten, wenn diese Unternehmung mißlänge, so wäre die ganze Armee verloren. Kaum aber hatte Buonaparte ihre Gesinnung vernommen, als er aufsprang und ausrief: „Laßt uns doch angreifen, meine Freunde, ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich.“ Augenblicklich ritt er selbst an die Brücke, und ließ am Eingange derselben zwei Kanonen unter dem heftigsten Kartätschenfeuer aufführen. Kaum war dies geschehen, als er eine Kolonne formirte. Er ritt durch ihre Glieder, ermunterte sie zum muthigen Kampfe, errinnerte sie an die große Sache, für welche sie stritten, und flößte mit seinen Ermahnungen und Aufmunterungen allen die größte Streitlust ein. Jezt ließ er zum Angriffe schlagen, und die Kolonne stürzte mit Blitzesschnelle auf die Brücke. Das feindliche Feuer war mörderisch, sie schien zu wanken, und ein Augenblick konnte alles verderben. Als Berthier ihr Wanken bemerkte, so sprengte er an ihre Spitze. „Auf!

mir nach, meine Freunde!“ rief er. Ihm folgten die Generale Massena, Cervoni und Andere, und jezt stürzte diese fürchterliche Kolonne über die Brücke, und machte alles nieder, was sich ihr widersezte. In einem Augenblicke war die feindliche Armee zerstreut, und die Brücke erstürmt. Keine Schlacht war bisher dem schrecklichen Uebergange über die Brücke von Lodi ähnlich gewesen. Den 8ten Mai war Buonaparte über den Po gesezt, und den 10ten Mai erzwang er sich den Uebergang über die Adda. Jezt besezte er Mailand und trieb die Oesterreicher immer weiter gegen Tyrol zurück. An eben dem Tage, da Buonaparte in Mailand einrückte, unterzeichneten die Abgeordneten des Königs von Sardinien den Frieden mit Frankreich. Bei seinem Einzuge in Mailand, den 15ten Mai, hielt er folgende Rede an das versammelte Volk: „Bürger! Während ich im Namen der französischen Republik von eurer Stadt und von eurem Lande Besitz nehme, so erkläre ich euch zugleich die unveränderlichen Gesinnungen derselben. Diese sind: jeder einzelne Mensch muß zum allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft das Seine beitragen; unter dem Schutze der Tugend muß jeder seine Rechte ausüben; jeder muß einen Gott erkennen †); übrigens mag er diesen Gott

†) Der Glaube ist ein Erzeugniß eines lebhaften moralischen

so verehren, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, doch muß jeder Mensch diesen Gottesdienst, er sey nun beschaffen, wie er wolle, als seine erste Pflicht ansehen. Die französische Republik wird sich alle Mühe geben, euch glücklich zu machen; ihr selbst aber müßt dazu beitragen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Nur allein das Verdienst zieht zwischen den Menschen eine Scheidungslinie; übrigens muß eine brüderliche Gleichheit blos Einen Körper bilden; da aber diese Gleichheit eine Frucht der Freiheit ist, so muß man diese Freiheit mit seinem eigenen Blute vertheidigen. Jeder genieße sein Eigenthum und alle Vortheile, welche ihm eine wohleingerichtete Republik darbietet. Denkt, Bürger, daß jedes große Werk nicht gleich auf den ersten Wurf gelingt; nur durch Mäßigung, durch ein gutes Beispiel und durch Tugend können wir große Fehler gut machen."

---

Gefühles und der Einsicht in die moralischen Bedürfnisse des Menschen. Er kann nicht erzwungen werden, und warum soll denn jedermann einen Gott glauben? Hat denn der Mensch, der an keinen Gott glaubt, weniger Verbindlichkeiten als die Gottgläubigen? Legt nicht allen Menschen die Vernunft dieselben Verbindlichkeiten ohne Rücksicht auf ihren Glauben auf? Da nun überdies der moralische Glaube eine Gewissenssache ist, so liegt er gänzlich ausser dem Staatsgebiete. Kein Staat darf von Gott und Rechts wegen sich um den Glauben seiner Unterthanen bekümmern. Aber diese müssen ihm nichts desto weniger gehorchen, sie mögen nun an den Alleinheiligen oder an ein Idol glauben.

Wenn sich auch gegen die Richtigkeit mancher Gedanken in dieser Rede Einwendungen machen lassen, und wenn man auch nicht läugnen kann, daß das Recht des Gewissens durch ihre Ausführung gekränkt wird, so muß man bedenken, daß Buonaparte mit einem Volke, das Pfaffen in der tiefsten Unwissenheit erhalten hatten, und mit Katholiken sprach. Seine Rede sollte Zutrauen einflößen und die Gesinnung derjenigen gewinnen, welche die Franzosen bis jezt wohl gar als Feinde der Gottheit und der Menschheit betrachtet hatten.

Ganz Italien war in Betäubung über Buonapartens Siege. Alles eilte herbei, mit ihm die kostbare und ewig folgenreiche Fehde, welche man gegen die Grundsätze der Franzosen begonnen hatte, beizulegen. Auch der Herzog von Modena schloß mit ihm einen Waffenstillstand. An seine Waffenbrüder erließ er den 20sten Mai folgende Proklamation: „Soldaten! Ihr habt euch gleich einem Strome von der Höhe der Apenninen herabgestürzt: ihr habt alles, was sich eurem Marsche widersezte, niedergestoßen und zerstreut.

Piemont, von österreichischer Tyrannei befreit, hat sich seiner natürlichen Neigung zum Frieden und zur Freundschaft für Frankreich überlassen.

Mailand ist euer; die republikanische Fahne weht in der ganzen Lombardei. Die Herzoge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurer Großmuth. — Die Armee, die

euch so stolz bedrohte, findet keinen Schutz mehr gegen euren Muth; der Po, der Ticino, die Adda haben euch auch nicht Einen Tag aufhalten können; diese so gerühmten Bollwerke Italiens waren unzureichend; ihr seyd eben so schnell über sie hingegangen, als über die Apenninen. — So viele Siege haben das Vaterland mit Freuden erfüllt; eure Repräsentanten haben ein euren Siegen gewidmetes Fest befohlen, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert wird. Da freuen sich eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen, eure Schwestern, eure Geliebten eurer Siege, und rühmen sich mit Stolz, daß ihr ihnen angehört! — Ja, Soldaten! ihr habt viel gethan! — Aber bleibt euch nichts mehr zu thun übrig? Soll man von uns sagen, daß wir wohl zu siegen verstanden, aber den Sieg nicht zu benutzen gewußt haben? Soll die Nachwelt uns den Vorwurf machen, daß wir in der Lombardei ein Capua gefunden haben? — Aber ich sehe euch schon zu den Waffen laufen; eine feige Ruhe ermüdet euch; die Tage, die für den Ruhm verloren gehen, sind auch für euer Glück verloren. Auf! Wir haben noch Eilmärsche zu machen, Feinde zu schlagen, Lorbeern zu sammeln und Beleidigungen zu rächen. — So mögen denn die zittern, die den Dolch zum Bürgerkriege in Frankreich schliffen, die feig unsere Gesandten meuchelmordeten, unsere Schiffe zu Toulon verbrannten — die Stunde

der Rache hat geschlagen! — Aber ruhig mögen die Völker seyn! wir sind Freunde aller Völker und besonders der Nachkommen eines Brutus, eines Scipio und der grossen Männer, welche wir zu Mustern gewählt haben. — Das Capitolium wieder zu seiner alten Herrlichkeit empor zu heben, die Statüen der Helden, welche es berühmt machten, ehrenvoll in demselben aufzustellen, das seit Jahrhunderten in dumpfen Schlaf der Knechtschaft versunkene römische Volk wieder zu seiner Würde aufzuwecken, das wird die Frucht eurer Siege seyn. Sie werden Epoche bei der Nachwelt machen. Ihr werdet den unsterblichen Ruhm haben, die Gestalt des schönsten Theils von Europa neu veredelt zu haben. — Das von der ganzen Welt geachtete freie französische Volk wird Europa einen glorreichen Frieden geben, der es für die Aufopferungen aller Art seit sechs Jahren entschädigen wird. Ihr werdet dann in eure Heimath zurückkehren, und eure Mitbürger werden, wenn sie auf euch weisen, sagen: Er war bei der italienischen Armee."

Schon war Buonaparte wieder zur Verfolgung der Oesterreicher aufgebrochen, aber religiöser Fanatismus und eigennützige Herrschsucht suchten das Volk zu verführen und ihm mit der ewigen Verdammniß zu drohen, wenn es wagte, sich frei zu machen, und wenn es sich dem bloßen Gesetze der Vernunft unterwürfe. Pfaffen- und Adelsgeist

werden stets die stärkste Stütze des Despotismus bleiben; die ewige Seeligkeit und die ewige Verdammniß vertheilt jener nach Belieben, während dieser nur den Körper in Anspruch nimmt, willkührlich über ihn schaltet, und ihn in die eisernen Fesseln des leidenden Gehorsams schlägt. Aberglaube, Unwissenheit und Despotismus sind das Triumvirat, welche sich bis jezt in die Herrschaft der Welt getheilt haben und welche sich so lange theilen werden, als die Menschen sich mit dem **bloßen Titel vom Menschen** begnügen werden, ohne in den wirklichen Genuß seiner Rechte einzutreten. Buonaparte mußte daher wieder zurückkehren, um den Verführten das Mordschwerd aus der Hand zu reißen. Dadurch erhielten die Oesterreicher Zeit, Verstärkung in Mantua zu werfen und es mit Proviant zu versorgen. Die Volksbewegungen, welche nach Buonaparte's Abreise erfolgten, waren verabredet; denn der Aufruhr war in einem und demselben Augenblicke fast in der ganzen Lombardei ausgebrochen. Die Priester und Adlichen, welche die Meinungen der Republikaner noch mehr als ihre Bajonnette fürchteten, foderten zum Mord der Franzosen auf; die Landleute brachten meuchelmörderischerweise ihre Ordonnanzen und diejenigen um, welche bei der Verwaltung angestellt waren. Man überfiel die Garnison zu Pavia in ihren Quartieren und entwaffnete sie. Ohne ein schnelles Heilmittel konnte

das Uebel um sich greifen und den Franzosen sehr gefährlich werden.

Man streuete die unsinnigsten Gerüchte aus. Die Mönche und Priester foderten mit dem Kreutze und mit dem Dolche in der Hand zum Aufruhre und zum Meuchelmorde auf. Die Adlichen hatten ihre Bedienten fortgeschickt, weil ihnen, Bediente zu halten, die Gleichheit nicht erlaube.

Eilig suchte daher Buonaparte die Aufrührer auf, um den Absichten der Fanatiker zuvorzukommen. In Binasko wurden die Franzosen mit Flintenschüssen empfangen. Es floß Blut, endlich wurde der Ort eingenommen und ein schreckliches Beispiel zur Warnung an ihm vollzogen. Er wurde in Brand gesteckt, und die Anführer des Aufruhrs wurden erschossen. Noch größern Widerstand fand man zu Pavia. Da Buonaparte größerm Unglück vorbeugen wollte, so ließ er den Erzbischoff von Mailand kommen, um dem verführten Volke zu Pavia folgende Proklamation zu überbringen:

„Ein verführter Haufe, ohne Mittel zum Widerstande, überläßt sich in mehrern Gemeinden den größten Ausschweifungen, verkennt das Ansehen der Republik und der braven Armee, die über mehrere Könige triumphirt hat. Dieser unbegreifliche Wahnsinn verdient Mitleid. Man verführt das arme Volk, um es ins Verderben zu stürzen. Der

Obergeneral der italienischen Armee, den Grundsätzen getreu, welche die französische Nation angenommen hat, die nicht die Völker, sondern nur die Tyrannen bekriegt, will der Reue gern eine Thüre offen lassen; aber die, welche innerhalb 24 Stunden die Waffen nicht niederlegen und der Republik einen neuen Unterwerfungseid leisten, sollen als Rebellen behandelt und ihre Dörfer verbrannt werden. Möge das schreckliche Beispiel von Binasko ihnen die Augen öffnen! Sein Schicksal wird das Schicksal aller der Städte und Dörfer seyn, die hartnäckig im Aufstande verharren."

Keine Ermahnungen aber fruchteten bei dem bethörten Haufen. Buonaparte rückte mit Tages Anbruch auf Pavia los; die Vorposten der Rebellen wurden zerstreut. Die Stadt war mit viel Volk angefüllt und im Vertheidigungsstande. Man hatte das Schloß eingenommen und die Franzosen kriegsgefangen gemacht. Buonaparte ließ die Artillerie vorrücken und die Irregeführten zur Niederlegung der Waffen auffodern. Allein sie erwiederten: daß, so lange Pavia Mauern habe, sie sich nicht ergeben würden. Die Franzosen rückten daher in einer geschlossenen Kolonne vor, und hauten die Thore ein. Der unermeßliche Volkshaufen zerstreute sich, flüchtete in die Keller und auf die Dächer, und suchte vergeblich,

indem er Dachziegel herabwarf, ihnen den Eingang streitig zu machen. „Dreimal,“ sagt Buonaparte, „erstarb der Befehl, die Stadt anzuzünden, auf meinen Lippen, als ich die Besatzung des Schlosses, die ihre Fesseln zersprengt hatte, herankommen sah. Ich ließ sie ablesen, und wär' auch das Blut nur eines einzigen Franzosen vergossen worden, so hätte ich auf den Trümmern Pavia's eine Säule mit folgender Inschrift: Hier stand die Stadt Pavia, errichten lassen.“ Die Municipalität wurde erschossen, und 200 Geisseln nach Frankreich abgeführt. Alles kehrte nunmehro zur Ordnung zurück. Die Noth zwang Buonaparten, streng zu seyn, aber er war gerecht. Er suchte genau den Schuldigen von dem Unschuldigen zu unterscheiden, und nur jenen traf die verdiente Strafe, dem Verirrten ließ er Verzeihung angedeihen. Er foderte die Geistlichkeit auf, das Volk zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Ruhe zu ermahnen, und erließ eine Proklamation, worin es hieß: „Die so großmüthige als brave französische Armee wird die ruhigen Einwohner als Brüder behandeln, aber wie ein Feuer schrecklich auf die Rebellen und auf die Dörfer fallen, welche die Aufrührer beschützen.“

Als er durch Mailand zur Armee zurückreiste und die Citadelle der Stadt recognoscirte, und sich sehr nahe an ihre Mauern gewagt hatte, stürzte

plötzlich ein Haufe Kroaten auf ihn los, und ohne die schleunigste Hülfe einer Eskadron Husaren wäre er gefangen oder getödet worden. Aber das Glück war immer in den größten Gefahren, wogegen ihm keine menschliche Vorsicht Schutz gewähren konnte, seinem Lieblinge hold. Er jagte den Feind über den Oglio, schlug ihn am Mincio und trieb ihn nach Tyrol zurück. Die Oesterreicher waren jezt völlig aus Italien vertrieben. Bei dieser Gelegenheit schrieb er an das Direktorium einen Brief, worin er sagte: „Unsere Carabiniers und Grenadiers scherzen mit dem Tode. Sie sind jezt der Cavallerie vollkommen gewohnt und spotten ihrer. Nichts gleicht ihrer Unerschrockenheit, ausgenommen der Frohsinn, mit welchem sie die angestrengtesten Märsche machen. Sie besingen wechselsweise das Vaterland und die Liebe. Man sollte glauben, daß sie wenigstens schlafen würden, wenn sie in ihr Zelt kämen; aber nein! jeder erstattet dann noch seinen Bericht oder entwikkelt seinen Operationsplan auf morgen, und oft findet man darunter Leute, die sehr richtig urtheilen. Einst sah ich eine Halbbrigade vor mir vorbei defiliren, ein Jäger näherte sich meinem Pferde. „General," sagte er zu mir, „das und das muß geschehen." Unglücklicher, antwortete ich ihm, willst du wohl schweigen? Und in demselben Augenblicke verschwand er; vergebens ließ ich ihn nachher suchen. Er

sagte gerade das, was ich zu thun beschlossen hatte.“

Ehe er in das venetianische Gebiet, dessen Regierung den Oesterreichern jede Begünstigung gewährt, die Franzosen mit der gehässigsten Partheiligkeit behandelt, und die Freunde der Freiheit eingekerkert oder verfolgt hatte, einrückte, erließ er an die Republik Venedig folgende Proklamation:

„Um das schönste Land Europens von dem eisernen Joche des Hauses Oesterreichs zu befreien, hat die französische Armee den schwierigsten Hindernissen Trotz geboten. Der Sieg, in Einstimmung mit der Gerechtigkeit, hat ihre Anstrengungen gekrönt. Die Trümmern der feindlichen Armee haben sich über den Mincio geflüchtet. Die französische Armee rückt, um sie zu verfolgen, auf das Gebiet der Republik Venedig vor. Nie wird sie aber vergessen, daß beide Republiken eine lange Freundschaft mit einander verbindet. Die Religion, die Regierung, die Gebräuche und das Eigenthum sollen mit Achtung behandelt werden. Mögen die Bewohner ohne Sorgen seyn. Es soll die strengste Mannszucht beobachtet werden; alles, was man der Armee liefern wird, soll in baarem Gelde pünktlich bezahlt werden.

„Der Obergeneral fodert die Offiziere der Republik Venedig, die Obrigkeiten und Priester auf, diese Gesinnungen dem Volke bekannt zu machen, damit das Zutrauen die Freundschaft befestige, welche beide Nationen mit einander vereinigt.

„Treu auf dem Wege der Ehre, wie auf der Siegesbahn, ist der französische Soldat nur den Feinden seiner Freiheit und seiner Regierung schrecklich!“

Aus Verona schrieb er: „ich habe das Amphitheater gesehen; dieser Ueberrest des römischen Volkes ist seiner würdig. O wie erniedrigt fühlte ich mich, wenn ich dabei an unser kleines Marsfeld dachte! Hier saßen 100,000 Zuschauer, die das, was der Redner sagte, leicht verstehen konnten.“

Mantua, dessen Seen Tod und Verderben aushauchen, wurde jezt blos bloquirt, weil das Belagerungsgeschütz noch nicht angekommen war. Da aber Buonaparte dem Feind keine Ruhe lassen wollte, um sich zu verstärken, so beschloß er, ihm nach Tyrol nachzufolgen. Den 15ten Junius erließ er folgende Proklamation an die Tyroler:

„Brave Tyroler! Die französische Armee ist gezwungen, auf euer Gebiet vorzurücken, um

den Wiener Hof zu einem Frieden zu zwingen, der Europa nicht weniger, als seinen eigenen Unterthanen nöthig ist. Ich komme, um eure eigene Sache zu vertheidigen. Seit langer Zeit werdet ihr durch die Schrecken eines Krieges geplagt und gedrückt, der nicht zum Vortheile des deutschen Volkes, sondern zur Befriedigung der Leidenschaften einer einzigen Familie unternommen worden ist.

„Die französische Armee achtet und liebt alle Völker, besonders aber die schlichten und tugendhaften Bergbewohner. Eure Religion und eure Gebräuche sollen respektirt werden. Unsere Truppen werden eine strenge Mannszucht beobachten, und im Lande nichts nehmen, als gegen Bezahlung in baarem Gelde. — Ihr werdet uns mit Gastfreundschaft aufnehmen, und wir werden euch wie Brüder behandeln. — Wenn aber Menschen unter euch sind, die ihr wahres Wohl so wenig kennen, daß sie zu den Waffen greifen und uns als Feinde behandeln, so werden wir schrecklich, wie das Feuer des Himmels, seyn; wir werden ihre Häuser verbrennen, und das Gebiet der Dörfer, die an einem sie nichts angehenden Kriege Theil nehmen, verwüsten.

„Laßt euch nicht durch Oesterreichs Agenten verführen. Sichert euer Vaterland, das schon

fünf Kriegsjahre geplagt haben, gegen die Uebel, die es betreffen würden. In kurzem wird der Wiener Hof zum Frieden gezwungen werden, und seinen Völkern die Vorrechte, die er ihnen geraubt hat, und Europa die Ruhe, die er stört, wiedergeben.“

Da aber Buonaparte in diesem gebirgigten Lande nicht seine ganze Armee beschäftigen konnte, so rückte er mit einem Theile derselben in die päbstlichen Staaten ein, nahm Bologna und Ferrara weg, erklärte diese Städte und ihr Gebiet für frei und unabhängig, und gebot ihnen, die ehemalige alte Verfassung wieder einzuführen. In Ferrara nahm er 400 päbstliche Soldaten gefangen, welche er sogleich wieder mit der Erklärung frei ließ: „daß er für sie blos ein Gemälde verlange.“ Hierauf giengen die päbstlichen Krieger ohne Waffen und mit Sonnenschirmen davon. Jezt drohte Buonaparte nach Rom zu marschiren. Der Pabst, von diesen Drohungen erschreckt, eilte, einen Waffenstillstand mit ihm abzuschließen. Auch der König von Neapel machte seiner Fehde mit der französischen Republik ein Ende. Der Fanatismus und die Herrschsucht suchten in Italien neue Flammen anzuzünden. Es brachen in den kaiserlichen Lehen, die an Genua, Toskana und Piemont grenzen, neue Unruhen aus, die Buonaparte's Aufmerksamkeit erfoderten. Die Ver-

bindung seiner Armee mit der la Riviera wurde bedrohet, man griff seine Convoys an, und brachte meuchelmörderischer Weise seine Couriere um. Er ließ Truppen einrücken, und die Ruhe mußte mit Feuer und Schwerdt hergestellt werden. Nach ihrer Ankunft erließ er folgende Proklamation:

„Die Einwohner der kaiserlichen Lehngüter haben, auf Anstiften mehrerer ihrer Herren und des kaiserlichen Agenten zu Genua, den Eid des Gehorsams gebrochen, den sie der französischen Republik geleistet haben. Sie haben mehrere französische Abtheilungen gemeuchelmordet, und in Arquata die daselbst befindlichen Truppen belagert. Es giebt kein Verbrechen, dessen sie sich nicht schuldig gemacht, und keine Abscheulichkeit, die sie nicht begangen hätten. Die Unsinnigen rechneten auf Straflosigkeit; sie glaubten die Armee entfernt; sie wußten nicht, daß die Phalanxen der italienischen Armee allenthalben sind, wo es Feinde zu bestrafen giebt. Wissen ihre Anstifter noch nicht, daß sie kein Zufluchtsort gegen den Unwillen des französischen Volkes retten kann? So mögen sie denn nun durch das schreckliche Schauspiel von Arquata das Schicksal kennen lernen, das sie erwartet, wenn sie ihr Betragen nicht ändern und wenn sie nicht die Thüre benutzen, welche die Nationalgroßmuth der Reue offen läßt.“

Die Einwohner mußten die Waffen abliefern und einen neuen Eid der Treue leisten.

Ohngeachtet sich stets neue Hindernisse Buonaparte's Unternehmungen in den Weg warfen, so widmete er doch nicht seine ganze Zeit dem zerstörenden Kriege, sondern er suchte auch unter dem Waffengeräusch die Wissenschaften und Künste zu befördern; denn er glaubte, daß die Freiheit ohne richtige Einsicht ein Dolch und eine Brandfackel in den Händen von Kindern und von Wahnsinnigen sey. Er lud daher die Munizipalitäten von Mailand und Pavia ein, ihre Schulen wieder zu eröffnen, und foderte die Universität von Pavia auf, ihre Vorlesungen wieder anzufangen; zugleich bat er sie, ihm Mittel vorzuschlagen, wie man der ehemals so berühmten hohen Schule wieder Glanz verschaffen könne. Er ließ allenthalben die Schätze der Kunst und der Wissenschaften aufsammeln, die in Italien entweder unbenuzt lagen oder zum Aberglauben mißbraucht wurden. An den berühmten Astronom Oriani, den ihm das Direktorium empfohlen hatte, schrieb er:

„Die Wissenschaften, die den menschlichen Geist ehren, die Künste, die das Leben verschönern und die großen Thaten auf die Nachwelt bringen, müssen vorzüglich in freien Regierungen geehrt werden. Alle Männer von Kopf, alle, die einen ausgezeichneten Rang in der Republik

der Gelehrten erhalten haben, sind Franzosen, ihr Vaterland mag seyn, welches es will.

„Die Gelehrten in Mailand genossen nicht die Achtung, die ihnen gebührt; in ihre Studierstuben und in ihre Laboratoria zurückgezogen, schäzten sie sich glücklich, wenn die Könige und die Priester ihnen nichts zu Leide thaten. Jezt verhält es sich nicht mehr so; die Denkfreiheit ist in Italien eingeführt; es giebt weder eine Inquisition, noch Intoleranz, noch Despoten mehr. Ich lade alle Gelehrte ein, mir Mittel anzuzeigen, wie den Künsten und Wissenschaften neues Leben zu verschaffen sey. Die Gelehrten, welche nach Frankreich reisen wollen, werden von der Regierung mit auszeichnender Achtung empfangen werden. Ein großer Mathematiker, ein berühmter Mahler, ein Mann von Verdienst, wes Standes er immer seyn mag, ist den Franzosen lieber, als die Eroberung der reichsten Stadt. Machen Sie diese meine Gesinnungen den ausgezeichneten Gelehrten in dem Mailändischen bekannt.“

„Als Oriani mich besuchte,“ schreibt Buonaparte an das Direktorium, „war er ganz erstaunt und konnte auf die Fragen, die ich an ihn that, nicht antworten. Endlich erholte er sich von seinem Erstaunen. „Verzeihen Sie,“ sagte er

zu mir, „das ist das erste Mal, daß ich in diese prächtigen Zimmer komme. Meine Augen sind nicht gewohnt......“ Er ahndete nicht, fährt Buonaparte fort, daß er mit diesen wenigen Worten eine bittere Kritik der Regierung des Erzherzogs machte.“

Buonaparte führt stets eine kleine Feldbibliothek bei sich, welche vorzüglich aus den Commentarien des Julius Cäsars, dem Xenophon, dem Polybius mit Folards Noten, den Feldzügen des kaiserl. königlichen Generals Montecuculi besteht. Auch hat er viele Karten, Handzeichnungen und Plane, die er aus dem Kriegsarchive zu Paris mitgenommen hat, bei sich. Sein Lieblingsbuch sind Ossians Gedichte, welche auch jezt die Lieblingslektüre vieler Franzosen sind.

Die Mutter Buonaparte's lebte zu Toulon, wo auch ein Bruder von ihm die Handelsschaft trieb. Kaum erfuhr dieser die glücklichen Fortschritte der Franzosen in Italien, als er sich diese Gelegenheit, etwas zu erwerben, zu Nutze zu machen gedachte. Er eilte daher nach Italien, und wendete sich an seinen Vetter Salicetti, welcher Kommissair der Regierung bei der italienischen Armee war. Salicetti zauderte nicht, ihm eine sehr einträgliche Stelle zu geben. Aber sobald dieses Buonaparte erfuhr, so ließ er ihn zu sich kommen und fragte ihn, ob er Geld brauche?

„Wenn du dies nöthig hast,“ fuhr er fort, „so steht dir jederzeit die Hälfte von dem Meinen zu Gebote, aber ich bitte dich, deinen Posten aufzugeben und die Armee zu verlassen; denn ich wünschte nicht den Vorwurf zu hören, daß meine Familie durch meinen Einfluß ansehnliche Stellen erhalte. Kehre nach Toulon zurück, und du kannst jederzeit der Gewährung deiner Foderung versichert seyn.“ Zugleich befahl er dem Kommissair Salicetti, die Stelle seines Bruders einem Andern zu geben, und diesen von der Armee wegzuschicken. Buonaparte's Bruder kehrte aber nicht nach Toulon zurück, sondern gieng nach Paris, wo er sich an Einen der Minister wandte, und eine ansehnliche Stelle erhielt. Sobald als dies der General erfuhr, schrieb er an den Minister und bat ihn, seinen Bruder in seine Vaterstadt zurückgehen zu heißen. — In mehrern Journalen verbreitete man jezt in Paris die Nachricht, Buonaparte gehe mit ehrgeitzigen Planen um, er wolle sich unabhängig machen, und das Direktorium ihn deshalb verhaften lassen. Dieses schrieb deshalb an ihn: „Nein! Bürgergeneral, nie haben Oesterreichs Feinde das Direktorium gegen Sie einnehmen können, weil solche bei dem Direktorium weder Zutritt noch Einfluß haben; weil dem Direktorium Ihre Grundsätze und Ihre standhafte Anhänglichkeit an die Republik bekannt sind. Nein! nie war die Frage von Ihrer Zurückbe-

rufung; nie hat das Direktorium, nie eines seiner Mitglieder daran denken können, demjenigen einen Nachfolger zu geben, der unsere Republikaner mit so vielem Ruhme zum Siege führt.“ Und zugleich hatte man ihm Hoche zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser ließ daher einen Brief in die Zeitungen einrücken, wo er folgendes über Buonaparte sagt: „Warum ist Buonaparte der Gegenstand der Wuth einiger Journalisten? Vielleicht weil er ihre Freunde und sie selbst im Vendemiär geschlagen hat? Oder weil er die Armeen der Könige vernichtet und der Republik die Mittel verschafft hat, diesen ehrenvollen Krieg rühmlich zu endigen? O tapferer junger Mann, wo ist der republikanische Krieger, welcher nicht vor Begierde brenne, dir nachzuahmen? Nur zu, nur zu, Buonaparte! Führe unsere siegreichen Armeen nach Neapel, nach Wien! Erniedrigung der Könige und neuer Glanz, den du unsern Armeen verschaffst, sey deine Antwort gegen deine persönlichen Feinde; überlasse uns die Sorge für deinen Ruhm und rechne auf unsere Erkenntlichkeit! Sey auch versichert, daß wir, der Konstitution getreu, dieselbe gegen alle Anfälle der innern Feinde sichern werden.“ — In mehrere Journale sezte man Rathschläge, Erinnerungen und Warnungen an Buonaparte. Unter leztern zeichnete sich die aus, welche Röderer im Journal de Paris aus Montesquieu's Schriften

einrückte. Die Ueberschrift war: Montesquieu an Buonaparte. „Die Eroberungen sind leicht zu machen, weil man dabei alle seine Macht beisammen hat; sie sind aber schwer zu behalten, weil man sie nur mit einem Theile seiner Macht vertheidigt. — Bei den Eroberungen ist es nicht hinreichend, der überwundenen Nation ihre Gesetze zu lassen, es ist vielleicht noch nöthiger, ihr auch ihre Sitten zu lassen, weil ein Volk jederzeit besser seine Sitten als seine Gesetze kennt, liebt und vertheidigt. — Die Franzosen wurden neunmal aus Italien vertrieben, weil sie, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, sich gegen die Weiber und Mädchen sehr übel betrugen. Es ist in der That für eine Nation zu viel, zu gleicher Zeit den Stolz des Ueberwinders zu ertragen, seinen lüsternen Begierden nachzugeben und auch seine Indiskretion zu dulden, die um desto kränkender ist, da sie die Beleidigungen bis ins Unendliche vervielfältigt.“ *)

Während Buonaparte die einzelnen italienischen Fürsten zu einem Waffenstillstande zwang, und Mantua belagerte, worauf schon einige Unternehmungen mißglückt waren, war der österreichische General Wurmser mit zahlreichen Ver-

---

*) De l'Esprit de Lois Liv. X. Chap. XII.

stärkungen in Tyrol angekommen, und hatte die Franzosen anzugreifen begonnen. Da aber diese wegen der Belagerung Mantua's in geringer Anzahl waren, so gelang es Wurmsern, die einzelnen Korps, welche die Belagerung deckten, zurückzuwerfen. Durch Wurmsern in der Fronte, und durch Quosdanovich im Rücken bedroht, mußte Buonaparte die Belagerung eilig einen Augenblick aufheben, um den Feind aufhalten zu können. Da seine Armee an Zahl der Oesterreichischen lange nicht gewachsen war, so beschloß er, die Oesterreicher theilweise anzugreifen. Während Wurmser in Mantua als Befreier einzog, fiel Buonaparte über Quosdanovich her, schlug seine Armee, und zerstrente sie. Durch Vernichtung dieser Armee hatte er aber immer noch nichts gewonnen, denn die zahlreiche Wurmserische war in seiner Nähe. Er eilte ihrem Angriffe zuvorzukommen, und gab Befehl, alle Kolonnen der Armee zusammen zu ziehen. Er eilte selbst nach Lonado, um zu sehen, welche Truppen er von da noch wegziehen könnte; aber wie verwundert war er, als er in Lonado eintrat, einen österreichischen Parlementaire ankommen zu sehen, der den Kommendanten dieses Orts aufforderte, sich zu ergeben, denn er sey mit seinen Truppen umzingelt. Augenblicklich merkte Buonaparte, daß es noch ein zerstreuter Haufe von dem gestrigen Treffen sey; aber dennoch sahe es sehr mißlich um

die Franzosen aus, da sie höchstens 1200 Mann stark waren, und die Anzahl der Feinde sich über 4000 belief. Buonaparte ließ den Parlementaire vor sich kommen, und gab ihm folgende Antwort: „Sagen Sie Ihrem General, wenn er die französische Armee habe beschimpfen wollen, so soll er wissen, daß ich hier bin; er selbst ist mit seiner Kolonne gefangen; sie ist eine von denen, die von unsern Truppen zu Salo von dem Wege von Brescia nach Trient abgeschnitten worden ist; sagen sie ihm: daß, wenn er nicht in 8 Minuten die Waffen niederlegt, und woferne er einen einzigen Schuß thut, ich alle seine Soldaten erschiessen lassen werde. Binden Sie dem Herrn die Augen auf, sagte Buonaparte zu einem ihm nahe stehenden französischen Offizier. Sehen Sie hier den Obergeneral und seinen Stab mitten unter der braven republikanischen Armee; sagen Sie Ihrem Generale, daß er einen guten Fang thun könne. Gehn Sie.“ Der Offizier geht nicht wenig verwundert zu seinem Korps zurück; man verlangte noch einmal zu unterhandeln, denn die Oesterreicher hatten schon Vormittage an mehrern Orten einen vergeblichen Versuch gemacht, durch zu dringen. Buonaparte hatte seine Truppen an viele Orte vertheilt, damit sie sehr zahlreich schienen, und war zum Angriffe bereit. Der Anführer der Oesterreicher verlangte mit Buonaparte zu sprechen; er schlug vor, sich zu ergeben, aber er wollte

kapituliren. Nein! erwiederte Buonaparte, Sie sind Kriegsgefangener, und gab Befehl, die Grenadiere und die leichte Artillerie vorrücken zu lassen und anzugreifen, und ließ den feindlichen General stehen; allein jezt rief dieser sogleich: Wir wollen uns alle ergeben!

„Wir haben einige Unfälle gehabt," schrieb er an das Direktorium, „aber schon fängt der Sieg wieder an, unter unsere Fahnen zurück zu kehren. Wenn der Feind den Posten zu Salo überrumpelt und das Glück gehabt hat, uns jenen von Corona wegzunehmen, so haben wir ihn zu Lonado geschlagen und ihm Salo wieder abgenommen."

Dies geschah den 4ten August, und den 5ten befand sich Buonaparte Wurmsern gegen über. Da aber dieser eine sehr feste Stellung hatte, wo jeder Angriff sehr mißlich, wenn nicht gar unmöglich war, so ließ Buonaparte die französische Armee eine Bewegung rückwärts machen, um den Feind aus seiner Stellung herauszulocken, und ihn mit einer Division, welche den ganzen linken Flügel der österreichischen Armee umgieng, im Rücken anzugreifen. Diese Zurückbewegung Buonaparte's hielten die Oesterreicher für einen Sieg, schickten schon Kouriere von der Niederlage Buonaparte's nach Wien; aber man frohlockte vor der Zeit, denn Buonaparte's Plan hatte einen voll-

kommenen Erfolg. Wurmser ließ seinen rechten Flügel ausdehnen. Sobald dies Buonaparte gewahr wurde, und die abgeschickte Division den bestimmten Ort erreicht hatte, so fieng er den Angriff an, und erhielt überall den Sieg. Er trieb Wurmsern von dem Mincio weg, machte viele Oesterreicher zu Gefangenen und schlug sie in die Tyroler Gebürge zurück. Dies war schon die zweite österreichische Armee, welche er in diesem Feldzuge vernichtet hatte. Die Oesterreicher mußten jezt Mantua seinem Schicksale wieder überlassen, und die Franzosen bloquirten nunmehr blos diese Festung.

Nach solchen Thaten, welche uns in Rücksicht auf Muth in das graue Alterthum versetzen, aber in Ansehung einzelner Züge des Herzens und mehrerer Aeußerungen des Verstandes ein ganz neues und erhabenes Schauspiel gewähren, erließ er folgende Proklamation an seine Armee:

„Zum zweitenmal habt ihr Italien erobert. In fünf Tagen habt ihr 2 Schlachten und 5 Treffen gewonnen, 15000 Gefangene gemacht, 80 Kanonen, 100 Pulverwagen und 5 Fahnen erobert, und in einem Augenblicke den furchtbarsten Feind der Republik aufgerieben. Ihr erkennet hieraus, daß ihr nicht auf die Anzahl eurer Feinde, wie groß sie immer seyn mag, zu achten habt; die Sieger von Lodi, von

Lonado und Castiglione müssen nur angreifen und schlagen. Ihr habt das Folgestück zu den Tagen von Marathon und Platäa geliefert; auch die Brigaden der italienischen Armee werden — wie die tapfern Heere der Griechen — unsterblich seyn im Andenken der Nachwelt."

Nun rügte er zugleich die Art von Ueberraschung, wodurch sie sich, bei der Eröffnung dieses zweiten und glänzenden Feldzugs, die befestigten Posten oben an beiden Seiten des Gandasees hatten hinwegnehmen lassen.

„Tapfere Soldaten!" fuhr er fort, „seyd immerhin muthig im Treffen, aber auch wachsam auf den wichtigsten Posten. Der Tod weicht schüchtern vor dem aufmerksamen, behenden und entschlossenen Manne zurück. Wie oft seyd ihr ihm entgegen gegangen, habt ihn vor euch fliehen und in die feindlichen Reihen eindringen sehen? Er erreicht oft den Feigen, aber den Tapfern trifft er nur dann, wann seine Stunde gekommen ist."

Kaum hatten die Anhänger des Despotismus das augenblickliche Zurückweichen der Franzosen erfahren, als sie alle Mühe anwandten, das Volk gegen diese aufzubringen und sie im Rücken anzu-

greifen. Allenthalben streuten sie falsche Nachrichten und Schriften aus, welche das Volk zur grausamsten Rache auffoderten. An mehrern Orten wurden die Patrioten verfolgt oder gemordet. Als sich zu Casalmaggiore der Commandant einschiffen wollte, wurde er beschimpft; zu gleicher Zeit schoß man auf ihn und wollte Gewalt gegen ihn brauchen. Er sprang in den Fluß und fand da seinen Tod. Seine Frau und seine Tochter folgten ihm nach, aber es gelang den Patrioten sie zu retten. In Rom verfolgten gedungene Meuchelmörder die französischen Kunstkommissarien mit Schimpfreden und Steinen. Die Regierung that diesem Unfuge keinen Einhalt. Als zwei Franzosen eines Tages Roms Merkwürdigkeiten besahen, folgte ihnen ein Haufe von Menschen nach, der ohne Unterlaß rief: Nieder mit ihnen, es sind Franzosen, es sind die Commissarien! Einer von diesen, der einen Menschen mit einem Messer in der Hand auf sich loskommen sah, hielt ihm ein Pistol entgegen und so blieb der Meuchelmörder in der Entfernung. Sein Gefährde aber hatte keine Waffen, um sich zu vertheidigen, er entblößte daher seine Brust und sagte zu dem wüthenden Pöbel: „stoßt mich nieder, aber wißt, daß nur Feige einen einzigen unbewaffneten Menschen in großer Anzahl angreifen.“

An die Munizipalität von Mailand schrieb Buonaparte folgenden Brief:

„Als die Armee sich zurückzog und die Feinde der Freiheit sie für verlohren hielten, als Ihnen selbst die Vermuthung unmöglich war, daß dieser Rückzug nur eine List sey, haben Sie Anhänglichkeit an Frankreich und Liebe zur Freiheit gezeigt, Sie haben einen Eifer und einen Charakter bewiesen, der Ihnen die Hochachtung der Armee erworben hat und der Ihnen den Schutz der französischen Republik verdienen wird.

„Jeden Tag macht sich das Volk in Mailand der Freiheit würdiger; es erwirbt sich jeden Tag mehr Energie. Ohne Zweifel wird es einst auf der Weltbühne auftreten.“

Buonaparte ließ keine Gelegenheit vorbei, den Feinden seines Vaterlandes Abbruch zu thun, und für den Vortheil der französischen Republik zu sorgen. Was die Grundsätze der Freiheit nicht ausrichten konnten, das bewirkte sein Verstand, der seine Jahre ersezte und den Selbsterfahrungen zuvoreilte. Die Gesinnungen des Volks waren ihm allenthalben geneigt und ihre Meinungen unterstüzten den Kampf, welchen die Franzosen für die Ansiedelung der Freiheit in Europa zu fechten gezwungen waren. Die Völker, bei welchen

die Franzosen einrückten, waren des harten Joches müde, unter welchem sie seit Jahrhunderten geseufzt hatten. Es war daher alles zu politischen Veränderungen reif, uud es gehörte nur ein erster Stoß dazu, die Regenten, welche bisher diese Staaten tyrannisirt hatten, vom Throne zu stoßen, weil sie nicht die Klugheit besaßen, dem Geiste der Zeit als freie und selbstthätige Männer zu dienen, sondern diesen Weltbeherrscher (die Ohnmächtigen!) mit ihren Vorurtheilen und Partheihasse lenken wollten.

Auf Buonaparte's Antrieb und durch seine Geschicklichkeit bildeten sich einige Republiken, die nur desto inniger sich an Frankreich anschlossen, je mehr sie von ihm Schutz erwarteten und je fester die Vertheidigung und das Interesse einer und ebenderselben Sache das Vereinigungsband schlang. Immer sah er darauf, nicht feindliche Völker, sondern Freunde im Rücken seiner Armee zu haben. — Diesen neuen Republikanern gab er Rathschläge, Warnungen und Winke, wie sie ohne solche blutige Scenen, als in Frankreich vorgefallen waren, und welche der erhabenen Sache der Freiheit selbst soviel geschadet und den Anhängern des Despotismus und den Verächtern der Menschheit so viel Stof, das Heiligste auf Erden selbst herabzuwürdigen, gegeben haben, ihre Unabhängigkeit und ihre Freiheit erhalten und sichern

könnten. Er drang daher darauf, daß sie sich eine zweckmäßige und gerechte Verfassung gäben, welche die zügellose Willkühr feßle, das Recht zur Alleinherrschaft erhebe, Alles unter das Gesetz beuge und das allgemeine Beste befördere. — Jeder hatte auf seinen Schutz Anspruch. Ihn trennten nicht Meinungen, sondern jeder Unglückliche war sein Mitbruder. Er hielt es für seine heiligste Pflicht, den Gedrückten zu retten, dem Elenden beizustehen und dem Verfolgten eine Ruhestätte zu gewähren. Als die Franzosen in Bologna einrückten, befahl, von Furcht und Schrekken ergriffen, eine Dame einem ausgewanderten französischen Priester, sich aus ihrem Hause zu entfernen. Dieser, arm und von der ganzen Welt verlassen, nahm seine Zuflucht zu Buonaparte. — „General!" redete er ihn an, „ich komme, mir eine Gnade zu erbitten." „Welche? mein Herr!" erwiederte Buonaparte. „Mich an der Spitze ihres Lagers erschießen zu lassen." „Warum, mein Herr! dieses sonderbare Begehren?" „Ich bin ein ausgewanderter eidscheuer Priester, ich hatte keine andere Zuflucht als in dem Hause einer Wohlthäterinn. Diese glaubte, mich nach der Ankunft der Franzosen nicht länger behalten zu dürfen. Es bleibt mir daher nichts übrig, als zu sterben. Ich gehe meinem Schicksal gedultig entgegen." „Mein Herr! gehen sie zu ihrer Dame zurück und sagen ihr von meinetwegen, daß

sie ihr zur Sicherheit dienen.“ Ohngeachtet er ihn als einem Ausgewanderten vor Gericht hätte führen lassen können, so befahl er doch bei der strengsten Strafe, diesem Priester nichts zu leide zu thun. Er hielt ihn für einen Verirrten, welcher nicht einzusehen im Stande sey, daß Staat und Kirche ganz verschiedene Dinge und auf ganz verschiedene Grundsätze gebaut seyn, und welcher daher mehr aus Aberglauben als aus Boßheit seinen Gehorsam gegen das Gesetz verweigert habe.

Jezt langte auch die Gemahlin Buonaparte's, die man in Paris Notre Dame des Victoires nannte, in Italien an, wohin ihr das Direktorium zu reisen Veranlassung gegeben hatte. Man erzählt, Italien habe alle seine Buhlerinnen aufgeboten, um das Herz des jungen Kriegers zu fesseln, ihn von seinem Vaterlande abtrünnig und der Sache der Menschheit untreu zu machen; aber Aller Bemühen war umsonst; Buonaparte war ein eben so treuer Ehegatte als guter General. — Die Soldaten besuchte er stets in ihren Lagern und Cantonirungen und vergrößerte durch seine wizzigen Einfälle und durch seine von ungefähr hingeworfenen kühnen Gedanken ihren Muth. Er sprach mit ihnen von dem großen Dienste, welchen sie der gedrückten und geplagten Menschheit leisteten und von der Unvermeidlichkeit eines

Schicksals, das früh oder spät, welches gleichviel sey, alle erwarte. „Was wolltet ihr euch auch vor dem Tode fürchten, sagte er zu ihnen, da ihr Thaten gethan habt, welche euch Anspruch auf ein Leben geben, das ewig in dem Andenken der Menschen fortdauern wird. — Euch erwartet eben die Unsterblichkeit, welche die Heere errungen haben, die einst für die Freiheit fochten.“ Der Krieg mit allen seinen Mühseligkeiten und Gefahren wurde ihnen durch solche Aufmunterungen zum Zeitvertreibe. Von den Soldaten wurde er eben so sehr geliebt als geachtet. Dem Feigen war er ein Donnerwetter, dem Braven war sein Anblick der lieblichste Sonnenschein. Wenn ihn tödlich Verwundete erblickten, so riefen sie ihren Waffenbrüdern zu: „Guten Muths, Freunde! der Sieg ist unser.“ Und als Buonaparte einst einen Krieger, welcher schon seinen Geist aufgeben wollte, gewahr wurde, so rief dieser aus: „Ich sterbe glücklich, General, der Sieg ist unser, es lebe die Republik!“ Ein anderer Sterbender sagte zu ihm: „Ich sterbe für die Republik, macht, daß ich noch höre, der Sieg sey vollkommen,“ und starb. — Die Armee, welche Buonaparte anführte, erhielt nichts mehr aus Franreich, ja Buonaparte schickte sogar dem Direktorium mehrere Millionen, welche er in dem Waffenstillstande mit den Fürsten Italiens sich ausbedungen hatte.

Die österreichische Armee, die hinter sich ein Land voll ausserordentlich fester Stellungen hatte, wandte alle Mühe an, ihre Niederlagen zu rächen. Aus dem Innern und von andern Armeen Oesterreichs kamen Truppen an, die Armee zu verstärken, die Mantua befreien, Italien wieder erobern und die Freiheit wieder aus einem ihr so günstigen Lande vertreiben sollte. Schon machte sich Wurmser zum Vorrücken bereit. Buonaparte erließ jezt wieder eine Proklamation an die Tyroler, worinn er sagt:

„Ihr verlangt den Schutz der französischen Armee; ihr müßt euch desselben würdig machen. Da die Mehrheit unter euch sehr gute Gesinnungen hat, so braucht Gewalt gegen eine kleine Anzahl von Menschen, die sich nicht unterwerfen wollen. Ihr unsinniges Betragen geht dahin, ihr Vaterland den Verheerungen des Krieges preis zu geben.

„Die Ueberlegenheit der französischen Armee ist jezt entschieden. Die Minister des Kaisers, durch Englands Gold erkauft, verrathen ihn; dieser unglückliche Fürst thut keinen Schritt, der nicht ein Fehler sey.

„Ihr wollt Frieden! die Franzosen kämpfen für ihn. Wir rücken nur auf euer Gebiet vor, um den Wiener Hof zu zwingen, die Wünsche

des verwüsteten Europa's und das Geschrei seines Volks zu erhören. Wir kommen nicht hierher, um uns zu vergrößern; die Natur hat uns den Rhein und die Alpen, so wie Oesterreich Tyrol zur Grenze bestimmt.

„Tyroler! Wie auch euer voriges Betragen gewesen seyn mag, kehrt zu euern Wohnungen zurück; verlaßt die so oft geschlagenen Fahnen, die sie zu vertheidigen nicht im Stande sind. Nicht etwann einige Feinde mehr können die Besieger der Alpen und Italien in Furcht jagen, sondern einige Schlachtopfer weniger sind es, die mir der Edelmuth meiner Nation zu schonen gebietet.

„Wir sind ein Schrecken im Kampfe, aber Freunde derjenigen, die uns mit Gastfreundschaft aufnehmen.

„Die Religion, die Gebräuche, das Eigenthum der Gemeinen, die sich unterwerfen, soll mit Achtung behandelt werden.

„Die Gemeinen, deren Compagnien bei unsere Ankunft nicht zurückgekehrt sind, sollen verbrannt und die Einwohner als Geisseln nach Frankreich abgeführt werden.

„Wenn sich eine Gemeine unterworfen hat u. s. w."

Buonaparte drang zu Anfange des Septembers 1796 in Tyrol ein. Den 4ten mit Tages

Anbruch standen die Armeen einander gegenüber. Eine Division Oesterreicher deckte die unüberwindlichen engen Pässe bei Marco; eine andere, jenseits der Etsch, hatte das verschanzte Lager von Mori besezt.

Die französische leichte Infanterie gewann die Anhöhen auf der linken Seite von Marco und griff den Feind, der den hartnäckigsten Widerstand leistete, in zerstreueten Haufen an. Eine andere Abtheilung Fanzosen machte einen Angriff auf das verschanzte Lager von Mori, uud nach einem zweistündigen sehr lebhaften Gefechte zog sich der Feind überall nach Roveredo zurück. Die Franzosen rückten in diese Stadt mit Sturmmarsch ein, der Feind wich wieder zurück, benuzte aber die schwierige Lage des Landes, widersezte sich in allen engen Pässen, und bewirkte seinen Rückzug auf Trient. Die Franzosen ließen ihm keine Ruhe, sie bemeisterten sich Trients, faßten da festen Fuß, um nit ihrer ganzen Macht gegen das feindliche Corps zu Bassano, wohin sich Wurmser geflüchtet hatte, zu marschiren.

Ein schneller und unerwarteter Marsch von 20 Meilen den die Franzosen in zwei Tagen gemacht hatten, hatte die Oesterreicher ganz aus der Fassung gebracht. Sie waren durch die engsten und unüberwindlichsten Pässe durchgedrungen und Wurmser hatte geglaubt, sie würden sich gerade

auf Inspruck begeben, er hatte daher eine Colonne seiner Truppen nach Verona geschickt, um diesen Platz zu bedrohen und die Franzosen wegen ihres Rückens besorgt zu machen. Er wollte sie abscheiden, aber er wurde von Buonaparte abgeschnitten.

Den 8ten wurde die Schlacht bei Bassano gefochten. Um 7 Uhr Morgens hatte der Kampf schon begonnen. Stark durch ihre guten Stellungen und aufgemuntert durch die Gegenwart ihrer Generale, hatten die Oesterreicher einige Zeit Glück, allein der französische Ungestüm warf sie bald zurück. Buonaparte ließ den Feind verfolgen und sogleich die Armee auf Bassano marschiren. Von allen Seiten drangen die Franzosen in die Stadt ein, davon ein Theil im vollen Laufe, ein anderer in geschlossenen Kolonnen auf die Kanonen, welche die Brentabrücke vertheidigten, loßstürzt, sie wegnahm, über die Brücke gieng, und in die Stadt, troz aller Anstrengungen der Oesterreicher, einzog. Unablässig sezten die Franzosem dem Feinde nach. „In sechs Tagen, schrieb Buonaparte, haben wir zwei Schlachten und 4 Treffen geliefert. Wir haben dem Feinde 21 Fahnen, und 16,000 Gefangene abgenommen. — Während 6 Tagen haben wir uns stets in unwegsamen und unüberwindlichen Pässen herumgeschlagen, mehr als 45 französische Meilen zurückgelegt und 70 Kanonen erbeutet.“

Wurmser, der Bassano verlassen mußte, begab sich, mit dem Reste von 2 Grenadierbataillons, nach Montebello, zwischen Vicenza und Verona, wo er die Division antraf, die er auf Verona hatte marschiren lassen und die gegen 10,000 Mann stark war. Er befand sich zwischen der Etsch und der Brenta; es war ihm unmöglich über den leztern Fluß zu setzen, weil ihm 2 Divisionen Franzosen dem Uebergang versperrten. Es blieb ihm daher kein ander Mittel übrig als sich in Mantua zu werfen. Da aber Buonaparte schon seit seiner Abreise nach Trient die Bewegungen vorausgesehen hatte, die Wurmser machen würde, so hatte er den General Kilmaine in Verona gelassen und Kanonen auf die Wälle dieser Stadt aufzuführen befohlen. Kilmaine wußte den Feind zu täuschen und 48 Stunden aufzuhalten, indem er ihn allemal durch sein Artilleriefeuer zurücktrieb, so oft er in die Stadt einzudringen versuchte.

Als Wurmser den 9ten Abends die Ankunft der Franzosen zu Vicenza erfuhr, sah er ein, daß er keinen Augenblik zu verlieren habe. Er marschirte die ganze Nacht längs der Etsch hin, über welche er zu Porto Legnago sezte.

Buonaparte hatte Befehl gegeben, alle Brükken über die Molinella abzuwerfen und ließ die Division des Generals Massena nach Sanguinetto

vorrücken. Als der General Murat an der Spitze einiger hundert Jäger zu Cerea ankam, stieß er auf die Spitze der Wurmserischen Armee und warf mehrere Schwadronen Cavallerie zurück. Der General Pigeon, der den Vortrab anführte, eilte mit der leichten Infanterie herbei, um seine Reuterei zu unterstützen, gieng durch den Flecken und bemächtigte sich der Brücke, über welche der Feind sezzen mußte. Der Mittelpunkt von Massenas Division war noch entfernt. „Nachdem sich Wurmser, „sagt Buonaparte in seinem Berichte an das Direktorium, „von dem ersten Erstaunen und Schrecken erholt hatte, traf er seine Anstalten und nahm die Brücke mit dem Flecken Cerea wieder weg. Ich begab mich beim ersten Kanonenschuße, den ich hörte, dahin, aber es war zu spät. Man muß dem fliehenden Feinde ein goldene Brücke bauen oder ihm einen stählernen Schlagbaum vorlegen. Man mußte den Feind entwischen lassen, welcher nach allen Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten, noch an diesem Tage das Gewehr strecken und sich gefangen geben mußte.“

Wurmser eilte mit einer solchen Schnelligkeit in der Nacht von 11. zum 12. Sept. nach Mantua hin, daß er den andern Tag bei guter Zeit zu Nogara eintraf. Hier erfuhr er, daß die Brücken über die Molinella abgebrochen seyn und daß ihn eine französische Division zu Castellaro erwarte. Der Versuch, den leztern Ort zu erstürmen, hielt er

nicht für thunlich, weil die Franzosen ihm von Tages Anbruch nachgesezt waren. Buonaparte hoffte ihn noch im Gefechte mit dem Generale Sahuguet anzutreffen, aber unglücklicher Weise hatte dieser vergessen die Brücke bei Villa Impenta über die Molinella abzubrechen. Wurmser sezte darüber und kam mit einem großen Menschenverluste in Mantua an. Wäre die Brücke bei Villa Impenta abgeworfen gewesen und hätten die Wegweiser die Franzosen mit mehr Einsicht den Weg von Ronco nach Sanguinetto geführt, so war es außer Zweifel, daß Wurmser die Waffen niederlegen mußte, ehe er Mantua erreichte, und daß diese Festung jezt schon sich zu ergeben gezwungen war.

Nach mehrern einzeln Gefechten, welche noch vor der Festung vorfielen, wurde Wurmser bis zur Uebergabe in Mantua eingeschlossen. Dies war nun schon die dritte zahlreiche Armee der Oesterreicher, welche Buonaparte vernichtet hatte.

Durch Buonaparte's Siege in Italien aufgemuntert kehrten nunmehro auch die Korsen wieder unter Frankreich zurück. Um nun die Engländer zur völligen Räumung dieser Insel zu nöthigen, schickte Buonaparte mehrere Truppen dahin ab, welche sie gänzlich verjagten.

Da der Herzog von Modena die Bedingungen des Waffenstillstandes nicht erfüllt, sondern die Kaiserlichen in Mantua mit Proviant versorgt hatte, so hob ihn Buonaparte auf, und ließ die Staaten des Herzogs besetzen; und die Einwohner derselben vereinigten sich mit der eispadanischen Republik. Jezt war nun auch der Friede mit dem Könige beider Sizilien geschlossen, aber immer zauderte der Pabst noch, seine kriegerische Rolle abzulegen, und die Rolle eines ersten Dieners der Kirche allein zu spielen. Er konnte die Vorwelt nicht vergessen, wo deutsche Kaiser den Päbsten zu Füßen gelegen hatten; und er wußte, daß die Allgewalt der Päbste in der Meinung bestanden hatte, aber sah er denn nicht ein, daß die heutige Welt über dergleichen geistliche Possen spottet? Buonaparte ließ den Kardinal Matthei zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Er wünsche herzlich gerne Friede mit dem Pabste, weil er so wenig Gefahr und so wenig Ehre darinn finde, ihn zu befehden.“ Hierauf gab er dem Kardinal einen Brief an den heiligen Vater, worinn er diesen nochmals sehr dringend zum Frieden einlud, und ihm die Gefahr eines längern Versuches vorstellte; aber Buonaparte's Einladung war umsonst. Den heiligen Vater umgaben Menschen, welche ihren Vortheil bei einer Verlängerung des Krieges fanden. Und Rom suchte durch eine Po-

litik zu gewinnen, welche noch das Verderben und der Untergang der päbstlichen Regierung seyn wird. Nicht durch Offenheit, sondern durch Hinterlist sucht es zu siegen. Mit allen Partheien unterhandelt es zugleich, um durch Treulosigkeit zu gewinnen, was weder seine Macht noch seine Weisheit erhalten kann. Ohne eine Armee erwartet es den übermächtigen Feind vor seinen Thoren, ehe es Frieden schließt, und den allmächtigen Meinungen unsers Zeitalters wagt es Vorurtheile und Mirakel entgegen zu stellen. Es verliert daher durch seine hinterlistige und schändliche Politik, was ihm seine Schwäche und seine Ohnmacht verschafft haben würde.

Die Oesterreicher benuzten den Widerstand, den Mantua leistete, und die Nothwendigkeit, in welcher sich die Franzosen befanden, mit dem größten Theile ihrer Macht vor dieser Veste zu verweilen. Sie stellten eine neue Armee auf und verstärkten die Ueberreste der Wurmserischen Armee. Die Aristokratie Venedigs unterstüzte sie aus allen Kräften und erzeigte ihnen alle Gefälligkeit, die kein zu auffallender Beweiß ihrer Partheilichkeit war.

Alvinzi und Davidovich führten die neue Armee an, welche die Franzosen, die nur in einzelnen Haufen hier und da zerstreut waren und deren Anzahl überhaupt weit geringer war, aus

Tyrol und Friaul zurückdrängte. Alvinzi wollte bei Verona über die Etsch setzen, aber Buonaparte gieng ihn eilig entgegen. Er mußte den Feind von dem ersten Augenblicke an überraschen und über ihn von seinem ersten Schritte an die Superiorität nehmen. Jezt wurde die blutige Schlacht bei Arcole gefochten. An den Ufern der Etsch ist der Boden, auch ohne (wie es jezt der Fall war) von lang anhaltendem Regen durchnezt zu seyn, gewöhnlich so tief, daß die Straßen sich auf Dämmen hinziehen. Von Ronco aus führten zwei dergleichen Dämme; die Franzosen fanden österreichische Posten darauf, die sich verschanzt hatten. Die ersten Posten wurden leicht zurückgeworfen; aber da diejenigen, auf welche die Kolonne des französischen rechten Flügels traf, lange und hartnäckig um die Behauptung ihres Bodens stritten, so kamen den Oesterreichern beträchtliche Verstärkungen in das Dorf Arcole zu Hülfe, auf welche alle ihre Posten sich zurückwarfen. Zu diesem Dorfe, das mitten in Moråsten und Kanälen liegt, konnte man nicht anders gelangen, als wenn man entweder auf einem einzigen Damme oder Brücke, die dahin führte, vorrückte, oder wenn man es umgieng, indem man eine beträchtliche Strecke unterhalb Ronco über die Etsch sezte. Buonaparte wollte die Oesterreicher in der Fronte, im Rücken und in der Flanke angreifen; er mußte daher den Uebergang über die

Brücke von Arcole erzwingen. Aber ein ungeheurer Feuerstrudel hielt die Franzosen auf. Umsonst stürzten sich mehrere Generale, welche die Wichtigkeit der Zeit und des Postens einsahen, an die Spitze der Kolonnen, um die Truppen dahin zu vermögen, über die Brücke zu gehen. Allzuviel Muth aber war hier nachtheilig, denn beinahe alle Generale wurden verwundet. Augereau ergriff eine Fahne und trug sie bis an das äußerste Ende der Brücke. Mehrere Minuten lang blieb er hier, ohne etwas auszurichten. Indessen mußte man über diese Brücke gehen oder einen Umweg von mehrern Meilen machen, wodurch das ganze Unternehmen gescheitert wäre.

Buonaparte, dem man von den mancherlei Schwierigkeiten Nachricht gab, welche den Uebergang der Division des Generals Augereau aufhielten, begab sich mit seinem ganzen Generalstabe an ihre Spitze und erinnerte die Soldaten, daß sie immer noch dieselben wären, welche die Brücke von Lodi erstürmt hätten. Er glaubte ein Aufwallen von Enthusiasmus gewahr zu werden, und wollte ihn benutzen. Er warf sich vom Pferde, ergriff eine Fahne, stürzte an die Spitze der Grenadiere und eilte auf die Brücke mit dem Ausrufe vor: folgt eurem Generale. Die Kolonne wankte einen Augenblick, und man war nur noch 30 Schritte von der Brücke, als sie ein

schreckliches Feuer des Feindes traf, und in dem Augenblicke zum Weichen brachte, als der Feind die Flucht ergreifen wollte.

Buonaparte und sein Stab wurden geworfen. Er selbst stürzte in einen Sumpf, aus welchem er unter dem feindlichen Feuer nur mit der größten Mühe herausgezogen wurde. Er stieg wieder zu Pferde, sammelte die Kolonne, und der Feind wagte nicht aus seinen Verschanzungen heraus zu kommen. Die Nacht brach ein und man hatte daher schon Verzicht gethan, den Flecken von vorne anzugreifen, als der General Guieux mit einer Kolonne von 2000 Mann, die unterhalb Ronco über die Etsch gesezt war, nach vielen Umwegen, die sie hatte nehmen müssen, erst Abends um 6 Uhr im Rücken von Arcole eintraf und sich desselben bemächtigte. Die Franzosen räumten es aber in der Nacht wieder, weil sie besorgen mußten, von der ganzen österreichischen Armee angegriffen zu werden. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten November traf Buonaparte alle Anstalten, die Oesterreicher von neuem anzugreifen. Er ließ Brücken über die Kanäle und Moräste schlagen, und um 10 Uhr Morgens stand er vor dem Feinde, welcher augenblicklich das Centrum der französischen Armee angriff und es zum Weichen brachte. Aber Buonaparte hatte eine Brigade im Hinterhalt gestellt, welche gerade in dem

Augenblicke hervorbrach, als die Oesterreicher den französischen rechten Flügel umgehen wollten. Diese Brigade nahm den Feind in die Flanke, und richtete ein fürchterliches Gemetzel unter ihm an. Da der österreichische linke Flügel sich an Moräste stützte, und weit zahlreicher war, als der französische rechte, so schickte Buonaparte einen Offizier von den Wegweisern mit mehrern Trompetern längst der Etsch hin, und befahl ihm, alle Moräste, woran der Feind seinen linken Flügel lehne, zu umgehen, dann in vollem Gallopp dem Feinde in den Rücken zu fallen, und dabei mehrere Trompeter blasen zu lassen. Dieses Manövre Buonaparte's glückte vollkommen; der Feind gerieth in Unruhe und Unordnung; jezt kommt ihm auch noch eine kleine Kolonne, welche Buonaparte über Porto Legnago geschickt hatte, in den Rücken. Zugleich greift er ihn auch von vorne an; alles geräth in Verwirrung und ergreift die Flucht; und die Niederlage der Oesterreicher ist vollständig. Buonaparte sagte in einem Briefe an Carnot: „Nie ward hartnäckiger um ein Schlachtfeld gestritten, als um das von Arcole. Ich habe beinahe keine Generale mehr; ihr Muth und ihre Aufopferung ist ohne Beispiel. Der Brigadengeneral Lasne kam auf das Schlachtfeld, ob er gleich noch nicht von der Wunde, die er zu Governolo erhalten hatte, geheilt war. Während des ersten Tages der Schlacht wurde er zweimal

verwundet; er lag Nachmittags um 3 Uhr, von Schmerzen gefoltert, auf seinem Bette. Da er vernimmt, daß ich mich selbst an die Spitze der Kolonne stelle, wirft er sich vom Bette herab, schwingt sich aufs Pferd, und drängt sich zu mir vor. Da er sich nicht auf den Beinen erhalten konnte, so mußte er zu Pferde bleiben. Am Eingange der Brücke streckte ihn eine Kugel nieder. Aber alles das war nöthig, um zu siegen; es war ein Kampf auf den Tod. Alle Offiziere vom Generalstabe haben eine Bravour ohne Beispiel gezeigt; 12 bis 15 sind getödtet worden, und auch nicht einer ist, dessen Kleider nicht mit Kugeln durchlöchert sind."

Während dieses Kampfs mit Alvinzi waren die Oesterreicher unter dem General Davidovich in Tyrol vorgedrungen, hatten die Franzosen von dem wichtigen Posten Rivoli vertrieben, und alles schien verloren zu seyn, wenn nicht ein großer Plan entworfen und ausgeführt würde. Buonaparte war von dem Feinde im Rücken genommen; aber kaum war die Schlacht von Arcole geendigt, als er in der Nacht mit einigen tausend Mann dahin eilte, wo die Gefahr am größten war. Ohne Verzug griff er den Feind an, schlug ihn, und zwang ihn in völliger Unordnung zum Zurückzuge. Die Ueberraschung und Schnelligkeit Buonaparte's machte alles wieder gut, was verloren war.

Als die Nachricht von diesem Siege nach Frankreich kam und die Nationalversammlung den Zug von Entschlossenheit und Bravheit erfuhr, die Buonaparte und Augereau gezeigt hatten, indem sie die Fahnen ergriffen und die Armee durch ihr Beispiel zum Kampfe aufgemuntert hatten, so beschloß sie, daß den beiden Generalen die zwei Fahnen, mit welchen sie an die Spitze der Armee geeilt waren, im Namen des Vaterlandes als ein Denkmal ihrer Tapferkeit und Gefahrverachtung sollten geschenkt werden.

Nach so blutigen Kämpfen suchte Buonaparte seiner Armee die Beschwerlichkeiten des Kriegs so viel als möglich zu erleichtern und sie durch Lob und durch die Ermunterung an die Sache, für welche sie ihr Blut vergössen, zu fernern großen Thaten anzufeuern. Seine Freunde tröstete er über den Verlust ihrer Lieben. Er war kein kalter und seelenloser Soldat, sondern ein gefühlvoller und mitleidiger Mensch. Er überließ sich den Ausbrüchen seines Schmerzes, wenn ihm das Schicksal Freunde entriß, welche ihm theuer gewesen waren; und er vergoß Thränen, wenn der allgewaltige Tod um ihn her alles mordete, wenn die Blüte der Jugend neben ihm fiel, und wenn das Aechzen der Verwundeten und der lezte Hauch der Sterbenden ihn noch zum Siege auffoderte. — Konnte man aber dieses schreckliche Gemetzel nicht

vermeiden? Konnte man nicht den blutigen Greueln des Kriegs ein Ende machen, und konnte man nicht dem Feinde den Palmzweig des Friedens reichen? Mußte man sich denn, gleich wilden Thieren, zerfleischen, und mußte denn der Triumpf des Rechts durch den Untergang von Tausenden erkauft werden? — Die Franzosen wollten eine rechtliche Ordnung der Dinge einführen. Sie wollten die Verwaltung der Gerechtigkeit dem blinden, durch namenlose Qualen und unaussprechliches Elend peinigenden Ungefähr entreißen, welches alle Begriffe verkehrt, die Macht zum Rechte und die Schwäche zum Unrechte macht, und welches die Klagen der Bedrückten und das Stöhnen der Verfolgten nicht hört. Aber alles, was vom Unrechte lebt, schrie über Frevel und Hochverrath. Die Gewaltigen Europens geriethen in Unruhe und Bestürzung. Man bließ Lärm, man regte die gehässigsten und feindseligsten Leidenschaften auf. Man machte die Herrscher um ihre Thronen, den Adel um seine Vorrechte, die Geistlichkeit um ihre Pfründen und die Beamten um ihre einträglichen Aemter bange. Alles, was in der Kirche und im Staate von dem Schweiße des Volks und vom Ertrage des Aberglaubens lebte, sann Tag und Nacht darauf, wie man die Himmelsstürmer, die von der Gleichheit der Rechte sprächen, züchtigen wolle.

Durch ganz Europa predigten die Emigrirten einen Kreutzzug gegen ihr Vaterland, vergrößerten die Gefahr, entstellten die Thatsachen, verwirrten die Begriffe der Menschen, und flößten blutige Rachsucht ein. Da die Meisten unter ihnen so unwissend und unmoralisch gesinnt waren, so konnten und wollten sie nicht begreifen, daß gerade sie selbst die Ursache des Ausbruchs der Revolution und ihrer unseligen Folgen, und des so eiligen Umsturzes eines Gebäudes waren, das in die Luft gebauet war. Die Gesinnungen seiner Bewohner hatten sich gänzlich verändert. Unter ihnen hatte sich durch Rousseau, Voltaire, Montesquieu und Andere eine Ideenmasse verbreitet, die allen bis jezt bestehenden Verfassungen, wenn nicht weißlich und bald vorgebauet wird und wenn man nicht mit dem mächtigen Genius der Zeit gleichen Schritt hält, den Untergang droht.

Der Krieg brach aus. Man sezte sich der Einführung einer rechtlichen Verfassung mit Gewalt entgegen. Man erließ Mord und Brandsdrohende Manifeste. Die Widerspenstigen sollten erschossen oder in Ketten geschmiedet werden. Kein Stein sollte auf dem andern bleiben. Man wollte auf Leichen einen Königsthron errichten, den die Franzosen als unnütz und zwecklos umgestürzt hatten. Man verheerte sinnlos die blühendsten

Fluren. Man machte alles zur Einöde. Unbesorgt trat man in ein Land, wo glühende Vulkane tobten. Und was beabsichtigte man denn? Man vergriff sich an dem Heiligsten auf Erden! Man wollte die ewigen Ideen von Freiheit und Gleichheit vernichten. Man wollte unsterbliche Meinungen ausrotten. Man fieng den schrecklichsten und blutigsten aller Kriege — einen Meinungskrieg — an. Man wollte mit sichtbaren und zerbrechlichen Waffen einen unsichtbaren, allgewaltigen und unvergänglichen Feind vertilgen. Man wollte die Vernunft selbst vernichten. Man wollte Enthusiasten mit dem Schwerde bekehren. Man wollte einen Sturm durch Worte beschwören. Erinnerte man sich denn aber nicht, daß Widerstand gegen Meinungen diese nur mächtiger und unausrottbarer macht? Wußte man denn nicht, daß kein Krieger eines Königs gegen denjenigen bestehen kann, der für Freiheit streitet und der das Leben für nichts achtet, wenn nur seine Meinung triumphirt? War man denn in der Geschichte des menschlichen Geistes so unerfahren, daß man sich nicht erinnerte, daß der Lezte der Meinungsenthusiasten erst dem Streite auf dem weiten und einsamen Todesacker ein Ende macht, und ahndete man denn, daß unser Zeitalter Riesenschritte in der Ausbildung des Verstandes gethan hat, und daß alles von Meinungen lebt und sich mit Wonne an ihrem Genusse labt,

und daß in den Jünglingen Ideen aufgeweckt worden sind, von welchen unsere Vorfahren keine Ahndung hatten, und welche Feige, Schwachköpfe, Volksbedrücker und Despotenschmeichler als Frevel verschreien? Durch diesen Meinungskrieg ist es so weit gekommen, daß das Schwerd unter den Partheien allenthalben nur noch durch den Gedanken, wer es am ersten ziehen soll, in der Scheide gehalten wird. Wer thut dem Elende, das die Zukunft droht, Einhalt? Wer beschwört den Sturm, welcher sich über unsern Häuptern furchtbar zusammenzieht, und wer stellt den Frieden wieder her, welcher aus unsern Hütten und Pallästen entwichen ist? Wer verwirklicht das Wunder: es herrsche hinführo Gerechtigkeit und die Menschen seyn nicht mehr das Gesetz selbst, sondern blos seine Diener; die Regierung der Asträa beginne und mache allem Unrechte und allen Bedrückungen, die Sterbliche sich einander zuzufügen erfrechen, ein Ende? Politische Revolutionen sind eben so unvermeidlich als physische. Das Menschengeschlecht schreitet in seiner Ausbildung immer weiter fort, erwirbt sich stets mehr Aufklärung und Einsichten, und wird immer selbstständiger und freier; wie kann man nun erwarten, daß es die Krücken, die man ihm so lange aufgezwungen hat, weil ihr Gebrauch für einige Wenige sehr vortheilhaft war,

behalten werde, da es dieselben unbequem und lächerlich findet?

Jeder Staatsmann, der nicht von einer steten Vervollkommnerung der Menschen überzeugt ist, ist ein Quaksalber, weil er die Menschen entweder als Maschinen oder als alte Kinder behandelt. Der Mann hingegen, der weiß, daß seine Gattung sich stets mehr ausbildet, weil Kultur aller Anlagen Zweck des Menschen auf dieser Erde ist, wird bei seinen Maßregeln auf die Ideen und Meinungen seiner Zeitgenossen Rücksicht nehmen und ihnen alles, was er vornimmt, anzupassen suchen. Er wird die Menschen als freie und vernünftige Wesen achten, denen man Gründe und Recht, und nicht Machtgewalt, Vorurtheile und die empörendesten Ungerechrigkeiten als Speise vorsetzen darf.

Unser Zeitalter geht mit großen Begebenheiten schwanger. Die Menschheit reift dem großen Ziele entgegen, das Vernunft und Natur aufgesteckt haben. Allenthalben braußen Gewitterwolken, allenthalben stürmen Meinungskämpfe, und allenthalben fodern die Menschen den Gebrauch der ihnen angestammten Rechte zurück. Das Blendwerk, das so viele Jahrtausende die Menschen täuschte, ist verschwunden. Man weiß, daß alle Staubgeborne einem und demselben Gesetze gehorchen müssen. Man will

die Herrschaft des Rechts und nicht die Launen unwissender und gebrechlicher Menschen auf den Weltthron erheben. Wer aber achtet dieser Stimme? Welcher Herrscher wird frei von Vorurtheilen und Herrschsucht der Menschheit zurückgeben, was ihm so einträglich ist?

Nur Vernunft kann das Blutvergießen hindern, welches die Erbitterung der Gemüther droht. Nur Gerechtigkeiten kann die tobenden Leidenschaften besänftigen. Eile, Klugheit und Weisheit sind die einzigen Retter Europens. Aber ach! eine Unkunde der Natur des menschlichen Gemüths und eine Unwissenheit in den Meinungssysteme unsers Zeitalters hat diesen Krieg herbeigeführt, hat ihm eine unselige Dauer verschafft; und ein Glaube an eine völlige Sicherheit auf Vulkanen, und ein Wahn, daß jeder Vorschlag zu einer Veränderung unserer politischen Einrichtungen Frevel sey, endigt ihn. — Die französische Nation wurde beleidigt und bedroht; sollte sie sich gutwillig in Ketten schmieden lassen? Sollte sie, anstatt dem Rechte und der Pflicht zu gehorchen, sich feig der Willkühr eines ewig Unmündigen unterwerfen? Sollte sie vergessen, daß sie Menschen sind, die auf dieser Erde nicht ewig vegetiren sollen, sondern die für eine andere Welt bestimmt sind, wozu sie sich auf dieser vorbereiten sollen? Sollte sie die hohen und heiligen Vernunftideale,

welche die Gottheit dem Menschen eingepflanzt und welche sie ihm zum Tröster und Führer in diesem irrdischen Labyrinthe gütigst mitgegeben hat, schändlich mit Füßen treten und sich sklavisch vor einem Götzen, der Augen hat, und sieht nicht, der Ohren hat, und hört nicht, niederwerfen?

Nach der Schlacht von Arcole schrieb Buonaparte zwei Briefe, welche hier erwähnt zu werden verdienen, weil sie seine Geistesstimmung in diesem Augenblicke getreulich darstellen. Der Eine war an den General Clarke, der andere an die Bürgerin Muiron gerichtet. Erstern bezeigte er wegen des Todes seines Neffen Elliot, der Andern wegen des Todes ihres Gatten, welche beide auf dem Schlachtfelde von Arcole fielen, sein Beileid. An Clarke schrieb er:

„Ihr Neffe Elliot ist auf dem Schlachtfelde von Arcole geblieben. Dieser junge Mann war mit den Waffen ganz vertraut worden. Er war schon oft an der Spitze der Kolonnen ausgezogen; einst wäre ein würdiger Offizier aus ihm worden; er starb mit Ruhm und im Angesichte des Feindes, und hatte keinen Augenblick zu leiden. Welcher vernünftige Mann wird ihn nicht um einen solchen Tod beneiden? Wer, im Wechsel des Lebens, würde nicht etwas darum geben, auf eine solche Art

aus einer so oft verächtlichen Welt hinauszugehen? Welcher von uns hat nicht hundertmal bedauert, daß er nicht auf eine solche Art den mächtigen Wirkungen der Verläumdung, des Neides und aller gehässigen Leidenschaften entgehen konnte, die beinahe ausschließlich die Menschen in ihrem Betragen zu leiten scheinen!“

Der Brief Buonaparte's an die Bürgerin Muiron war folgenden Inhalts:

„Muiron ist an meiner Seite auf dem Schlachtfelde von Arcole gestorben. Sie haben einen Gatten verloren, der Ihnen theuer war; ich habe einen Freund verloren, an welchem ich schon lange hieng; allein das Vaterland verliert noch mehr als wir beide; es verliert einen Offizier, der sich eben so sehr durch seine Talente als durch seinen Muth auszeichnete. Kann ich Ihnen oder seinen Kindern in irgend etwas nützlich seyn, so bitte ich Sie, vollkommen auf mich zu rechnen.“

An das Direktorium schrieb er wegen des Bürgers Muiron:

„Der Bürger Muiron hat von den ersten Tagen der Revolution an in dem Artilleriekorps ge-

dient. Er hat sich besonders bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet, wo er, indem er durch eine Schießscharte in die berühmte englische Redoute gieng, verwundet wurde.

„Sein Vater war damals als Generalpächter arretirt; der junge Mann stellte sich der Nationalkonvention und dem Revolutionsausschusse seiner Sektion mit dem Blute bedeckt vor, das er für das Vaterland vergossen hatte. Er erhielt seines Vaters Freilassung.

„Am 13ten Vendimiäre (5. Oktober 1795) kommandirte er eine Artillerieabtheilung, die die Konvention vertheidigte; er war taub gegen die Versuchungen einer großen Anzahl von seinen Bekannten und Gesellschaftern. Ich fragte ihn, ob die Regierung auf ihn rechnen könne? „Ja," erwiederte er mir, „ich habe geschworen, die Republik aufrecht zu erhalten; ich mache einen Theil der bewaffneten Macht aus, und ich werde meinen Vorgesezten gehorchen. Ich bin überdies, vermöge meiner Denkungsart, ein Feind aller Revolutionslustigen; eben so wohl derjenigen, die nur ihre Maximen und ihren Gang annehmen, um den königlichen Thron wieder aufzurichten, als derer, welche die Blutregierung wieder herzustellen wünschen, unter welcher mein Vater und meine Mutter so lange gelitten haben." Er betrug sich wirk-

lich als braver Mann und war an diesem Tage, welcher die Freiheit rettete, sehr nützlich.

„Seit dem Anfange des italienischen Feldzuges hatte ich den Bürger Muiron zu meinen Adjutanten erwählt; er hat beinahe bei allen Vorfällen wesentliche Dienste geleistet; endlich ist er mit Ruhm auf dem Schlachtfelde von Arcole gefallen, und hinterläßt eine junge, seit 8 Monaten schwangere Wittwe.“

Immer nahm sich Buonaparte der Unglücklichen an. Er suchte die Dankbarkeit, welche das Vaterland dem Bürger Muiron schuldig war, auf seine trostlose Frau zu wenden. Aber weder diese noch ihr Kind konnten die Gefälligkeiten benutzen, die ihnen Buonaparte's Theilnahme verschaffen konnte. In wenigen Monden folgten beide dem Gatten und dem Vater in das Grab nach; denn die Schlachtfelder nicht allein haben das traurige Vorrecht, die Gräber zu öffnen, sondern Gram und Kummer brechen zahllose Rosen vor der Zeit ab.

Jezt kehrte Buonaparte nach Mailand zurück, um die Belagerung und die Uebergabe von Mantua zu beschleunigen, und die Armee, welche in so vielen Kämpfen geschwächt worden war, zu verstärken. Denn schon hatte er die vierte österreichische Armee vernichtet, und konnte sich daher

auf eine Zeitlang Ruhe vor dem Feinde versprechen; und da er die Armee größtentheils Kantonnirungsquartiere beziehen ließ, so ermahnte er sie, die Einwohner zu schonen, und weder ihre Gebräuche noch ihre Religion zu beleidigen. Immer suchte er die Soldaten mehr in der Liebe zur Freiheit zu bestärken, indem er ihnen Achtung gegen die Rechte der Menschheit einflößte und Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Verfassung ihres Vaterlandes einprägte. Er schrieb deshalb an das Direktorium:

„Mit wahrer Freude wiederhole ich es Ihnen: die Republik hat keine Armee, welche mehr, als die Italienische, die Aufrechthaltung unserer heiligen Konstitution, als der einzigen Zuflucht der Freiheit und des französischen Volks, wünscht. Man haßt hier die neuen Revolutionisten und will sie bekämpfen, was auch ihr Zweck seyn mag. Keine Revolution mehr, das ist die theuerste Hoffnung des Soldaten. Er fodert den Frieden nicht, den er innig wünscht, weil er weiß, daß dieses Fordern das einzige Mittel ist, ihn nicht zu erhalten, und weil die, welche ihn nicht wünschen, ihn laut fordern, damit er nicht komme. Aber er bereitet sich zu neuen Schlachten vor."

Die italienischen Republiken beobachtete er genau in ihren öffentlichen Verhandlungen, und als

er sah, daß der cispadanische Kongreß sich mit Kleinigkeiten abgab und die katholische Religion durch Pfaffen verleitet, zur tyrannischen *) erheben wollte, so ließ er ihm andeuten: „er habe mit Unwillen vernommen, wie sehr einige Mitglieder sich durch schiefe Grundsätze und durch Sophismen dahin verirrten, daß sie das allgemeine Beste vernachlässigten; die Bürger hätten zwischen Sklaverei und Freiheit zu wählen; und sie könnten versichert seyn, daß er sich derjenigen annehmen würde, welche Muth genug zeigten, gegen den jezt gemeinschaftlichen Feind zu streiten.“ Dies brachte die Versammlung zu dem

*) Jede Religion, die sich Vorzüge vor einer Andern erlaubt und andern Glaubenspartheien Rechte entzieht, welche ihnen als Menschen und Bürger zukommen, übt die größte Tyrannei aus. Sie maßt sich eine Herrschaft über das Gewissen an, in dessen Gebiete keine vergänglichen Waffen ohne die größte Ungerechtigkeit Eingriffe thun können! Staatsreligionen sind Ungeheuer, die sich vom Blutvergießen nähren, sobald man ihnen nur die Macht giebt. Und was haben denn jene Unschuldigen gethan, daß man sie wegen ihres Glaubens von allen Staatsämtern und bürgerlichen Vorrechten ausschließt? Sollen sie denn die Irrthümer ihrer Vorfahren büßen? Allein warum nenne ich Irrthümer, was bloß verschiedene Weisen und Formen sind, den Alleinheiligen anzubeten? Bis jezt darf keine religiöse Parthei der Andern etwas vorwerfen. Alle haben verfolgt, alle haben — o der Schande! — ihre Hände in Blut getaucht, und alle haben ihren Thron auf Leichen errichtet! Die wahre Religion, die alle weltliche Macht ver-

Entschluß, daß sie auch dem Nichtkatholiken freie Religionsübung gestattete.

Die lange Ruhe, die Alvinzi seit seiner Niederlage genossen, hatte ihm Zeit gegeben, sich zu verstärken und eine neue zahlreiche Armee aufzustellen. Aus allen Theilen und von allen Armeen Oesterreichs strömten Truppen herbei. Wien schickte seine vergoldete Jugend auf der Post, welche den unadelichen Franzosen den Todesstreich zu versetzen drohete, und welche schwur, die Scepter und Wappen zu retten und dem Feinde Ehrfurcht einzuflößen. Wie tapfer sich diese Herren

---

abscheuet, und Reinheit der Sitten und Adel des Herzens beabsichtigt, ist noch nicht unter den Sterblichen erschienen. Alle hängen noch an Ceremonien, leeren Formeln und unsinnigen Vorstellungen von dem Weltschöpfer und Weltregenten, gründen sich auf die Vorurtheile oder auf den Eigennutz, oder auf die Schwachheit der Menschen, und arbeiten, so viel an ihnen liegt, der wahren Aufklärung und Vernunftherrschaft entgegen. Sie verdammen Meinungen, die die reinsten und edelsten Produkte des menschlichen Geistes sind; sie bestrafen Irrthümer, denen alles, was im Staube lebt, unterworfen ist, und maßen sich an unfehlbar zu seyn, da sie doch selbst Truggestalten sind. Kein Sterblicher darf sich in die religiösen Angelegenheiten seines Bruders mischen, wenn er sich nicht des schändlichsten Frevels schuldig machen will. Jeder ist im Reiche des Gewissens allein Richter, und wehe dem, der seinen Nebenmenschen, freventlich deshalb vor Gericht zieht!

betragen haben, davon sind die Gefilde um Mantua herum Zeuge.

Die österreichischen Generale machten immer dieselben Operationen. Buonaparte's Vertheidigungslinie zu forciren, auf einem Punkte durchzubrechen, sich gegen Mantua zu werfen, dasselbe zu entsetzen, Wurmsern die Hand zu geben, den Kriegsschauplaz zu verändern und hierdurch alle vorhergehende Siege Buonaparte's unnüz zu machen. Mantua war der ewige Zankapfel, um welchen so viel Blut vergossen wurde und um dessen Besitz so viele Talente und Geschicklichkeit angewandt und so viele Kräfte verschwendet wurden. Die Franzosen waren weit schwächer als die Oesterreicher, weil sie die erwarteten Verstärkungen noch nicht erhalten hatten. Die Oesterreicher drängten zugleich aus Tyrol und aus dem Venetianischen hervor und trieben die Franzosen zurück. Man hatte große Plane entworfen, aber alle scheiterten an Buonaparte's Klugheit, Tapferkeit und Allgegenwart. Er zog aus allen Divisionen seiner Armee einige Truppen, die eine bewegliche Colonne bildeten, wovon Bologna der Sammelplatz war; eine Colonne, die durch die verschiedenen Straßen, worauf diese Truppen ankamen, die Meinung erregte, als ob sich hier viele Tausende zusammenzögen.

Toskana und Rom geriethen in Unruhe. Buonaparte begab sich nach Bologna, um durch seine Nähe den römischen Hof zum Nachdenken und zur Annahme eines friedlichen Systems zu bringen. Kaum hatte er aber das Vorrücken der Oesterreicher erfahren, als er augenblicklich die 2000 Mann, welche er zu Bologna hatte, nach der Etsch aufbrechen ließ. Er reiste selbst eiligst nach Verona, als den Mittelpunkt, ab, wo er sich leicht auf alle Orte, wo seine Gegenwart nöthig war, hinwenden konnte. — Immer fuhr der Feind fort, die Franzosen zurückzudrängen und enger einzuschließen. Buonaparte aber vereitelte durch sein umfassendes Genie alle seine Absichten. Er richtete sein Auge zugleich auf den Po, auf die Etsch, auf die Bewegungen des linken feindlichen Flügels, und auf das, was Wurmser, der in Mantua seit mehrern Monaten eingeschlossen war etwann unternehmen könnte, um sich mit dem österreichischen General Alvinzi entweder zu vereinigen oder zu entwischen. Allen Divisionen der französischen Armee gab Buonaparte die bestimmtesten und abgemessensten Befehle. Ohne die cispadanischen Provinzen zu entblößen, wußte er überall hin Truppen zu bringen, und an den wichtigsten Punkten selbst zu seyn. Und dies war um so mißlicher und schwerer, da die Oesterreicher ihre Bewegungen vollkommen masquirten, und Buonaparte'n anfänglich in der Ungewißheit ließen,

wo sie ihn angreifen würden, und ob ihre Hauptstärke bei Rivoli oder an der Niederetsch stände.

Als er aber Abends den 13ten Januar die Nachricht erhielt, daß der Posten von Corona durch eine so überlegene Macht angegriffen worden sey, daß General Joubert sich genöthigt gesehen habe, ihn zu räumen und seine Stellung vorwärts Rivoli zu nehmen, so fuhr er schleunigst in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Januar 1797 mit seinem Stabe dahin ab. Schon hatte Alvinzi alle Anstalten getroffen, die ganze Division des General Joubert, den er an Macht mehr als zweimal überlegen war, einzuschliessen, und schon hatte er zu dem Angriffe, welchen er den folgenden Tag machen wollte, noch 4 Bataillone aus dem Etschthale herausgezogen und dadurch sein Corps ausserordentlich verstärkt. Ueberdieß stand noch eine große Anzahl Truppen im Etschthale selbst und an dem rechten Ufer dieses Flusses, die mit ihrer Spitze schon bis an die Verschanzung des französischen rechten Flügels vorgerückt waren. Allein Buonaparte kam, sah und siegte. Seine Anordnungen waren in seinem Kopfe und ihre Ausführung im Takte des Moments und in der weiten Vollmacht, welche er den Divisionsgeneralen ließ, dem allgemeinen Hauptzwecke des Gefechtes gemäß, und nach den Umständen zu operiren. Seine Ankunft hatte

Alvinzi eben so wenig vermuthet, als die Verstärkungen geahndet, welche er mit sich gebracht hatte. Die Stellung des Feindes war für die Franzosen gefährlich. Die Oesterreichische Armee bildete einen starken gebogenen halben Mond, der sich fast in einen Zirkel schloß, besonders wenn Provera nach Mantua durchdringen konnte und Laudon auf seinem rechten Flügel Brescia wegnahm. Die Franzosen befanden sich daher in einem beinahe geschlossenen Zirkel, und waren in der Fronte, in den Flanken und zum Theil auch schon im Rükken bedroht. Es kam jezt darauf an, dieselbe Stellung über die Oesterreicher zu gewinnen. Augenblicklich hatte Buonaparte einen Plan entworfen, welcher diese Absichten zu erreichen vermögend war. Den ganzen übrigen Theil der Nacht wandte er dazu an, die Gegend und die Stellung der Oesterreicher zu rekognosciren. Die Franzosen hatten sich in die Verschanzungen von Rivoli geworfen. Er ertheilte aber sogleich Befehl, die kleinen Posten vorwärts der Bergplatte von Rivoli, besonders von St. Marko, den Schlüssel zu jenen Platten, (welches der einzige Punkt war, durch den die Oesterreicher zwischen der Etsch und dem Gardasee ihre Reuterei und Artillerie durchführen konnten) wieder zu nehmen, und bereitete sich vor, Alvinzi selbst anzugreifen. Um 5 Uhr Morgens war schon alles im blutigen Kampfe, und die Oesterreicher erhiel-

ten auf einigen Punkten Vortheile. Alvinzi fuhr die Tages zuvor getroffenen Anordnungen, die Division des Generals Joubert einzuschließen, immer fort auszuführen und seinen Plan zu verfolgen, weil er immer noch nicht wußte, daß Buonaparte des Nacht mit Verstärkungen angekommen sey. Die 14te Halbbrigade mußte das Dorf St. Martin verlassen, das von der äussersten Wichtigkeit war, da die Anhöhe desselben den einzigen Weg deckte, durch welchen sich der rechte Flügel der Franzosen zurückziehen konnte. Nun warfen sich die Oesterreicher, da der linke französische Flügel überwältigt war, auch auf den von der 14ten Habbrigade besezten Posten im Mittelpunkte, der dadurch auf seiner linken Flanke umgangen war.

Buonaparte der nur zu sehr die Wichtigkeit dieses Postens und die drohende Lage kannte, worinn sich jezt die 14te Halbbrigade befand, sprengte in der größten Eile nach der Gegend, wohin der linke Flügel sich in Unordnung zurückgeworfen hatte. Aber in eben dem Augenblicke kam auch die 32ste Halbbrigade hier an. Massena war an ihrer Spitze, er sammelte den linken Flügel, nahm alle verlornen Positionen wieder ein und stellte das Gefecht gänzlich her. Inzwischen hatte sich der rechte Flügel der Franzosen auf die Höhe des Mittelpunktes zurückgeworfen und zog durch den

Paß, den die von der 14ten Halbbrigade besez- ten Anhöhen deckten. General Berthier hatte das zweite Bataillon dieser Halbbrigade abgeschickt, um den Rückzug desjenigen zu unterstützen, welches in den Hägen des Dorfs St. Martin stand; mit dem dritten hielt er die Höhen des Mittelpunkts besezt. Hier durch den Mittelpunkt und einen Theil des rechten Flügels der Oesterreicher umringt, empfieng dies Bataillon das Anprallen des Feindes mit der größten Tapferkeit und behauptete sich 20 Minuten hindurch. Zwischen ihm und den Oesterreichern standen zwei französische Kanonen, welche ihre Führer verlassen hatten. In dem Augenblicke, da die Oesterreicher bis zu ihnen vorgedrungen waren und sich ihrer bemächtigen wollten, stürzte ein Offizier dieses Bataillons allein hervor. „Nein," rief er, „ihr sollt unsere Kanonen nicht haben! Vierzehner! Wollt ihr euch eure Kanonen nehmen lassen?" Aber unter dem schrecklichen Feuer, das ihm entgegensprühete, war es ihm nicht möglich, sich der Batterie zu nähern. Berthier ließ ein lebhaftes Feuer machen, das die Oesterreicher und die Pferde, welche die Kanonen wegbringen sollten, zu Boden streckte.

Der linke Flügel der Franzosen hatte jezt nicht nur alle seine Positioneu wieder eingenommen, sondern so gar noch Boden gewonnen, als der

rechte während des Gefechtes im Mittelpunkte gezwungen worden war, in Unordnung eine Stellung rückwärts Rivoli zu nehmen. Schon hatten die Oesterreicher hier die Höhen gewonnen, welche die Bergplatte beherrschen, verbreiteten sich auf der kleinen Ebene jenseits der Schlucht, und schon riefen sie: „wir haben sie. Jezt sezte sich Buonaparte selbst an die Spitze der Armee. Er ließ mit gefälltem Bajonette unter den Feind stürmen, trennte seine Linien, zerstreute sie, und nahm zahlreiche Korps gefangen. Seine Bravour, Entschlossenheit und Geschicklichkeit zwang dem Glücke den Sieg ab. Die Niederlage der Oesterreicher bei Rivoli war schrecklich. Der größte Theil ihrer Armee wurde entweder gefangen, oder verwundet, oder getödet, und der Ueberrest floh in der größten Unordnung und mit der hastigstem Eile in die Gebirge von Tyrol zurück, wohin ihm die Franzosen nachfolgten, und noch große Schaaren gefangen nahmen.

Während daß Buonaparte Alvinzi schlug, war der General Provera mit seinem Korps über die Etsch gegangen, hatte die einzelnen Posten der Franzosen zurück getrieben, und drängte mit der größtem Geschwindigkeit nach Mantua zu, um es entweder zu befreien oder mit Proviant zu versorgen. Der General Augereau war ihm sogleich mit seiner Division von Legnago gefolgt und er-

reichte noch seinen Nachtrab. Hier rief der Kommendant von den österreichischen Uhlanen einer Eskadron Franzosen vom neunten Dragonerregimente zu, daß sie sich ergeben sollte. „Wenn du Herz hast, so nimm uns," erwiederte ihm Dûvivier, Chef dieser Eskadron, indem er seinen Trupp Halt machen ließ. Beide Korps blieben auf ihrer Stelle; nur ihre Anführer stießen, wie die Helden Homers und Tasso's, im Zweikampfe auf einander. Der Uhlanen-Offizier erhielt zwei Säbelhiebe, und nun stürzten die Truppen von beiden Seiten ins Handgemenge. Nach einem lebhaften Gefechte nahm General Augereau den ganzen Nachzug der österreichischen Kolonne gefangen. Provera sezte die ganze Nacht seinen Marsch fort und traf den 15ten vor St. Giorgio, einer Vorstadt von Mantua, ein. Aber dieser Platz war von den Franzosen, welche ihn schon längst besezt hielten, stark verschanzt. Der französische General beantwortete die Auffoderung mit einer heftigen Kanonade. Provera verabredete daher mit Wurmsern das Projekt, die Favorite und St. Antonio, die, wie er glaubte, nur schwache Besatzungen hätten, anzugreifen, und unterstüzt durch einen Ausfall der Besatzung, welche die Linien der Blokade durchbrechen sollte, sich nach Mantua hinein zu werfen. — Buonaparte hatte vorausgesehen, daß Augereau, wenn er nicht geschlagen wäre, der Kolonne von Provera folgen

würde, er begab sich daher an der Spitze von drei Halbbrigaden, welche er zur Verstärkung herangeführte, nach Roverbella, wo er Abends den 15ten Januar erfuhr, daß Provera vor St. Giorgio stehe. Nun eilte er noch in derselben Nacht nach St. Antonio, wo er alles zum Angriff auf den folgenden Tag vorbereitete. Er suchte die Vereinigung Proveras mit der Besatzung von Mantua zu verhindern und seine Kolonnen ganz einzuschließen. Mit dem frühesten Morgen begannen die österreichischen Generale den verabredeten Angriff, aber Buonaparte vereitelte ihre Plane und zwang die Truppen des Provera nach einem blutigen Kampfe das Gewehr zu strecken.

Unter den Gefangenen war das Corps der Wiener Freiwilligen. Als Buonaparte unter den Offizieren desselben auch einen Grafen Montecuculi nennen hörte, so fragte er ihn, ob er ein Abkömmling des großen Feldherrn dieses Namens sey? Montecuculi bejahte es. „Sie haben sich seiner würdig gezeigt,“ erwiederte Buonaparte und gab ihm seine Freiheit.

„Die römischen Legionen,“ sagte Buonaparte in seinem Berichte an das vollziehende Direktorium, „machten des Tages 24 italienische Meilen; unsere Brigaden machen 30, und liefern in der Zwischenzeit noch Treffen; die unter dem General Massena schlugen den Feind in drei auf einander

folgenden Tagen, bei St. Michiel, bei Rivoli und bei Roverbella.“ Während der Schlacht bei Rivoli und des Kampfs um Mantua herum, hatte man einen päbstlichen Kurier, welcher Briefe nach Wien bringen sollte, aufgefangen, aus welchen man offenbar einsah, daß der Pabst keinen Frieden mit den Franzosen schließen wolle, sondern mit dem römischen Kaiser wegen eines Schutz- und Trutzbündnisses in Unterhandlung stehe. Buonaparte ließ diese Briefe bekannt machen, um die ganze Welt über das Verfahren des Pabstes, welcher einen Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen, und alle Feindseligkeiten durch einen endlichen Frieden mit Frankreich beizulegen versprochen hatte, urtheilen zu lassen, und sie zwischen Frankreich und dem Pabste zum Schiedsrichter zu machen. Der päbstliche Stuhl wollte durch listiges Zaudern gewinnen, was er nicht durch offenen Kampf, wozu es ihm an Kraft und Muth gebrach, erhalten konnte. Es ist traurig, daß in der Politik noch nicht das gilt, was die Vernunft gebietet, und es ist ein unseliges Geschick, welches feindselig die Menschen verfolgt, daß die Politik noch nicht ihre Kniee vor dem Heiligsten auf Erden — vor dem Rechte — beugen will. Fiat iustitia, pereat mundus ist die einzige richtige Maxime der Willkühr vor einem äussern Gerichte, und Niemand hat den Sinn jener Worte treflicher und stärker ausgedrückt, als Kant. Er übersezt

sie: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grunde gehen.“

Nach dem Siege bei Rivoli fielen auf einmal die Journalisten in Paris wieder über Buonaparte her. Die unglaublichen Herrn konnten die Thaten der italienischen Armee gar nicht begreifen. Sie zweifelten an ihren Siegen, verläumdeten ihren Feldherrn, und mißhandelten ihn mit ihren zwar unblutigen, aber schändlichen Waffen auf alle Weise, belegten ihn mit allerlei entehrenden Namen, und konnten mit ihrem wenigen Gehirn nicht einsehen, ob er ein Engel des Lichts oder der Finsterniß sey. Vorzüglich machten sie viel Todens über seine vorgebliche Uneinigkeit mit dem Direktor Carnot. Um diesem lächerlichen Gerüchte ein Ende zu machen, schrieb Buonaparte an ihn folgenden Brief:

„Ich sehe mitleidig auf alles das herab, was man auf meine Rechnung bekannt macht. Jeder läßt mich nach seinen Leidenschaften sprechen. Ich weiß, daß sie mich zu gut kennen, als daß Sie glauben sollten, es könne irgend jemand Einfluß auf mich haben. Sie haben mir und den Meinigen Beweise Ihrer Freundschaft gegeben, für welche ich immer dankbar seyn werde. Es giebt Menschen, für welche der Haß ein Bedürfniß ist, un

die, da sie nicht die Republik stürzen können, sich damit trösten, daß sie überall, wo sie können, den Saamen der Uneinigkeit ausstreuen. Mich sollen sie indessen nicht treffen; mich interessirt allein die Achtung einer kleinen Anzahl von Personen wie Sie, die Achtung meiner Waffenbrüder, zuweilen auch die Meinung der Nachkommenschaft, und über alles mein Bewußtseyn, und das Glück meines Vaterlandes."

Buonaparte gieng jezt nach Bologna ab, um den Feldzug gegen den Pabst zu eröffnen. Mantua war immer noch nicht gefallen, aber die Unterhandlungen darüber hatten schon angefangen; denn Wurmser sah nach der fürchterlichen Schlacht bei Rivoli keine Hoffnung zu einer Erlösung vor sich. Buonaparte nahm nur einen kleinen Antheil seiner Truppen, davon noch die Hälfte aus italienischen Republikanern bestand, mit sich, um dadurch bei den Einwohnern des Kirchenstaats desto mehr Zutrauen zu gewinnen. Denn hatten diese Republikaner nicht den Franzosen ihre Freiheit zu danken, und wurden sie nicht in ihrer Unabhängigkeit von Buonaparte geschüzt, und als eine freie Nation behandelt? Was war also besser dazu geeignet, sich die Einwohner des Kirchen-

staats zu Freunden zu machen, als die Ankunft ihrer Landsleute, welche einerlei Sprache mit ihnen sprachen, welche ähnliche Sitten hatten, und welche gleiche religiöse Meinungen bekannten. Bei seinem Eintritte auf das päbstliche Gebiet erließ Buonaparte folgende Proklamation an die Bewohner desselben:

„Die französische Armee rückt in das päbstliche Gebiet vor; sie wird, getreu den Grundsätzen, zu welchen sie sich bekennt, die Religion und das Volk beschützen. Der französische Soldat trägt in der einen Hand das Bajonnet, den sichern Bürgen des Sieges, und bietet mit der andern den Städten und Dörfern Frieden, Schutz und Sicherheit. Wehe denen, welche dies Anerbieten verschmähen, und, durch heuchlerische oder boshafte Menschen verführt, ihren Häusern Krieg und Verwüstung und sich die Rache einer Armee zuziehen, die in 6 Monaten hunderttausend Mann der besten kaiserlichen Truppen gefangen genommen, 400 Kanonen und 110 Fahnen erbeutet, und 5 Armeen vernichtet hat! Jeder Ort, worinnen bei Annäherung der Franzosen Sturm geläutet wird, soll angezündet, und dessen Obrigkeit erschossen werden; jede Gemeinde, worinnen ein französischer Soldat ermordet werden sollte, lasse ich feindlich behandeln, mit ausserordentlichen Steuern

heimsuchen, und Geisseln darinn ausheben. Mischt euch daher nicht in den Streit, der euch nichts angeht; denn wir fechten nicht gegen, sondern für die Völker. Ihre Freiheit ist der Zweck aller unserer Siege. Mönche und Priester sollen, wenn sie ruhig bleiben, so wie die Religion *) selbst, in ihrem bisherigen Zustande gelassen werden; im entgegengesezten Falle sollen jene mit unnachsichtlicher Strenge nach Kriegsgebrauch bestraft werden."

In einer andern Proklamation gab er zugleich die Gründe an, warum er in den Kirchenstaat einrücke. Unter andern sagte er darinn: „Der Pabst hat die Bedingungen seines Waffenstillstandes nicht erfüllt, er sezt seine Kriegsrüstungen fort, und hört nicht auf, alle Völker zu einem religiösen Kreutzzuge gegen Frankreich aufzufordern, und er hat zugleich Unterhandlungen wegen eines Bündnisses mit dem Wiener Hofe eröffnet."

Kaum war Buonaparte in das Gebiet seiner Heiligkeit eingerückt, als er schon die päbstliche

---

*) Man sollte leere und sinnlose Zeremonien doch nicht mehr Religion nennen, und etwas Heiliges durch etwas Profanes entweihen! Die moralische Religion, als die einzige ächte, hat keine Priester, keine Tempel und keine Altäre nöthig. Der Mensch trägt sie in seinem Busen, und Gott ist allenthalben, wo Sterbliche sich zu den Ideen von Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht u. s. w. erheben.

Armee an dem Flösse Cenio zerstreute. Die Franzosen marschirten sogleich gegen Faenza, wo sie die Thore verschlossen fanden. Man stürmte mit allen Glocken, und das von Priestern verführte Volk wollte den Franzosen den Eingang mit Gewalt verwehren. Buonaparte ließ die Thore aufsprengen, und da die Einwohner auf die Franzosen feuerten, so konnte er nach Kriegssitte und Gebrauch (denn so etwas Recht zu nennen, könnte Tode auferwecken, Stumme redend machen und Heilige in Teufel verwandeln!) diese unglückliche Stadt der Plünderung Preis geben. Aber wie konnte er eine ganze Stadt wegen des Verbrechens einiger Priester so hart bestrafen? Er ließ 50 Offiziere, welche er gefangen genommen hatte, nach Hauße gehen. Er bat sie, ihre Landsleute zu unterrichten, in welcher Absicht er komme, und welchen Gefahren sie sich durch solche Ausschweifungen aussezten. Er ließ alle Mönche und alle Geistliche der Stadt zu sich kommen, erinnerte sie an die Grundsätze des Evangeliums, schärfte ihnen die Lehren Christi ein *), und suchte sie durch alle Gründe, welche Vernunft und Nothwendigkeit darboten, zu einem guten Betragen umzustimmen.

---

*) Ein General muß Lehrern der christlichen Religion das Evangelium lehren, den so genannten Dienern Gottes den Willen desselben kund thun, und die die Seeligkeit und Verdammniß nach Willkühr Vertheilenden an die Gebote des Heiligen erinnern; welch sonderbarer Wechsel!

Da seine Ermahnungen zu fruchten und sie von guten Grundsätzen beseelt zu seyn schienen, so schickte er mehrere Mönche und Geistliche auf das Land und in die Städte, um das Volk von dem Zwecke des Einrückens der Franzosen in das päbstliche Gebiet zu belehren, und sie zur Unterwerfung unter die Gesetze zu ermuntern. Durch sein gefälliges und menschenfreundliches Betragen, und durch seine strenge, aber nothwendige, Kriegszucht machte er sich im Kirchenstaate alles zu Freunden. Jezt erhielt er auch die Nachricht von der völligen Uebergabe der Festung Mantua, welche am 2ten Februar kapitulirt hatte. Buonaparte achtete das Verdienst, wo er es fand, und ließ auch einem Feinde Gerechtigkeit widerfahren, welcher der Ausführung seiner Plane so viele und große Hindernisse entgegengesezt hatte, und zeigte durch sein vortreffliches Betragen gegen den grauen, aber unglücklichen Wurmser, daß das Schicksal an ihm keinen Unwürdigen begünstige, und daß sein Herz eben so viel Hochachtung, als sein Verstand Bewunderung verdiene. Er schrieb den 3ten Februar an das Direktorium:

„Ich habe mir es zum Gesetz gemacht, Wurmsern französische Großmuth empfinden zu lassen. Er ist ein siebenzigjähriger Mann. In diesem Feldzuge war er äusserst unglücklich; aber er zeigte doch immer eine Standhaftigkeit und ei-

nen Muth, den die Geschichte nicht vergessen wird. Nach der Schlacht von Bassano, da er auf allen Seiten eingeschlossen war, und auf einmal einen Theil von Tyrol und seine Armee verloren hatte, faßte er den kühnen Gedanken, sich in Mantua, wovon er vier bis fünf Tagemärsche entfernt war, zu retten. Er geht über die Etsch, wirft zu Cerea den Vortrab einer unserer Divisionen zurück, sezt über die Mollinella und erreicht Mantua. In diese Stadt eingeschlossen, macht er zwei bis drei Ausfälle; alle mißlingen zwar, aber er befand sich bei allen an der Spitze. Er hatte dabei mit großen Hindernissen zu kämpfen, denn er mußte nicht allein unsere Circumvallationslinien, die mit Feldstücken bespickt waren, durchbrechen, sondern auch mit Truppen auftreten, die wegen der vielen Niederlagen ganz muthlos, und durch die ansteckenden Krankheiten von Mantua ganz entkräftet waren. Diejenigen Menschen, welche sogern das Unglück verläumden, werden auch nicht unterlassen, Wurmsern zu verfolgen."

Täglich machte er größere Fortschritte im Kirchenstaat, und nahm Ancona, Loretto u. s. w. in Besitz. Allenthalben errichtete man hinter ihm Munizipalitäten. In Ancona erhob er mehrere Juden zu der Würde von Rathsherren, und als

diese daselbst in Gefahr geriethen, vom Pöbel geplündert zu werden, so nahm er sie in seinen besondern Schutz. Die päbstlichen Soldaten erwarteten nirgends die Ankunft der Franzosen, sondern flohen vor ihren her, und zerstreueten sich. In Rom war alles in der größten Bestürzung, und alles machte sich zur Flucht bereit, weil Buonaparte nirgends Widerstand fand. Durch die Klugheit, mit welcher er das Volk durch die Geistlichen zu gewinnen suchte, lähmte er allen Muth, und gewann das Zutrauen der untern und mittlern Volksklassen. Allenthalben schüzte er das Eigenthum und den Gottesdienst. Er billigte die Aufnahme der aus Frankreich verwiesenen Priester, und machte es sogar den Klöstern zum Gesetz, diese Unglücklichen aufzunehmen und sie von ihrem Ueberflusse zu versorgen. Nur die Großen ergriffen das gewöhnliche Mittel, zu fliehen, um nicht da zu seyn, wo die Gefahr ist, und um nicht zu löschen, wo sie alles in Brand gesteckt haben. Schon von Verona aus hatte Buonaparte an den Kardinal Matthei geschrieben, um den Pabst zu vermögen, in Rom zu bleiben. „Die Fremden,“ sagt Buonaparte in diesem Briefe, „die an dem Hofe zu Rom herrschen, haben dies schöne Land verderben wollen. Die Worte des Friedens, welche sie an den heiligen Vater bringen sollten, sind durch die Leidenschaften jener Menschen zurückgewiesen worden, für die Rom nichts ist, weil sie

gänzlich an die Höfe verkauft sind, welche sie brauchen. Die lächerliche Komödie ist auf dem Punkte, zu Ende zu gehen. Sie wissen, wie viel Werth ich auf den Frieden sezte, und wie sehr ich wünschte, daß der Krieg nicht Statt finden möchte. Die beigeschlossenen Briefe, welche ich in Händen habe, werden Ihnen noch deutlicher die Treulosigkeit und die Verblendung derjenigen beweisen, die gegenwärtig den römischen Hof leiten. Wie es nun auch werden mag, so bitte ich Sie, mein Herr Kardinal! Sr. Heiligkeit zu versichern, daß Sie ohne irgend einige Unruhe in Rom bleiben können. Als erster Diener der Religion *) werden Sie für ihre Person und für die Kirche Schutz finden. Versichern Sie gleichfalls alle Einwohner Roms, daß sie an der französischen Armee Freunde finden sollen, die nur Werth auf den Sieg legt, in so ferne es ihr dadurch möglich wird, das Schicksal des Volks zu verbessern, und endlich Italien aus dem Zustande der Herabwürdigung und Nichtigkeit, in welchen die Herrschaft der

---

*) Die Religion braucht keine Diener, ob wohl ein Wahnglaube, der sich auf Täuschung und Betrug gründet, dergleichen nöthig haben mag, um seine Anhänger noch länger in dem Joche des Aberglaubens zu erhalten. Es ist zu wünschen, daß diesem geistlichen Gaukelspiele, das den Kopf und das Herz der Menschen verdirbt, mit dem Tode Pius VI ein Ende gemacht werden möge.

Fremden es gebracht hat, zu ziehen, ohne je etwas an der Religion unserer Väter zu ändern *).“

Da es die Absicht der Franzosen nicht war, den ganzen Kirchenstaat zu erobern und den Pabst aus Italien zu vertreiben, (weil man befürchten mußte, die übrigen Fürsten Italiens dadurch aufs Neue zu empören, und da man Gefahr lief, zu sehr gegen die Meinungen des Volks anzustoßen, und da es den Franzosen zu viel Zeit und Mühe gekostet haben würde, eine neue Republik zu organisiren,) und da sich noch überdies eine zahlreiche Armee unter dem Erzherzog Karl zwischen der Piave und dem Tagliamento gesammelt hatte, so eilte Buonaparte, mit dem Pabste Frieden zu schließen, und schrieb deshalb noch einmal an den Kardinal Matthei:

„Ich habe, mein Herr, in dem Briefe, welchen Sie sich die Mühe gegeben haben, an mich zu schreiben, jene Einfachheit der Sitten erkannt, welche Sie charakterisiren. — Kein Mensch ist von dem Verlangen, welches die französische Republik hegte, Frieden zu schließen, mehr

---

*) Religion ist eine Sache der Gesinnung, der Ueberzeugung und des Gewissens; kann sie daher vererbt und von den Vorfahren auf die Nachkommen fortgepflanzt werden? Zeremonien wohl! — — Religion der Vorfahren ist ein Wort ohne Sinn.

überzeugt, als der päbstliche Staatssekretair, Kardinal Buska. Dieses Geständniß thut er in seinem Schreiben an Herrn Albani, welches gedruckt worden ist, und wovon ich das Original in Händen habe. Man hat sich aber mit den Feinden Frankreichs vereinigt, zu der Zeit, da die ersten Mächte Europens sich beeiferten, die französische Republik anzuerkennen, und da sie den Frieden mit ihr wünschten; man hat sich mit eitlen Chimären geschmeichelt, und nichts unterlassen, um das Unglück dieses schönen Landes vollständig zu machen.

„Es bleibt indessen Sr. Heiligkeit, dem Pabste, noch eine Hoffnung übrig, seine Staaten zu retten, wenn er nämlich mehr Zutrauen auf die Großmuth der französischen Republik sezt, und sich schleunig blos friedlichen Unterhandlungen überläßt. Ich weiß, daß Se. Heiligkeit sind betrogen worden. Ich will von neuem einen Beweiß der Mäßigung des Direktoriums der französischen Republik geben, indem ich dem Pabste fünf Tage bewillige, um binnen dieser Zeit einen bevollmächtigten Unterhändler nach Foligno zu senden, wo auch ich mich einfinden werde, u. s. w.“

Auf diese nochmalige Aufforderung Buonaparte's eilte der Pabst, der schon Rom zu verlassen Willens war, einige Abgeordnete zu

schicken, um mit ihm Frieden zu schließen; welcher auch den 19. Februar zu Tolentino zu Stande kam. Der Pabst widerrufte alle Dekrete und Bullen, entsagte allen Verbindungen gegen die französische Republik, und that nicht allein auf Avignon und Venaissin, sondern auch auf die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna auf immer Verzicht. Der Pabst gab seinem Bevollmächtigten einen Brief an Buonaparte mit, worauf dieser mit Folgendem antwortete:

Allerheiligster Vater!

„Ich habe Eurer Heiligkeit meinen Dank für alle die Höflichkeiten zu bezeugen, welche in dem Briefe, den Sie an mich zu schreiben geruheten, enthalten sind. So eben ist der Friede zwischen der französischen Republik und Eurer Heiligkeit unterzeichnet worden; ich schätze mich glücklich, daß ich zu Ihrer besondern Beruhigung habe beitragen können. Ich warne Eure Heiligkeit vor gewissen Leuten, die sich in Rom befinden, und die an die mit Frankreich im Kriege stehenden Höfe verkauft sind, oder die sich einzig und allein durch feindselige Leidenschaften leiten lassen, welche stets den Umsturz der Staaten zur Folge haben. Ganz Europa kennt die friedliche Meinung und die persönlichen Eigen-

schaften Eurer Heiligkeit. Ich hoffe, die französische Republik wird eine der Mächte seyn, die Rom unter seine ächtesten Freunde zählen kann. Ich u. s. w."

Da die Zwistigkeiten mit dem Pabste beigelegt waren, so kehrte Buonaparte nach Bologna zurück, und machte Anstalten, den Feldzug gegen die Oesterreicher, welche immer zahlreicher wurden, zu eröffnen. Der Erzherzog Karl war bei dieser Armee angelangt, auf welchen man in Wien und anderwärts die größten Hoffnungen gesezt hatte, welche nur Schmeichler und deutsche Zeitungsschreiber rechtfertigten, die ihm schon Festungen einnehmen, Heere in die Flucht schlagen, Italien erobern und dergleichen Dinge mehr verrichten liessen, die ihn den Retter Deutschlands und den Beschützer der Monarchien nannten, und die ihm schon im voraus so viel Weihrauch streuten, daß auch der Kopf des vernünftigsten Mannes hätte schwindelnd gemacht werden können:

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut *).

*) Jedem widerfahre, was recht ist, und man schreibe Niemand etwas zu, was er nicht ist, und was er nicht verdient. Der Erzherzog Karl ist ein thätiger und kühner Krieger, aber ob er auch ein erfahrner, kenntnißreicher, aufgeklärter und weiser Mensch sey, mag die Zukunft beweisen. Vorurtheile des Standes erziehen die unglück-

In Paris hatte man ausgestreut, Buonaparte sey mit den meisten Generalen in Italien zerfallen, und vorzüglich sey er mit dem General Berthier uneinig. Dieser schrieb deshalb an das Direktorium:

„Bei der Uebergabe von Mantua zeigte sich Buonaparte als ein eben so großer Politiker als ge-

---

lichen Fürsten, Schmeichelei unterrichtet sie, und Gewährung ihrer Wünsche ohne Mühe erstickt die Selbstthätigkeit ihres Geistes; wo und wie können sie die Männer werden, zu welchen sie ihre ärgsten Feinde — die Hofschranzen und verstandlose Zeitungsschreiber — machen? Es gehörte eine politische Revolution und ein Meinungskrieg darzu, die Unsterblichen Buonaparte, Pichegrü, Moreau, Hoche, Berthier, Vergniaud und mehrere der großen Männer, welche die französische Republik gestiftet, und welche sie mit ihrem Blute besiegelt haben, hervorzubringen †).

†) Ob Pichegrü ein Verräther und ob Holland gegen seinen Willen erobert worden sey, wage ich nicht zu entscheiden. Jedoch kann man nicht leugnen, daß er seine Pflicht als Gesetzgeber nicht genau beobachtete und daß er zu Maßregeln beitrug, die den Umsturz der jetzigen Verfassung nach sich ziehen konnten; doch kann bis jezt auch noch nicht bewiesen werden, daß er die Republik nicht wollte. Er scheint vielmehr ein Feind der Direktoren, als der republikanischen Verfassung gewesen zu seyn. Als Mensch ist er nicht schuldlos, ob er als Bürger verdammt zu werden verdiene, — dies zu beweisen, reichen die bis jezt bekannten Aktenstücke noch nicht zu. Die Zukunft muß entweder einleuchtendere Beweise an den Tag bringen, oder ihn völlig lossprechen. Der Verdacht, der jezt auf ihm ruht, ist freilich schwer....

schickter General; nie wohnte ich einer in aller Rücksicht so interessanten Konferenz bei; ich fühle mich unfähig, Ihnen einen Begriff davon zu geben, welche Talente und welche Würde der General dabei zeigte. Nachdem er die Kapitulationsartikel mit der einer großen Nation gebührenden Uneigennützigkeit diktirt hatte, sezte er die politische und militärische Lage des deutschen Reichs und anderer mit Frankreich im Kriege begriffenen Völker in einer so edlen Sprache und mit einer Einsicht aus einander, die uns alle in Erstaunen sezte. Man kann unmöglich das Interesse der kriegführenden sowohl, als der übrigen Mächte, so gut kennen, und mit so vieler Einsicht und Stärke die Gründe untersuchen, die alle Völker zur Vereinigung mit einer großmüthigen Nation bewegen sollten, welche sich durch ihre Grundsätze eben so geachtet und beliebt, als durch ihre Waffen furchtbar macht. Bisher kannte ich Buonaparten nur zum Theil; hier lernte ich ihn ganz als einen großen Helden und großen Diplomatiker kennen. Ich kann Ihnen nicht die Aufmerksamkeit und das Erstaunen schildern, das die von Wurmsern abgeschickten Unterhändler bezeigten, als sie hörten, daß Buonaparte ihr Interesse eben so gut kenne, und ihren Vortheil eben so gut beabsichtige, als das Interesse und den Vortheil der Franzosen."

Dieses Lob ehrt eben so sehr den, welcher es ertheilt, als den, welcher es empfängt; und große Männer sind um desto geneigter, einander Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, da sie schon das Bewußtseyn ihrer Thaten gegen ein elendes Selbstlob schüzt, und alle niedrigen Schmeicheleien verachten macht. Und was vermag auch gegen den Helden Italiens eine schändliche Verläumdung, welche Wahrheit zum Mährchen und Gerechtigkeit zum Spotte macht? Und was kann das Verdrehen aller Begriffe der Vernunft und des Rechts gegen einen Mann ausrichten, dessen Thaten eben so sehr Erstaunen erregen, als sein Charakter Hochachtung einflößt?

Ehe er noch den Feldzug gegen die Oesterreicher eröffnete, wollte er seine Armee von der Absicht, warum der Krieg noch fortgesezt werden müsse, unterrichten, und sie zugleich an das, was sie gethan und was sie noch zu thun hätte, erinnern. Er erließ daher folgende Proklamation an sie:

„Die Eroberung von Mantua beendigte einen Feldzug, der euch ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes verschafft hat. Ihr habt in 14 Feldschlachten und 70 Gefechten gesiegt, über 100,000 Gefangene gemacht, dem Feinde 500 Feldstücke, 2000 Festungskanonen und 4 Pontonszüge genommen. Die

Kontributionen in den von euch eroberten Ländern haben die Armeen während des ganzen Feldzugs ernährt, verpflegt und besoldet. Ueberdies habt ihr dem Finanzminister zur Unterstützung des öffentlichen Schatzes 30 Millionen geschickt. Ihr habt das Pariser Musäum mit mehr als 300 Meisterstücken des ältern und neuern Italiens, welche ein Zeitraum von 3000 Jahren hervorbringen konnte, bereichert. Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europens erobert; die lombardische und cispadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit; die französischen Nationalfarben glänzen zum erstenmal an den Ufern des adriatischen Meeres, dem alten Macedonien gegenüber, von welchem sie nur durch eine 24stündige Seereise getrennt sind. Die Könige von Sardinien und Neapel, und der Herzog von Parma sind von der Koalition unserer Feinde abgegangen, und haben unsere Freundschaft gesucht. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua, Korsika vertrieben. Aber ihr habt noch nicht alles gethan. Eine große Bestimmung erwartet eurer noch. Das Vaterland sezt seine theuersten Hoffnungen auf euch, und ihr werdet dessen ferner würdig seyn. Von so vielen Feinden, welche sich gegen die französische Republik verbanden, widersteht der Kaiser nur noch allein. Das Direktorium hat nichts

unterlassen, um Europa den Frieden zu geben. Die Mäßigung seiner Vorschläge war nicht nach der Macht seiner Armeen gestimmt. Es zog nicht euren Muth, sondern die Menschlichkeit und den Wunsch, euch euren Familien wieder zu geben, zu Rathe. Es wurde in Wien nicht gehört. Es ist für den Frieden also keine andere Hoffnung, übrig als daß wir ihn in dem Herzen der Erblande des Hauses Oesterreich suchen. Ihr werdet dort ein braves Volk finden, das unter dem Türkenkriege und unter dem jetzigen Kriege erlag. Die Einwohner von Wien und von den übrigen österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und über das Willkührliche in ihrer Regierung; sie alle sind überzeugt, daß die kaiserlichen Minister mit englischem Golde bestochen sind. Ihr werdet gegen ihre Sitten und gegen ihre Religion Ehrfurcht haben. Ihr werdet ihr Eigenthum nicht verletzen; der braven ungarischen Nation werdet ihr die Freiheit bringen. Das Haus Oesterreich, welches seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, das seine Völker durch Entziehung ihrer Privilegien mißvergnügt macht, wird am Ende dieses 6ten Feldzuges, zu welchem es uns zwingt, in die Nothwendigkeit kommen, von uns den Frieden sich vorschreiben zu lassen, und in der That in die Klasse der

Mächte zweiter Größe, unter welche es ohnehin schon durch Ueberlassung seiner Truppen in Englands Sold und in Englands Willkühr getreten ist, hinabsinken."

Noch vor Eröffnung des Feldzugs schickte er folgende Verordnung nach Mantua: „Die Gemeinde von Pietole (das alte Andes), in welcher einst Virgil geboren wurde, soll deshalb keine Kontribution bezahlen. Der Kommendant von Mantua soll bedacht seyn, daß den Einwohnern dieses Dorfs nicht das Geringste zu Leide geschehe, und daß ihnen so viel möglich der Schaden, welchen sie während der Belagerung von Mantua erlitten haben, wieder gut gemacht werde."

Den 12ten März gieng Buonaparte über die Piave und schlug die Kaiserlichen nicht allein von diesem Flusse weg, sondern trennte sie auch von den Truppen, welche in Tyrol standen und machte sie allenthalben für ihre Flanken besorgt. Beim Uebergange über die Piave wurde ein Soldat von der Gewalt des Stroms fortgerissen; eine Frau, die dies gewahr wurde, stürzte augenblicklich in den Fluß, schwamm dem Ohnmächtigen nach und rettete ihn. Buonaparte schenkte ihr ein goldenes Halsband, woran noch eine Bürgerkrone gehängt werden sollte. Am 16ten sezte die Armee ohne Brücken über den Tagliamento, einen reissenden Fluß. Die Kühnheit dieses Wagestücks jagte den

Oesterreichern Schrecken und Bestürzung ein. Buonaparte schlug und jagte sie vom Ufer weg. Den 19ten gieng er über den Isonzo, und da der Feind den Uebergang über diesen Fluß verwehren wollte, und die Ufer mit Kanonen und mehreren Bataillons besezt hatte, so ordnete Buonaparte verschiedene Manöuvres an, welche ihn so in Furcht sezten, daß die Franzosen ohne Widerstand über den Fluß giengen. Der Brigadechef der Artillerie Andreossy, der recognosciren sollte, ob der Fluß durchwadet werden könne, stürzte sich selbst ins Wasser, gieng hinüber und herüber. Jezt nahmen die Franzosen Gradiska ein, und besezten Görz, Triest und andere wichtige Orte.

An die Einwohner der Provinz Görz erließ er folgende Proklamation:

„Wir kommen nicht hierher, um euer Land zu erobern, noch um eure Sitten und Religion zu ändern. Die französische Republik ist eine Freundin aller Völker. Wehe aber den Königen, die die Thorheit haben, sie zu bekriegen.

Priester, Adliche, Bürger, Volk, die ihr die Bevölkerung der Provinz Görz ausmacht, verbannt eure Unruhe, wir sind gut und menschlich. Ihr werdet den Unterschied zwischen dem Betragen eines freien Volks und zwischen dem Verfahren der Höfe und der Minister der Könige kennen lernen.

Ihr mischt euch nicht in einen Streit, der euch nichts angeht und ich werde eure Personen, euer Eigenthum und euern Gottesdienst schüzzen; ich werde eure Privilegien vermehren und euch eure Rechte wieder zustellen. Das französische Volk legt mehr Werth auf den Sieg wegen der Ungerechtigkeit, die er ihm wieder gut zu machen erlaubt, als wegen des eitlen Ruhms, den er ihm verschaft.“

Buonaparte ließ dem Feinde keinen Augenblick Ruhe, unermüdet verfolgte er ihn und trieb ihn aus Steiermark und Kärnthen. Auf diesem Marsche mußte man hohe und steile Gebürge übersteigen, unüberwindliche Pässe einnehmen, aber nichts hielt den Muth und den Ungestüm der Franzosen auf. Bei Tarvis fiel ein Gefecht über den Wolken auf einer Bergspitze vor, von welcher aus man nach Deutschland und nach Dalmatien hinunter sieht. An einigen Orten war hier der Schnee 3 Fuß hoch, und man hatte unendliche Gefahren auf dem Eise zu überstehen. Einige Tage vor der Einnahme von Triest, wurde ein österreichischer Spion in dem französischen Lager ertappt, und zum Tode verurtheilt. Der Verurtheilte wünschte, ehe das Urtheil an ihm vollzogen würde, noch den Obergeneral der französischen Armee zu sprechen. Buonaparte ließ ihn vor sich kommen, und erfuhr, der Unglückliche sey vom Erzherzog Karl

selbst abgeschickt worden, das französische Heer und dessen Lager auszuspähen. Hierauf ließ er ihm alle Linien zeigen, welche die Armee eingenommen hatte, schenkte ihm seine Freiheit, und schickte ihn mit diesen Worten zurück: „Der Erzherzog Karl kann seine besten Ingenieur-Officiers hieher schicken, um meine Dispositionen zu sehen, und er soll sich überzeugen, daß ich kein Geheimniß vor ihm habe.“

Da die französischen Armeen am Rheine noch müßig standen und die Italienische allein den zahlreichen österreichischen Schaaren entgegen gieng, so schrieb Buonaparte an das Direktorium, es sey nothwendig, daß die Armeen über den Rhein giengen, um ihn zu unterstützen und die Ausführung seiner Plane gelingen zu machen. „Wenn der Rhein- und Moselarmee der Uebergang gelingt“ fuhr er fort, „so gehe ich nach Wien, wenn er aber unglücklich ausfällt, so liefere ich dem Feinde zwei oder drei Schlachten, gewinne sie und gehe auch nach Wien.“

Immer suchte Buonaparte die Völker so viel als möglich zu schonen. Und um sie zu beruhigen, und um ihnen zu zeigen, warum Frankreich den Krieg fortsetzen müsse, und wie sehr es den Frieden wünsche und wie leid es ihm thue, ihre blühenden Gegenden mit dem schrecklichen Uebel

des Krieges heimsuchen zu müssen, erließ er folgende Proklamation an die Kärnthner:

„Die französische Armee kommt nicht in euer Land, um es zu erobern, noch um das Mindeste an eurer Religion, euren Gebräuchen und euren Sitten zu ändern. Sie ist die Freundin aller Nationen, und insbesondere der braven Völker Germaniens. — Das vollziehende Direktorium der französischen Republik hat nichts ausser Acht gelassen, den Drangsalen, welche das feste Land verwüsten, ein Ende zu machen. Es hatte sich entschlossen, den ersten Schritt zu thun, und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu senden, um Friedensunterhandlungen einzuleiden. Aber der Wiener Hof weigerte sich, ihn anzuhören, und ließ sogar durch Herrn von Herrn St. Vincent zu Vicenza erklären, „daß er keine französische Republik kenne.“ Der General Clarke verlangte darauf einen Paß, um selbst mit dem Kaiser zu sprechen, aber die Minister des Wiener Hofes befürchteten mit Recht, die gemässigten Vorschläge, welche er machen sollte, möchten den Kaiser zum Frieden bestimmen. Diese durch das Gold Englands bestochenen Minister verrathen Deutschland und ihren Fürsten, und haben keinen andern Willen, als die Gebote jener

treulosen Insulaner, welche ganz Europa verabscheuet.

„Einwohner Kärnthens! Ich weiß, ihr verwünscht so sehr als wir, sowohl die Engländer, die allein bei diesem Kriege gewinnen, als euer Ministerium, das an sie verkauft ist. Wenn wir seit 6 Jahren mit einander in Krieg verwickelt sind, so ist es gegen den Willen der braven Ungarn, der aufgeklärten Bürger Wiens, und der biedern und guten Einwohner Kärnthens.

„Wohlan! laßt uns Freunde seyn, trotz Englands und den Ministern des Wiener Hofs. Die französische Republik hat über euch die Rechte der Eroberung; allein sie mögen vor einem Vertrage verschwinden, der uns gegenseitig bindet! Ihr mischt euch nicht in einen Krieg, der eure Zustimmung nicht hat. Ihr liefert uns die Lebensmittel, die wie nöthig haben. Ich schütze euch euer Eigenthum, eure Religion und eure Sitten. Ich verlange von euch keine Kontribution; denn ist der Krieg nicht schon an sich selbst schrecklich genug? Leidet ihr nicht schon allzuviel, ihr, die ihr unschuldige Opfer der Thorheiten Anderer seyd? Alle Auflagen, welche ihr dem Kaiser bezahlen mußtet, sollen zur Schadloshaltung für die Verheerungen, welche mit dem

Marsche einer Armee unvermeidlich sind, und zur Bezahlung der Lebensmittel, welche ihr uns liefern werdet, verwandt werden."

Zugleich schrieb er an das Direktorium: „Seit dem Anfange dieses Feldzugs, hat der Prinz Karl von seinen Truppen beinahe 20,000 Mann verlohren, die unsere Gefangene sind. Die Einwohner von Krain und Kärnthen hegen eine unbeschreibliche Verachtung gegen die Minister von Wien und von England. Die englische Nation zieht sich einen solchen Haß auf dem festen Lande zu, daß ich glaube, daß, wenn der Krieg noch eine Zeitlang fortdauert, die Engländer so verhaßt seyn werden, daß man sie nirgends mehr aufnehmen wird."

Als Buonaparte zum erstenmal von Gräz nach Judenburg abreiste, verlangte er von der erstern Stadt für sich einen Vorschuß von 6000 Gulden; kurz darauf kam er wieder dahin zurück, und gab obige Summe mit dem größten Danke zurück. — Zu seiner Bedeckung hat er stets eine Compagnie Waghälse bei sich, welche er seine Guides (Wegweiser) nennt. Alle müssen in seiner Gegenwart außerordentliche Beweise von ihrer Tapferkeit abgelegt haben, wenn sie darunter wollen aufgenommen werden.

Die Franzosen machten immer größere Fortschritte in den österreichischen Staaten. Ein Theil derselben hatte sich durch Tyrol hinauf gewunden und drang durch das Pusterthal hindurch, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Alles, was in Oesterreich von Volksbedrückungen lebte und seine Existenz auf Vorurtheile und Wahnglauben gründete, gerieth in Bestürzung und zwang die, welche den Krieg verabscheueten, und welche einsahen, daß sie gegen ihr eigenes Interesse stritten, durch Drohungen und Strafe zur Vertheidigung seiner Vorrechte und adelichen Tittel.

Da die Franzosen schon längst dem Mordgemetzel ein Ende zu machen gewünscht hatten, aber alle ihr Bemühen bisher umsonst gewesen war, so erhielt Buonaparte selbst von dem Direktorium den Auftrag, vom neuem einen Versuch zu machen. Bei dieser Gelegenheit schrieb er am 31ten März dem Erzherzog Karl folgenden Brief:

Herr General en Chef!

„Die braven Soldaten führen Krieg und verlangen den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon seit sechs Jahren? Haben wir noch nicht Menschen genug getödet, und der leidenden Menschheit Unglück genug zugefügt? Ihr Ruf ertönt von allen Seiten. Europa, welches gegen die französische Republik die Waffen ergrif-

fen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation allein behält sie, und das Blut wird noch häufiger als jemals fließen. Dieser 6te Feldzug fängt mit unglücklichen Vorbedeutungen an; er mag ausfallen, wie er will, so werden wir von beiden Seiten einige tausend Menschen dem Tode mehr weihen und endlich wird man doch Unterhandlungen anfangen und aufhören müssen, weil alles, selbst die gehässigsten Leidenschaften, ein Ende haben. — Das Vollziehungsdirektorium der französischen Republik hatte Sr. Majestät das Verlangen zu erkennen gegeben, dem Kriege ein Ende zu machen, welcher beide Nationen verheert. Die Einmischung des Londner Hofs hat sich darwider gesezt. Ist denn gar keine Hofnung übrig, uns zu verständigen? Und müssen wir fortfahren, uns einander zu erwürgen, weil eine fremde Nation, die nichts von den Uebeln des Kriegs empfindet, Neigung und Interesse dabei hat? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe und über alle kleinen Leidenschaften erhaben sind, von welchen so oft die Minister und Regierungen beseelet werden, sind Sie entschlossen, den Namen eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und eines wahren Retters von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, als ob ich hierdurch zu verstehen geben wollte, es sey Ihnen nicht möglich,

Deutschland durch die Gewalt der Waffen zu retten; aber gesezt, das Kriegsglück würde Ihnen günstig, so wird alsdann Deutschland dennoch verwüstet werden. Was mich betrift, Herr Obergeneral, so werde ich, im Fall die Eröfnung, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu machen, auch nur das Leben eines einzigen Menschen retten kann, auf die verdiente Bürgerkrone stolzer seyn, als auf den traurigen Ruhm, der dem Glücke des Krieges seinen Ursprung verdankt."

Dieser Brief ist ein Denkmal, auf welches das Menschengeschlecht stolz seyn kann. Die Mäßigung eines Siegers, der nur still hält, um dem vor ihm fliehenden Feinde Vorschläge zu erneuern, welche er ihm vor den Siegen that, der den Besiegten durch eben so starkes Friedens= als Triumphgeschrei verfolgt; eine Großmuth dieser Art zwingt eine unwillkührliche Bewunderung ab. Buonaparte's Bescheidenheit erhebt die Talente seiner Nebenbuhler, schont die Eigenliebe der Besiegten und läßt sich von seinen Siegen nicht so weit berauschen, daß er die Launen der Siegesgöttin verkennen sollte. Er geht dem wahrhaften Ruhme entgegen, da er ihn auf die Menschlichkeit, die Größe der Empfindungen, die Weisheit und die Tiefe politischer Einsichten gründet.

Der Erzherzog Karl sagte in seiner Antwort auf diesen Brief: „der Streit gehe ihn nichts an, und es komme ihm nicht zu, den Zwist der kriegführenden Nationen zu untersuchen und da er keine Vollmacht habe, so werde es Buonaparte natürlich finden, daß er sich in keine Unterhandlung mit ihm einlasse. Er müsse höhere Befehle abwarten.“ Zwei Stunden nach dieser Antwort verlangte er aber von Buonaparte einen Waffenstillstand von 4 Stunden, um sich während dieser Zeit mit dem General Spork vereinigen zu können. Buonaparte schlug den verlangten Waffenstillstand ab, marschirte eben deshalb Tag und Nacht und jagte immer die Oesterreicher vor sich her. Die Furcht und die Besorgnisse wurden immer größer und die Stimmung des Volks wurde in Wien immer bedenklicher; woher man aber doch noch den 15ten April 1797 dem erstaunenden Europa die Versicherung zu geben, die edle Dreustigkeit hatte: „man wünschte Buonaparte gern ins freie Feld zu haben, um ihn seine Verwegenheit fühlen zu lassen, das Unglück der Oesterreicher sey, daß sie bis jezt noch keine Gelegenheit gehabt hätten, ihn auf einer Ebene anzutreffen. Das Hauptquartier solle deshalb auch nach Wien verlegt werden.“ Ohne Zweifel waren die Bestürzung und die Angst in Wien an diesem Gedächtnißfehler Schuld, denn

man weiß ja, daß durch Geräusch und Furcht nichts leichter in Verwirrung geräth, als das Gedächtniß *). Da die Franzosen sich aber durch nichts aufhalten ließen und da sie eben so sehr eilten, als glücklich waren, so war man endlich gezwungen, um einen Waffenstillstand anzuhalten, welcher auch den 7ten April zu Stande kam und bis zum 13ten desselben Monats dauern sollte. Auf den Brief der österreichischen Abgeordneten, worinn sie um Waffenruhe anhielten, erwiederte Buonaparte: „Bei der militärischen Stellung der beiden Armeen ist ein Waffenstillstand der französischen Armee ganz zu wider; wenn er aber eine Annäherung zu dem so gewünschten und beiden Völkern so nüzlichen Frieden ist, so willige ich ohne Schwierigkeit in ihre Wünsche ein. Die französische Republik hat Sr. Majestät oft ihr Verlangen zu erkennen gegeben, diesem grausamen Kampfe ein Ende zu machen, sie beharret bei diesen Gesinnungen u. s. w.

---

*) Oder träumte man etwann wie der Kreuzzugsprediger Burke, der mit aller Austrengung Frankreich auf der Landcharte zu entdecken nicht mehr im Stande war, dem man aber so gütig war, sie nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien wieder zu zeigen, wo er es zu seinem Schrekken auf eine Art vermehrt fand, daß er Tag und Nacht darüber nachsinnt, um den königsmörderischen Frieden als ungültig zu beweisen. — Doch jezt ist er nicht mehr! — Terra ejus sit leuis!

Da Buonaparte besonders die italienischen Republiken zu ihrer Unabhängigkeit aufgefordert hatte, und diese über ihr Schicksal besorgt waren, so schrieb er den 5ten April folgenden Brief an die Oberverwaltung der Lombardei:

„Ihr verlangt von mir Versicherungen für eure künftige Unabhängigkeit? Liegen denn diese nicht schon in den Siegen, welche die italienische Armee täglich erficht? Jeder Sieg, den wir erkämpfen, ist ein neuer Grundstein zu eurer Konstitutionsurkunde. Viele Siege haben wir seit der Eröfnung des lezten Feldzugs erkämpft; wir haben eine große Anzahl Gefangene gemacht; wir haben 3 Provinzen von den Erbstaaten des Kaisers erobert; alle diese Ereignisse gelten statt einer Erklärung, die an sich kindisch wäre, wenn ihr nicht an dem sehr deutlich ausgedrückten Interesse, und an dem Wunsche der französischen Regierung, daß ihr euch eine freie und unabhängige Verfassung geben sollt, zweifeltet. Ich werde alles zur Behauptung der Freiheit von Italien beitragen“ u. s. w.

Da man während der im Waffenstillstande bestimmten Zeir nicht über die Friedensbedingungen einig werden konnte, so wurde die Zeit der Waffenruhe verlängert: denn Buonaparte bot einen härtern Frieden an, als er vor einiger Zeit gethan

hatte. Als man sich darüber wunderte, so erwiederte er: „Zwanzig mal habe ich euch den Frieden angeboten, und zwar unter gelindern Bedingungen, aber immer habt ihr ihn ausgeschlagen. Die Bedingungen, unter welchen ich euch heute den Frieden anbiete, sind härter, aber verwerft sie nicht, denn in dem Augenblicke, da ich mit euch spreche, gehen Hoche und Moreau über den Rhein, oder sind schon herüber gegangen. Zwei neue Armeen rücken vor, hoft ihr ihre Angriffe auszuhalten, da ihr Mühe habt, der Meinigen zu widerstehen? Ihr sezt euch der Gefahr aus, daß 200,000 Franzosen ihre siegreichen Fahnen in Wien vereinigen werden. Noch ehe zwei Monate vergehen, würde eure Lage noch schlimmer seyn. Laßt uns Menschenblut schonen, das schon zu reichlich geflossen ist.“ Die Furcht that nunmehro das, was vorher Gründe der Vernunft und des Rechts nicht hatten ausrichten können. Um dem französischen General destomehr Zutrauen zu beweisen, schickte der Kaiser drei seiner vornehmsten Cavaliere als Geiseln zu ihm; Buonaparte empfieng sie mit ausgezeichneter Höflichkeit, bat sie zu Tische, und beim Desert sagte er zu ihnen: Meine Herren, Sie sind frei. Gehn Sie, und sagen Sie ihrem Monarchen, daß, wenn sein kaiserliches Wort eines Bürgen bedarf, Sie mir nicht dafür dienen können; wenn es

aber kein Unterpfand nöthig hat, Sie mir auch als Geiseln unnöthig sind.“ Man machte mehrere Vergleichsentwürfe, welche die kaiserlichen Bevollmächtigten nach Wien schickten, um Instruktionen von daher zu erhalten, worüber viel Zeit verstrich. Endlich kamen die Bevollmächtigten wieder zu Buonaparte zurück, um in den Unterhandlungen fortzufahren, und in zwei Tagen, wo man sich stets einschloß, und Tag und Nacht arbeitete, war man einig und die Präliminarartikel des Friedens wurden auf dem Schlosse Eggenwalde bei Leoben den 18ten April früh um 2 Uhr unterzeichnet.

Als man bei den Unterhandlungen eine Menge diplomatischer Kleinigkeiten und sinnloser Ceremonien beobachtet wissen wollte, welche gemeiniglich Gelegenheit zu Neckereien geben und den Hauptgegenstand und das Eine, was vernünftig und noth ist, aus den Augen setzen und als z. B. Oesterreich den Vorsitz verlangte, so machte Buonaparte allen diesen Spielereien durch die Erklärung ein Ende: „Die französische Republik könne dies sehr gern zugeben, indem sie über ein dergleichen Ceremoniel erhaben sey.“ Als aber der erste Artikel von Oesterreich so vorgetragen wurde: „Oesterreich erkennt die französische Republik an,“ so verlangte Buonaparte, daß dieser Artikel gestrichen werde, weil die fran-

zösische Republik dieser Anerkennung eben so wenig bedürfe, als die Sonne, welche nur von Blinden in Zweifel gezogen werde." — Buonaparte foderte auch anfänglich 100 Millionen für die Kriegskosten, allein da die österreichischen Kommissarien zu lange über diesen Punkt handelten und der Friede selbst dadurch in die Länge gezogen wurde, so endigte er alle Unterhandlungen dadurch: „Man sollte glauben," rief er aus, „wir hätten einen Kauf zu schließen. Es geziemt der französischen Republik den Frieden zu geben, aber nicht zu verkaufen. — Also genug hiervon! Ich stehe von meiner Foderung ab und der Friede ist geschlossen. Es lebe die Republik! Es lebe der Kaiser!

Im Publiko war man lange ungewiß, welches der Inhalt der Präliminarartikel des Friedens sey, ob es schon keinem Zweifel ausgesezt war, welche es vor dem Rechte seyn konnten und sollten; endlich meldete das Direktorium von Frankreich in einer Bothschaft den beiden Räthen, daß der Präliminarfriede unterzeichnet sey, und zwar auf folgende Bedingungen:

I. Verzichtleistung des Kaisers und Königs auf Belgien.

II. Die Anerkennung der Grenzen Frankreichs, wie sie durch die Gesetze der Republik dekretirt worden sind *).

III. Die Errichtung und Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardei.

Als diese Bothschaft den beiden Räthen vorgelesen war, so ergriff die ganze Versammlung ein Enthusiasmus der Freude und des Entzückens, alles ergoß sich in Dank gegen die braven Armeen, welche den Frieden herbeigeführt hatten und in Lobenserhebungen der Armeen und ihrer Anführer. Die Versammlung faßte einmüthig folgenden Beschluß: „In Betracht dessen, daß es in dem Augenblicke, wo alles der Unerschrockenheit der republikanischen Armeen weicht, wo der Patriotismus und die Menschlichkeit auf gleiche Art dem Siege lächeln, wo auf eine würdige Art die Präliminarpunkte eines gewünschten Friedens eine lange Reihe von Anstrengungen und Aufopferungen krönen, dem gesezgebenden Korps unmöglich ist, die im-

---

*) Buonaparte schrieb über eben diesen Gegenstand an das Direktorium: Alles was durch die Gesetze des Convents für Departements erklärt ist, bleibt der Republik, welches bestimmter, aber auch für die guten Fürsten Deutschland schreckbarer war.

mer ehrenvolle, die so oft so glorreich verdienten Aeusserungen der Nationalerkenntlichkeit zu verschieben, faßt der Rath, nach Anerkennung der dringenden Nothwendigkeit, folgenden Beschluß: „Die Italienische, Sambre- und Maaß-, Rhein- und Moselarmee haben sich um das Vaterland und um die Menschheit wohl verdient gemacht *).“

---

*) Daß die Friedensbedingungen für uns so vortheilhaft sind, schrieb man aus Wien, haben wir drei Umständen zu danken: 1) der mißlichen Lage, in welcher sich Buonaparte befand, 2) dem Aufstande in Masse im Oesterreichischen und in Ungarn, und 3) dem vortheilhaften Stande unserer sämmtlichen Armeen. Buonaparte war schon am 14ten in der Fronte und auf beiden Seiten so gut als eingeschlossen und die Truppen vermehrten sich mit jedem Tage und würde er in die Ebene, wohin man ihn wünschte, vorgerückt seyn, so würde das ergrimmte Landvolk, dessen Muth und guter Wille sich nicht beschreiben läßt, ein schreckliches Blutbad angerichtet haben ꝛc. Ob die Friedensbedingungen für Oesterreich so vortheilhaft sind, darüber wollen wir jezt nicht streiten. Aber so viel können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß die abgetretenen Länder gegen 4 Millionen Einwohner enthalten, und daß sie unter die furchtbarsten Theile der österreichischen Monarchie gehörten. — Was nun Buonaparte's mißliche Lage betrift, so vergaß man ohne Zweifel, daß man mit neuen ungeübten Truppen gegen abgehärtete, geübte und für ihre Meinung begeisterte Krieger auftrat, daß man gegen die erfahrensten und glücklichsten Generale streiten wollte, und daß man mit einer muthlosen und ewig geschlagenen Armee gegen siegreiche Jünglinge kämpfte, welche eben so viel Geschicklichkeit als Muth besitzen, und welche die furchtbarsten Waffen — die Meinungen der Einwohner — auf ihrer Seite hatten. — Daß man die Landcharte nicht zur Hand

Der Krieg auf dem festen Lande war nunmehr geendigt. Buonaparte verlangte daher seinen Abschied und schrieb deshalb an das Direktorium: „Ich verlange Ruhe, nachdem ich das Vertrauen der Republik gerechtfertigt und mehr Ruhm erworben habe als man vielleicht braucht, um glücklich zu seyn. Vergebens wird die Verläumdung sich bemühen, mir treulose Absichten unterzuschieben.

---

nahm, kann man den Herren Wienern nicht verargen, weil sie sonst gewaltige Oefnungen würden gefunden haben, wo sie die Welt mit Bretern beschlagen glaubten, und weil sie sonst die Nähe der zahlreichen und tapfern französischen Armee würden erblickt haben, die vom Rheine mit Pfeilesschnelle nach Oesterreich vorrückte, und die diesmal kein Landmann würde aufgehalten haben, weil das Spiel verdorben war, und weil Hoche ein Mann von Einsicht, Menschenkenntniß und Gerechtigkeitsliebe war, der den blutigsten der Kriege — einen Bürgerkrieg — endigte, und welcher jede Bedrückung würde streng geahndet haben. — Die Tyroler haben den Franzosen keinen großen Schaden zufügen können, weil die französische Armee nicht durch Tyrol zurückgieng, sondern sich durch das Pusterthal mit der Hauptarmee vereinigte, um den großen Plan, den Buonaparte entworfen hatte, auszuführen. — Massena stand im Salzburgischen und bedrohete Tyrol im Rücken. Moreau eilte von Rheine herbei, aus Italien stürmten Franzosen und Italiener zusammen und was wollte man dieser Masse von Macht und Talenten entgegensetzen und wie wollte man die Armee in Tyrol befreien? Der Aufstand der Venetianer war zu wenig organisirt und ihr Verfahren, wozu sie die herrschsüchtige Aristokratie wider ihren Willen zwang, zu grausam, als daß nicht alles in

Meine bürgerliche Laufbahn wird, wie meine militärische, den republikanischen Grundsätzen angemessen seyn.“

Immer hatte die venetianische Tyranney die französische Revolution verläumdet, den Emigrirten und Feinden Frankreichs alle Unterstützung gegeben und die Umänderungen, die durch den Eintritt der Franzosen in Italien bewirkt worden waren, mit scheelen Augen angesehen. Sie fürch-

---

Italien was die Waffen tragen konnte herbeifliegen sollte, um die Meuchelmörder zu bestrafen. — Der Aufstand in Masse im Oesterreichischen hätte nur die Gefahr für das Land selbst vermehrt, weil es eine Menge unzufriedner und muthiger Neuerer unter den Aufgestandenen selbst gab, die der sanften österreichischen Regierung, die ihre Schaafe so gern vor dem kopfzerbrechenden und dem die Verdauung verhindernden Denken bewahren will, überdrüssig waren. — Allein, wenn die Gefahr vorüber ist, seinen Muth und seinen guten Willen, den man würde bewiesen haben, prahlerisch bis zum Himmel zu erheben, ist zu lächerlich, als daß es einer Widerlegung verdiente. O si tacuisses etc. Die Hoffnung der Erhaltung irgend eines Beistandes von Rußland, den man bedauerte, nicht abgewartet zu haben, war ohne Zweifel vergeblich: denn der russische Kaiser hat nothwendigere Dinge zu thun, als dem Auslande beizustehen. Er hat in Rußland genug Bedrückte zu retten, Hülflosen beizuspringen, Unglückliche aus dem Kerker zu erlösen, Censuredikte zu geben, um alles, was vernünftig ist, zu verbrennen (z. B. die Jenaische allgemeine Litteratur-Zeitung, Archenholzens Minerva, wo man in dem Maistück des J. 1797 ein Beispiel seiner Gerechtigkeit finden kann,) auf die Jacobinerjagd zu gehen u. s. w.

tete ihren Sturz und sah endlich die Strafe, die ihre Blutgier schon längst erwartete, hereinbrechen. Täglich gewannen die Grundsätze einer demokratischen Republik und der Freiheit und Gleichheit allenthalben mehr Anhänger, und wie durfte sie sich schmeicheln, gegen diese furchtbaren Feinde bestehen zu können? Bergamo, Brescia und mehrere andere Orte schüttelten das schändliche und menschenmordende Joch der venetianischen Aristokratie ab, und erklärten sich für frei und unabhängig. Venedig dürstete deshalb nach Rache, es schickte Proklamationen und einzelne Korps in die abgefallenen Städte ab, welche diejenigen, die den neuen Zustand der Dinge bewirkt hatten, mordeten, es foderte das Landvolk zum Mord der Franzosen auf; da es aber nicht öffentlich sich zu rächen wagte, so kerkerte es allenthalben die Patrioten ein, dolchte die einzelnen Franzosen heimlich nieder und begieng allenthalben im Dunkeln die schändlichsten Grausamkeiten. Buonaparte war mit seiner Armee weit von dem Schauplatze dieser Meuchelmorde entfernt. Er war tief in Deutschland; sobald er aber Nachricht davon bekam, erließ er, den 9ten April, folgenden Brief aus dem Hauptquartier Judenburg an den Doge der Republik Venedig:

„Das ganze feste Land der erlauchten Republik ist unter den Waffen; von allen Seiten erschallt die Losung: Tod den Franzosen! Viel

hundert Soldaten der italienischen Armee sind das Opfer davon geworden. Vergebens stellen Sie sich, als mißbilligten Sie die Aufläufe, die Sie selbst organisiren. Glauben Sie, daß ich in dem Augenblicke, wo ich mich im Herzen von Deutschland befinde, nicht die Macht habe, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie, daß die italienischen Legionen die Metzeleien, die Sie veranstaltet haben, geduldig ertragen werden? — Das Blut unserer Waffenbrüder wird gerächt werden! Es giebt kein französisches Bataillon, das nicht durch einen solchen Auftrag seinen Muth verdoppelt, seine Kräfte verdreifacht finden sollte. Der venetianische Senat hat das großmüthige Verfahren, das wir immer gegen ihn beobachteten, mit der schwärzesten Treulosigkeit vergolten. Ich schicke Ihnen meinen Adjutanten, um Ihnen diesen Brief zu übergeben. Krieg oder Frieden! — Wenn Sie nicht sogleich alle Mittel anwenden, die Zusammenläufe zu zerstreuen; wenn Sie nicht sogleich die Urheber der Morde gefangen nehmen und mir ausliefern lassen, so ist der Krieg erklärt. Der Türke ist nicht an Ihrer Grenze; kein Feind bedroht Sie. Sie haben absichtlich Priester verhaften lassen, um eine Truppensammlung gegen die französische Armee zu rechtfertigen. Aber diese Truppen sollen innerhalb 24 Stunden zerstreut seyn;

wir leben nicht mehr in den Zeiten Karls VIII. Wenn Sie mich, trotz des Wohlwollens, welches die französische Regierung Ihnen gezeigt hat, zum Kriege zwingen: so müssen Sie doch nicht glauben, daß die französischen Krieger nach dem Beispiele der von Ihnen bewaffneten Räuber die Felder des unschuldigen und unglücklichen Volks verwüsten werden; ich werde es in Schutz nehmen und es wird einst die Verbrechen segnen, welche die französische Armee nöthigten, es ihrer tyrannischen Regierung zu entziehen."

Der Plan der venetianischen Tyrannen war, wie eine am 22sten April zu Brescia erschienene Schrift aus den aufgefundenen Staatspapieren beweißt: der französischen Armee, welche die Oesterreicher in die Erblande verfolgte, den Rückzug abzuschneiden, die in Italien zurückgebliebenen französischen Soldaten und Agenten zu ermorden, und dadurch der neuen demokratischen Revolution in Italien auf einmal ein Ende zu machen und alle ihre Anhänger aus dem Wege zu räumen. So lange Mantua in der Gewalt der Oesterreicher war, wagten es die Tyrannen von Venedig nicht, sich öffentlich gegen die Franzosen zu erklären, aus Furcht, Bergamo, Brescia und Verona möchten diese Gelegenheit nützen und sich frei machen; auch hofften sie, diese Festung würde nicht fallen.

Als aber diese Hoffnung vereitelt ward und diese Städte ihren Hang zu Revolutionen nur zu deutlich an den Tag legten, entschloß sich die venetianische Regierung, das Glück der Waffen zu versuchen und gemeinschaftlich mit dem Kaiser zu handeln. Sie gab daher nicht nur allem, was sie zeither heimlich zum Nachtheile der französischen Armee thun ließ, mehr Thätigkeit, sondern bewaffnete auch das Landvolk, verabredete Maßregeln mit den Insurgenten in Tyrol und mit dem Korps der Oesterreicher, welches Laudon kommandirte, und fieng den Krieg gegen die Franzosen ohne eine vorhergegangene Erklärung an. Der Anfang des Ausbruchs desselben waren die Fortschritte der Kaiserlichen in Tyrol. Die Venetianer wußten, daß 25 bis 30,000 Franzosen in Tyrol eingerückt waren. Sie sahen nicht mehr als 12 bis 1500 zurückkommen und wußten nicht, daß die Uebrigen, zur Ausführung der Plane des Generals Buonaparte, den Weg durch Kärnthen genommen hatten. Die französischen Garnisonen zu Peschiera und Verona waren nur schwach, zu Salo war ein Korps Slavonier angekommen, und als in diesem Augenblicke Laudon zu Trient und Roveredo erschien, so wurde auf dem ganzen venetianischen festen Lande die Sturmglocke geläutet, alles griff zu den Waffen, und die schwachen französischen Garnisonen vom Friaul an bis Bergamo wurden theils nieder gemacht, theils gefangen.

Das Blut der Franzosen floß in Strömen in Städten und Dörfern und auf den Landstraßen des venetianischen Gebiets. Der französische General Balland warf sich mit der Garnison von Verona in die dasigen Kastelle, in welchen er am 18ten mit dem General Laudon einen Waffenstillstand schloß, darauf aber vom 19ten bis zum 23sten von mehr als 40,000 Bauern belagert wurde, bis endlich General Kilmaine eiligst 6000 Mann zusammen brachte, an die Etsch rückte, und so durch seine Annäherung die in den Kastellen belagerten Franzosen befreite. Der Triumph der Treulosigkeit der Venetianer war daher von kurzer Dauer. Die Friedenspräliminarien, welche Buonaparte mit Oesterreich schloß, ließen sie allein auf dem Schlachtfelde. Buonaparte kam mit seiner ganzen Armee aus Deutschland zurück und besezte zu Ende des Aprils und im Anfange des Mais das ganze venetianische Gebiet, und ließ Venedig von der Landseite umringen, nud drohete mit einem Angriffe auf die Stadt. Aus Palmanuova erließ er am 3ten Mai 1797 folgendes Manifest:

„Während die französische Armee sich in den engen Pässen von Steiermark befand und Italien und die Hauptetablissements der Armeen mit einer kleinen Anzahl Bataillons weit hinter sich ließ, zeigte die venetianische Regierung folgendes Betragen:

1) Sie benuzte die Charwoche, 4000 Bauern zu bewaffnen, ließ 10 Regimenter Slavonier zu ihnen stoßen, organisirte sie in verschiedene Hauptarmeen, und ließ sie auf verschiedene Punkte vorrücken, um zwischen der Armee und den Zurückgebliebenen alle Art von Kommunikation abzuschneiden.

2) Außerordentliche Kommissaire, Gewehre, Munition aller Art, eine große Menge Kanonen gieng aus Venedig selbst ab, um die Organisation der verschiedenen Hauptarmeen zu vollenden.

3) Man ließ auf dem festen Lande alle die verhaften, die uns gut behandelt hatten; und alle die, an denen man wüthenden Haß gegen die Franzosen kennt, vorzüglich aber die vierzehn Verschwörer von Verona, die der Proveditore Prioli vor drei Monaten als Urheber eines Plans zur Ermordung der Franzosen hatte verhaften lassen, wurden mit Wohlthaten und dem ganzen Vertrauen der Regierung überhäuft.

4) Auf den öffentlichen Plätzen oder Kaffeehäusern und andern öffentlichen Oertern Venedigs wurden alle Franzosen insultirt und übel behandelt, und mit den beleidigenden Namen: Jakobiner, Königsmörder, Atheisten, benannt. Die Franzosen mußten Venedig verlassen, und bald darauf verbot man ihnen sogar, dahin zu kommen.

5) Man befahl dem Volke zu Padua, Vicenza und Verona, zu den Waffen zu greifen und die verschiedenen Korps der Armee zu unterstützen; kurz, eine neue sicilianische Vesper anzufangen. „Dem Löwen von St. Markus käme es zu," sagten die venetianischen Offiziere, „das Sprüchwort wahr zu machen: daß Italien das Grab der Franzosen sey."

6) Die Priester auf den Kanzeln predigten den Kreutzzug; und die Priester in den venetianischen Staaten sagen nie etwas, was nicht die Regierung will. Pamphlete, treulose Proklamationen, und namenlose Briefe wurden in den verschiedenen Städten gedruckt und fiengen bereits an, alle Köpfe in Gährung zu bringen; und in einem Staate, wo die Preßfreiheit nicht erlaubt ist, bei einer eben so sehr gefürchteten als heimlich verabscheuten Regierung drucken die Drucker und schreiben die Schriftsteller nur das, was der Senat will.

7) Alles begünstigte anfangs das treulose Projekt der Regierung. Von allen Seiten floß französisches Blut; auf allen Straßen fieng man unsere Convois, unsere Kouriere, kurz alles, was zu unserer Armee gehört, auf.

8) Zu Padua wurde ein französischer Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet; zu Castiglione de Mori wurden unsere Soldaten ent-

waffnet und ermordet; auf allen Landstraßen, von Mantua nach Legnago, von Bassano nach Verona wurden mehr als 200 Mann ermordet.

9) Zwey französische Bataillons wollten zur Armee marschiren; sie trafen zu Chiari auf eine Division der venetianischen Armee, die sich ihrem Marsche widersetzen wollte; ein hartnäckiges Gefecht erfolgte sogleich; und unsere braven Soldaten machten sich dadurch Luft, daß sie jene treulosen Feinde in die Flucht schlugen.

10) Ein anderes Gefecht fiel zu Valeggio vor; eben so mußte man sich zu Desenzano schlagen; die Franzosen waren überall in geringerer Anzahl, aber sie wußten wohl, daß man nicht die Zahl der feindlichen Bataillone zählen dürfe, wenn sie nur aus Mördern bestehen.

11) Am zweiten Ostertage wurden zu Verona auf das Läuten der Glocken alle Franzosen ermordet; man schonte weder die Kranken in den Hospitälern, noch die Genesenden, die auf den Strassen spatzieren giengen. Man warf sie in die Etsch, wo sie, von tausend Stiletstichen durchbohrt, starben. Mehr als 400 Franzosen wurden ermordet.

12) Acht Tage lang belagerte die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona. Die Kanonen, die sie aufgepflanzt hatte, wurden ihr mit dem Bajonnette entrissen. Man zündete die

Stadt an, und die Mobilkolonne, die unterdessen herbeikam, schlug diese Feigen völlig in die Flucht, und machte 3000 Gefangene, unter welchen mehrere venetianische Generale sich befinden.

13) Das Haus des französischen Konsuls in Zante wurde verbrannt.

14) Ein venetianisches Kriegsschiff nahm eine österreichische Convoy in ihren Schutz, und that auf die Corvette la Brune verschiedene Schüsse.

15) Der Befreier Italiens, ein republikanisches Schiff, das nur drei bis vier Kanonen führte und vierzig Mann an Bord hatte, wird im Hafen von Venedig selbst, und zwar auf Befehl des Senats, in Grund gebohrt. Der junge interessante Schiffslieutenant Laugier, der das Schiff kommandirte, sieht sich kaum durch das Feuer des Forts und der Admiral-Galeere, in der Entfernung eines Pistolenschusses von beiden angegriffen, als er seiner Mannschaft befiehlt, in den Schiffsraum zu gehen. Er besteigt ganz allein unter einem Hagel von Kartätschenfeuer das Verdeck, und sucht durch seine Reden die Wuth der Mörder zu entwaffnen; aber er fällt tod darnieder. Seine Mannschaft suchte sich durch Schwimmen zu retten, ward aber von sechs mit venetianischen Soldaten besezten Chaluppen verfolgt, welche Mehrere, die ihre Rettung auf dem hohen Meere such-

ten, mit Aexten tödteten. Ein durch mehrere Schüsse verwundeter Steuermann hatte, schwach und überall blutend, das Glück, ein Stück Holz nahe am Schlosse des Hafens zu ergreifen; aber der Kommandant selbst hieb ihm die Hand mit einer Axt ab.

Auf diese Beschwerden, und bevollmächtigt durch den 12ten Titel des 328sten Artikels der Konstitution der Republik, und zufolge der dringenden Umstände fodert der Obergeneral den französischen Gesandten bei der Republik Venedig auf, gedachte Stadt zu verlassen; befiehlt den verschiedenen Agenten der Republik Venedig in der Lombardei und auf dem festen Lande von Venedig, diese Länder innerhalb 24 Stunden zu räumen; befiehlt den verschiedenen Divisionsgeneralen, die Truppen der Republik Venedig feindlich behandeln und in allen Städten des festen Landes den Löwen des heiligen Markus abreissen zu lassen."

Sobald die venetianische Regierung von diesem Manifeste Buonaparte's Nachricht erhielt, ließ der Doge den Senat ausserordentlich zusammen berufen, um über die Lage der Republik zu berathschlagen. Nach langen Ueberlegungen erklärte er, die gegenwärtige Regierung sey dem Volke lästig und könne nichts gutes mehr stiften. Er foderte daher alle Senatoren auf, ihre Macht freiwillig nieder zu legen und sie

den Händen einer Kommission zu übergeben, die mit Genehmigung des Generals Buonaparte ernannt werden sollte. Diese Erklärung wurde mit 720 Stimmen gegen 5 angenommen. — Die drei Staatsinquisitoren wurden verhaftet, die Regierungsform gänzlich verändert, und ihre Vollziehung wurde einer Munizipalität übertragen.

Buonaparte verfügte sich hierauf nach Mailand, wo er sich mit den konstituirten Autoritäten besprach und nach Montebello abreiste, wo er sich mit Organisirung der italienischen Republiken, mit dem Frieden und den Wissenschaften beschäftigte. Jezt erfolgte auch eine Revolution zu Gunsten der Demokratie in Genua, die durch Buonaparte's Vermittelung vollendet wurde.

Die demokratischen Grundsätze machten immer größere Fortschritte in Italien und drohten allen bis jezt bestehenden Staaten den Umsturz. Sie sind stärker als das Schwerd der Franzosen, keine Macht kann sie aufhalten, sie herrschen unsichtbar und alles beugt seine Knie vor ihrer Allgewalt. Italien hat eine Gestalt gewonnen, welche man vor wenigen Jahren nicht geahndet hätte. In dem bigottesten Lande herrscht die größte Freiheit der Meinungen, und man hält nichts mehr für heilig und ehrwürdig, als was das Gepräge der Vernunft trägt.

An die Nationalgarde der cisalpinischen Republik erließ Buonaparte den 26sten Mai folgende Proklamation:

„Euch, brave Waffenbrüder! kommt es zu, die Freiheit eures Landes zu befestigen! Der Soldat gründet die Republiken, der Soldat erhält sie. Ohne Armee, ohne Macht und ohne Disciplin giebt es weder politische noch bürgerliche Freiheit. Wenn ein ganzes Volk unter den Waffen ist und seine Freiheit vertheidigen will, so ist es unüberwindlich. Es giebt keine besondern Privilegien im Staate mehr, weil das Gesetz das Wohl Aller zum Gegenstande hat. Alle Bürger müssen sich also in den Waffen üben, um jene Freiheit erhalten und behaupten zu können, die der Gegenstand der Wünsche aller Völker der Erde ist.“

Durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen war es einigen Rojalisten gelungen, sich in Frankreich in die gesetzgebende Versammlung einzuschleichen. Die meisten Journalisten wurden von ihnen und vom Auslande besoldet, um die Begriffe des Volks zu verwirren und seine Meinung über die Männer, die es wählen wollte,

irre zu leiten. Man stellte die redlichsten und einsichtvollsten Patrioten als Blutsäufer, die aufgeklärtesten und denkensten Köpfe als Atheisten, und die arbeitsamsten und vaterlandsliebendsten Männer als Ruhestörer dar. Die Zeitungsschreiber hatten von denen, die sie in Sold genommen hatten, Listen von Namen erhalten, die sie der Nation als die Würdigsten empfehlen sollten. In den Primairversammlungen sprachen die Kandidaten von nichts, als der Wiederherstellung der Religion ihrer Väter, stießen Verwünschungen gegen die Revolution aus, verfluchten die Patrioten, stellten den Krieg, zu welchen Frankreich von allem, was in Europa Gewalt hatte, von Vorurtheilen und Herrschsucht fanatisirt war und sich von dem Schweiße der Armen nährte, gezwungen worden war, als unnütz vor; sie versprachen die ewige Seeligkeit und droheten mit ewiger Verdammniß, wenn man Patrioten wähle, nannten alles, was nicht in ihre Plane einstimmte, Jakobiner, schimpften auf die Philosophie, machten den Gebrauch der Vernunft verdächtig, und priessen den katholischen Aberglauben. Kurz, sie wollten auf Leichen in ihr Paradies eingehen. Sie beklagten die Mordthaten, die in Frankreich vorgefallen waren, und foderten zur Ermordung aller vernünftigen Männer auf; sie sprachen von Verzeihung und nährten in ihrem Herzen die schändlichste Rachsucht; sie suchten alle republikanischen

Einrichtungen entweder gehässig oder lächerlich zu machen, und schlichen sich durch Drohungen und Versprechungen in die Nationalversammlung ein.

Kaum war das neue Drittheil eingetreten, als es auf die übereiltesten Reformen antrug. Es gelang ihm, was es wünschte, durchzusetzen und wurde dadurch immer dreuster. Selbst im gesetzgebenden Körper verwünschte man nicht die Schandthaten, welche die große Erschütterung seit acht Jahren in ihrem Gefolge gehabt hat, sondern man verlästerte und verfluchte die ganze Revolution, vermöge welcher man doch in diesem Orte zusammen kam. Da dies aber zu sehr gegen die herrschenden Meinungen anprallte, so lenkte man auf diesem Wege ein. Man beschäftigte sich mit Nichtswürdigkeiten oder mit lächerlichen Dingen, und suchte die Republik durch die Finanzen zu stürzen. Man debattirte sehr lange und ernsthaft über die Glocken, die mit Recht waren verboten worden, weil sie zur Auffoderung zum Morden und zur Rebellion gedient hatten, und vernachläßigte die Verfertigung des bürgerlichen Gesetzbuches, worüber jezt zu berathschlagen die Reihe war. Man zankte sich über die Zurückrufung der katholischen Geistlichen, und sezte die Berathschlagungen über einen festen und vernünftigen Finanzplan bei Seite. Man wollte der katholischen Religion die Herrschaft wieder zustellen, um die Ge=

müther zu verpesten und den Verstand zu verwirren. Fanatischen Pfaffen wollte man den Dolch in die Hand geben, um alles, was sich in die Revolution gemischt hatte, zu ermorden. Man erdichtete Mährchen von Anrückung der Armeen gegen Paris, um das Direktorium, das die Verfassung gehandhabt wissen wollte, und das sich über die Vernachläßigung der Finanzen beklagte, in Anklagestand zu setzen. Man legte allen seinen Unternehmungen Hindernisse in den Weg, und man brachte dem machthabenden, abergläubischen und tyrannisirenden Auslande den Wahn bei, als werde in kurzem ein König in Paris auftreten und den Thron seiner Vorfahren einnehmen, vor welchen sich Menschen, welche die Freiheit gekostet, und welchen die neue Ordnung der Dinge alle Vortheile gewährt hatte, niederwerfen und um Verzeihung, daß sie so vernünftig gewesen wären, einmal dem Rechte zu gehorchen, bitten würden.

Die gesetzgebende Versammlung that alles, was die Wünsche der eifrigsten Partheigänger des Königsthums befriedigen konnte. Einzelne Männer suchten sich wegen Beleidigungen an dem Direktorium zu rächen, man machte seine Privatsache zur Staatsangelegenheit. Man schikanirte Einen der Direktoren wegen seines zu seinem Amte nöthigen Alters, ohngeachtet er schon seit 2 Jahren seine Stelle verwaltete. Man fiel endlich auch

über Buonaparte her, und machte ihm wegen des Sturzes der venetianischen Tyranney, die man bis an dem Himmel erhob, die bittersten Vorwürfe. — Ob man nun gleich nicht leugnen kann, daß er als General einer Republik, die eine rechtliche Verfassung hat, ein wenig eigenmächtig verfuhr, so waren doch die Angriffe, die man auf ihn that, nicht die Stimme der obersten Staatsbeamten, sondern Ausgeburten des Hasses und der Partheilichkeit. Die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt waren schon in dem hitzigsten Kampfe begriffen, als der 14te Julius, der Jahrestag der Revolution, herbei kam. Buonaparte, der sich schon mehrere Wochen lang auf einem Landhauße aufgehalten hatte, kam nach Mailand und wohnte der Feierlichkeit bei, die man veranstaltet hatte. Franzosen und Cisalpiner begaben sich auf das Bundesfeld; hier ließ sie Buonaparte einige Evolutionen machen und musterte sie. Als er zu den Carabiniers der 11ten Halbbrigade leichter Infanterie kam, sagte er zu ihnen: Brave Carabiniers! ich bin entzückt, euch zu sehen, ihr allein seyd mehr werth als 3000 Mann! Zu der 13ten Halbbrigade, die im Schlosse zu Verona in Garnison gelegen hatte, sagte er: Ihr seht die Namen eurer, unter euren Augen meuchelmörderischer Weise ermordeten Waffengefährden vor euch; aber ihre Manen

sind gerächt, da die Tyrannen zugleich mit der Tyranney vernichtet sind. Zu den Offizieren, denen er neue Fahnen austheilen ließ, sagte er: Bürger! Mögen diese Fahnen immer auf dem Wege der Freiheit und des Sieges seyn! Die Cisalpiner redete er folgender Gestalt an: Cisalpiner! Mögen sich eure Legionen immer durch Mannszucht auszeichnen und mögen sie immer die unwandelbaren Säulen der cisalpinischen Unabhängigkeit seyn. Als nun die Armee vor ihm aufmarschirt war, hielt er folgende Rede: „Soldaten! Heute ist der Jahrestag des 14ten Juli. Ihr seht die Namen unserer auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gefallenen Waffengefährden vor euch. Sie haben euch ein vortrefliches Beispiel gegeben. Ihr müßt euch alle dem Glücke von 30 Millionen Franzosen widmen und den Ruhm desjenigen Namens erhöhen, dem eure Siege einen neuen Glanz verschaft haben. Soldaten! ich weiß, daß euch das Unglück, das das Vaterland bedroht, in tiefe Betrübniß versezt; allein das Vaterland kann keine Gefahr laufen: die nämlichen Männer, die ihm den Triumph über das verbündete Europa verschaft haben, sind noch da, und, wenn uns auch Gebirge von Frankreich trennen, so werdet ihr auf Adlersflügeln über sie hingwegeilen, wenn es nöthig seyn sollte,

um die Konstitution aufrecht zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen und die Regierung und die Republikaner zu beschützen. Soldaten! Die Regierung wacht über den ihrer Obhut anvertrauten Schatz der Gesetze. Die Anhänger des Königthums werden nicht mehr seyn, so bald sie sich zu zeigen wagen. Seyd also ohne Sorge und Kümmernisse und laßt uns bei den Schatten der Helden schwören, die neben uns im Kampfe für die Freiheit gefallen sind. Laßt uns auf diese neuen Fahnen schwören, laßt uns unversöhnlichen Krieg den Feinden der Republik und der Konstitution vom dritten Jahre schwören."

Als die Armee vor ihm vorbei marschirte, trat ein Unteroffizier aus den Reihen hervor und sagte zu ihm: „General! Du hast Frankreich gerettet: die Soldaten, Deine Kinder, die es sich zur größten Ehre rechnen, zu dieser unüberwindlichen Armee zu gehören, werden Dich mit ihren Körpern schützen: rette die Republik und mögen die 100,000 Mann, woraus diese Armee besteht, sich um Dich herdrängen, um die Freiheit zu vertheidigen!" Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch die Sternwarte von Mailand, und als die dabei angestellten Astronomen den Wunsch äußerten, bessere astronomische Pendeluhren zu besitzen, so ertheilte er ihnen sogleich die Erlaubniß, die beste astronomische Uhr auf seine Kosten kommen zu lassen.

Die Unterhandlungen mit Oesterreich wegen des Friedens verzögerten sich, und Buonaparte lebte den ganzen Sommer hindurch in Montebello. Die Uneinigkeiten zwischen den beiden obersten Gewalten in Frankreich stiegen zu einem immer höhern Grade der Erbitterung. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden dadurch vernachlässigt. Persönliche Sicherheit oder Ehrgeitz zog Aller Bemühungen und Aufmerksamkeit auf sich. Das Ausland unterhielt das Feuer, weil es dadurch zu gewinnen hoffte. Oesterreich zauderte, und glaubte durch List und Klugheit zu erreichen, was ihm alle Anstrengungen im Kriege nicht gewährten.

Der 4te September 1797 machte endlich diesem Skandale ein Ende. Das Direktorium that das, was ihm selbst bei einem längern Zaudern widerfahren seyn würde. Es ließ mehrere Stellvertreter des Volks verhaften, und klagte sie des Hochverraths an. Die gesetzgebende Gewalt sprach über die Angeklagten die Transportirung aus, ohne daß sie sich vertheidigen konnten. Es ist traurig, daß man zu einer solchen Maßregel schritt, und daß man die bisher gerechteste und zweckmäßigste Verfassung durch einen solchen Gewaltstreich verlezte. Es wäre zu wünschen, daß die Verhältnisse zwischen den beiden obersten Gewalten noch genauer bestimmt und die Grenzen ihrer beiderseitigen Wirksamkeit so genau abgestochen

wären, daß keine Gewalt einen Eingriff in das Gebiet der Andern ohne Gefahr ihres eigenen Unterganges thun könnte. Der Spielraum, welcher dem Direktorium gegen das Ausland offen steht, ist zu groß, als daß er nicht Uneinigkeiten zwischen den beiden obersten Gewalten verursachen sollte. Das Direktorium sollte vermöge der Verfassung verbunden seyn, den beiden Räthen halbjährig über Frankreichs Verhältnisse gegen das Ausland Bericht abzustatten, und diesen mit Beweisen zu belegen. Die Verfassung sollte der gesetzgebenden Gewalt genau die Gegenstände bestimmen, über welche sie berathschlagen sollte. Nie sollte ihr etwas zu thun erlaubt seyn, was nicht die ganze Nation angienge, und also allgemeingültiges Gesetz seyn könnte; und im Falle einer Streitigkeit mit der vollziehenden Gewalt sollte sie verpflichtet seyn, die Urversammlungen zusammen zu berufen, damit diese über den streitigen Punkt entschieden. Dieses ist aber nicht nöthig, wenn eine der beiden Gewalten ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats begangen hat, weil dieser Fall schon in der Verfassung bestimmt ist, sondern wenn ein Grenzstreit entsteht.

Die Unterhandlungen wegen des Friedens wurden durch die Katastrophe in Frankreich beschleunigt. Buonaparte wohnte zu Passeriano und die kaiserlichen Abgeordneten zu Udine. Fast alle

Tage wurden zwischen beiden Partheien Unterredungen gehalten; die österreichischen Gesandten aber weigerten sich hartnäckig, in die Bedingungen einzuwilligen, die ihnen Buonaparte vorschlug. Immer suchten sie Ausflüchte, um Zeit zu gewinnen. Unwillig über diese Zögerungen entschloß er sich endlich, einen andern Ton anzunehmen und mit ihnen als Sieger zu sprechen; und als sie bei der lezten Unterredung mit neuen Entschuldigungen auftraten, so sprang er mit Heftigkeit auf: „Was?" rief er aus, „noch nicht unterzeichnen! Noch nicht? Es ist die lezte Frist, die ich Ihnen gegeben habe. — Vor sechs Monaten zitterten Sie alle; künftig flehen Sie umsonst. Hätte ich nicht Ehrfurcht vor dem Völkerrechte, so würde ich ..... bei diesen Worten warf er einen fürchterlich drohenden Blick auf die österreichischen Minister, nahm seinen Huth vom Tische, und warf diesen mit einem darauf stehenden Porzellainservice zu Boden. Die erschrockenen Oesterreicher sahen sich verlegen an, eilten ihm nach, baten ihn umzukehren und unterzeichneten, und so kam endlich der Friede zwischen der französischen Republik und Oesterreich den 17ten October 1797 zu Campo Formido zu Stande, nachdem 6 Monate vorher die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden waren.

Mit den Friedensartikeln schickte er den Bürger Monge und den General Berthier nach Paris, wobei er am 18ten October folgenden Brief an das Direktorium schrieb:

Bürger = Direktoren!

„Der General Berthier und der Bürger Monge überbringen Ihnen den Friedensvertrag, der so eben zwischen dem Kaiser und uns unterzeichnet worden ist.

„Der General Berthier, dessen ausgezeichnete Talente seinem Muth und seinem Patriotismus gleichen, ist Eine der Stützen der Republik und Einer der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit. Die italienische Armee hat keinen Sieg erfochten, zu welchem er nicht beigetragen hätte. Ich darf nicht fürchten, daß mich die Freundschaft partheiisch mache, wenn ich hier die Dienste aufzählte, welche dieser brave General dem Vaterlande geleistet hat. Allein die Geschichte wird diese Mühe auf sich nehmen und die Meinung der ganzen Armee wird das Zeugniß der Geschichte bestätigen.

„Der Bürger Monge, ein Mitglied der Kommission der Wissenschaften und Künste, ist durch seine Kenntnisse und durch seinen Patriotismus berühmt. Sein Betragen in Italien hat die

Franzosen achtungswerth gemacht; er hat einen ausgezeichneten Platz in meiner Freundschaft gewonnen; die Wissenschaften, die uns so viele Geheimnisse enthüllt und die so viele Vorurtheile zerstört haben, sind uns noch größere Dienste zu leisten bestimmt. Neue Wahrheiten und neue Entdeckungen werden uns Geheimnisse entdecken, die zum Heile der Menschen noch wesentlich nothwendig sind. Wir müssen daher die Gelehrten schätzen, und die Wissenschaften beschützen.

„Nehmen Sie, ich bitte Sie darum, mit gleich ausgezeichneter Achtung den berühmten General und den gelehrten Naturkundigen auf. Alle beide verherrlichen das Vaterland und machen den französischen Namen berühmt. Es ist mir unmöglich, Ihnen den Friedensvertrag durch zwei in einer verschiedenen Art ausgezeichnetere Männer zu schicken.“

Ehe er aus Italien abreißte, wählte er noch die Stellvertreter des cisalpinischen Volkes in den gesetzgebenden Körper und suchte die ligurische Republik zu organisiren, an dessen provisorische Regierung er folgendes Schreiben erließ:

„Ich eile, Bürger! das Zutrauen zu erwiedern, das Ihr gegen mich bewiesen habt, indem ich Euch einen Theil der bei Eurem Verfassungs-

entwurfe anzubringenden Modifikationen anzeige. Ihr müsset die Verwaltungskosten vermindern, um das Volk nicht mit Abgaben belasten zu müssen, und um den Lokalgeist zu vernichten, den Eure alte Regierung nährte. 5 Direktoren, 30 Mitglieder im Rathe der Alten und 60 im Rathe der Jüngern sind zu Eurer Repräsentation hinreichend. Die Aufhebung Eurer Distriktverwaltung scheint mir wesentlich nothwendig. Das gesetzgebende Korps theile Euer Gebiet in 15 bis 20 Gerichtsbarkeiten, in 150 bis 200 Cantons oder Centralmunizipalitäten. — Errichtet in jeder Gerichtsbarkeit ein Tribunal von drei Richtern, in jedem Canton 1 bis 3 Friedensrichter, nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und nach ihrer Lokalbeschaffenheit. In jeder Gerichtsbarkeit ernenne das vollziehende Direktorium einen Kommissair, den man gleich als solchen bei dem Tribunal anstelle und der besonders den Auftrag habe, den verschiedenen Munizipalitäten die Befehle der Regierung zukommen zu lassen, und diese von allen Vorfallenheiten in jeder Munizipalität zu unterrichten, u. s. w. Theilet Euer Gebiet in 7 bis 10 Militärdivisionen; jede befehlige ein Offizier der Linientruppen; dadurch erhaltet Ihr eine Justitzpflege, die gut verwaltet werden kann und eine äußerst einfache Organisirung zur Hebung der Abgaben und Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Verschiedene besondere Fragen sind gleichfalls wichtig. Es ist nicht genug, nichts

gegen die Religion zu thun; man muß den zur Furcht am geneigtesten Gewissen keine Ursach zur Besorgniß, und den Uebelgesinnten keine Waffen in die Hand geben. Alle Adlichen von öffentlichen Aemtern ausschliessen, ist eine empörende Ungerechtigkeit. Dadurch würdet Ihr thun, was sie gethan haben. Indessen können diejenigen Adlichen, welche sich vormals alle Macht anmaßten, die Fesseln des Volks stets zu erschweren und eine Oligarchie selbst zum Nachtheil der Aristokratie zu bilden suchten, diese Menschen können nicht zu den Staatsämtern gelassen werden. Die Gerechtigkeit erlaubt und die Politik gebietet, sie auszuschließen, so wie beide Euch gebieten, jene große, dem Vaterlande so nützliche Zahl nicht der Bürgerrechte zu berauben. Der Freihafen ist ein Zankapfel, den man unter Euch geworfen hat. Es ist eben so ungereimt, daß alle Theile der Republik auf die Hafenfreiheit Anspruch machen, als es unschicklich seyn und ein Erwerbsvorrecht scheinen würde, wenn man diese Freiheit Genua allein lassen wollte.

„Das gesetzgebende Korps muß das Recht haben, die Hafenfreiheit für zwei Punkte der Republik zu bestimmen. Die Stadt Genua muß ihre Hafenfreiheit von dem gesetzgebenden Korps allein erhalten, aber dieses muß ihr dieselbe geben.

„Warum ist das ligurische Volk schon so verändert? Auf die ersten Aufwallungen von Bru-

derliebe und Enthusiasmus ist Furcht und Schrecken gefolgt; die Priester versammelten sich zuerst um den Freiheitsbaum herum; sie waren die Ersten, die zu Euch sagten, die Moral des Evangeliums stimme gänzlich mit den Grundsätzen der Demokratie überein; aber Menschen, die von Euren Feinden bezahlt werden und die bei den Revolutionen aller Länder unmittelbare Gehülfen der Tyrannei sind, haben die Verirrungen, ja auch die Verbrechen einiger Priester benuzt, um gegen die Religion zu schreiben und die Priester haben sich entfernt.

„Ein Theil des Adels munterte zuerst das Volk auf und machte die Rechte des Menschen bekannt. Man hat aber die Verirrungen, die Vorurtheile oder die ehemalige Tyrannei einiger Adlichen benuzt. Man hat den Adel in Masse verbannt und so die Zahl Eurer Feinde vermehrt.

„Nachdem man also Verdacht gegen einen Theil der Bürger erregt und Einen gegen den Andern bewaffnet hatte, so gieng man noch weiter. Man brachte die Städte gegen einander auf. Man hat Euch gesagt, die Stadt Genua verlange alles und alle Dörfer machten Anspruch auf den Freihafen; dies würde aber die Zölle vernichten und die Erhaltung des Staats unmöglich machen.

„Eure jetzige beunruhigende Lage ist die Wirkung geheimer Ränke der Feinde der Freiheit und

des Volks. Scheuet jeden, der ausschließlich die Liebe des Vaterlandes auf die Anhänger seiner Parthei concentriren will. Wenn er als Vertheidiger des Volks spricht, so thut er es nur, um zu erbittern und uneinig zu machen. Er klagt jedermann an und hält sich allein für rein. Das sind Menschen, die von Tyrannen bezahlt sind, deren Absichten sie so gut unterstützen.

„Wenn ein Staat (besonders ein kleiner) sich daran gewöhnt, zu verurtheilen, ohne den Angeklagten anzuhören und eine Rede zu beklatschen, wenn sie recht wüthend ist; wenn man Uebertreibung und Wuth Tugend, und Mäßigung Verbrechen nennt, so ist ein solcher Staat seinem Untergange nahe. Staaten gleichen Schiffen und Armeen. Es gehört kaltes Blut, Mäßigung, Klugheit und Vernunft in Abfassung der Befehle und Gesetze, und Nachdruck und Kraft zu deren Ausführung. Wenn die Mäßigung ein Fehler und zwar für Republiken ein sehr gefährlicher Fehler ist, so ist sie es dann, wenn sie bei der Ausführung weiser Gesetze angebracht wird. Wenn die Gesetze ungerecht und wüthend sind, so wird der rechtschaffene Mann ein gemäßigter Vollzieher; dann ist der Soldat klüger als der General; ein solcher Staat aber ist verloren. Vereinigt Euch jezt, da Ihr Euch in eine feste Regierung konstituiren wollt; thut Eurem Mißtrauen Einhalt.

Vergeßt die Ursachen, die Ihr zur Uneinigkeit zu haben glaubt. Versteht Euch unter einander, und organisirt Eure Regierung. Ich hatte immer gewünscht, nach Genua kommen zu können, um Euch das selbst zu sagen, was ich hier nur schreiben kann. Es ist das Resultat der Erfahrung, die ich mitten in den Revolutionsstürmen eines großen Volks erworben habe, und welche die Geschichte aller Zeiten und Euer eignes Beispiel bestätigt. Seyd versichert, daß ich allenthalben, wo meine Pflicht und der Dienst meines Vaterlandes mich hinberufen werden, den als den köstlichsten Augenblick ansehen werde, wo ich Eurer Republik nützlich seyn kann, und daß es mir das größte Vergnügen machen wird, zu hören, daß Ihr glücklich und einig lebt, und daß Ihr auf jeden Fall durch Eure Allianz der großen Nation nützlich seyn könnt, der Ihr Eure Freiheit und einen Bevölkerungszuwachs von beinahe hunderttausend Seelen (durch die Reichslehen) zu verdanken habt."

An den Erzbischoff von Genua hatte er schon vor einiger Zeit folgenden Brief geschrieben:

„Bürger! ich empfange so eben Ihren Hirtenbrief. Ich habe darin einen der zwölf Apostel erkannt. So schrieb ohne Zweifel Paulus! Wie ehrwürdig ist die Religion, wenn sie solche Diener,

wie Sie, hat! Sie sind ein wahrhaft evangelischer Apostel. Sie erwerben sich selbst Achtung bei Ihren Feinden. Woher kommt es, daß die Priester Ihrer Diöces ein ganz anderer Geist beseelt? Jesus Christus suchte durch Ueberzeugung zu wirken, und er wollte lieber sterben, als Gewalt zur Verbreitung seiner Lehren anwenden. Die schlechten Priester predigen Revolutionen und Blutvergießen; sie verkaufen, wie Judas, das arme Volk. Ich hoffe in kurzem in Genua zu seyn; es wird mir ein großes Vergnügen gewähren, mich mit Ihnen zu unterhalten. Ein Bischoff, wie Fenelon und wie die Erzbischöffe von Mailand, Ravenna und Genua, geben der Religion neue Reitze. Ein solcher begnügt sich nicht damit, die Tugend zu predigen, er übt sie aus. Ein guter Bischoff ist das vorzüglichste Geschenk, das der Himmel einer Stadt und einem Lande gewähren kann."

Bei seiner Abreise aus Italien erließ er folgenden Brief an das cisalpinische Volk:

„Eure Konstitution wird bis den 1sten Frimaire (21sten Nov.) in Thätigkeit, euer Direktorium, euer gesetzgebendes Korps, euer Kassations-Tribunal, und alle übrigen untergeordneten Verwaltungen werden organisirt seyn. Ihr seyd in der Geschichte das erste Beispiel eines Volkes, das ohne Partheigeist, ohne Empörung

und Mord frei geworden ist. Wir haben euch die Freiheit gegeben; suchet sie nun zu erhalten. Eure Republik ist nach jener von Frankreich die reichste an Geld und Bevölkerung: und eure Lage berechtiget euch, in den Angelegenheiten Europens eine große bedeutende Rolle zu spielen. — Aber um eurer Bestimmung werth zu seyn, gebet weise und sanfte Gesetze, und lasset sie nachher mit Gewalt und Nachdruck vollziehen. — Begünstiget die Fortpflanzung der Aufklärung, und ehret die Religion. — Bildet eure Bataillone nicht aus unstäten und flüchtigen Menschen, sondern aus Bürgern, die durch die Grundsätze eurer Republik gedeihen, und unmittelbar der Wohlfahrt derselben anhängen. — Ihr müsset euch überhaupt von dem Gefühle eurer Kraft, und der Würde des freyen Menschen überzeugen; denn als ihr getheilt unter euch waret, und durch viele Jahre hin euren Nacken unter das Joch der Tyranney beugen mußtet, hättet ihr eure Freiheit wohl nicht erkämpft: Aber nun wird in einigen Jahren keine Macht der Erde stark genug seyn, euch, und wäret ihr euch auch selbst überlassen, sie zu entreißen. Bis dahin wird die große Nation euch gegen die Anfälle eurer Nachbarn beschützen, und ihr politisches System wird sich an das eure ketten. — Wenn das Volk des ehemaligen Roms seine Stärke, wie Frankreich

die seinige, benuzt hätte: so stünden seine Adler noch auf dem Kapitol, und achtzehn mit Sklaven und Tyrannen bezeichnete Jahrhunderte hätten dann das menschliche Geschlecht nicht entehrt. — Um eure Freiheit zu gründen, und in der einzigen Absicht eures Glückes, habe ich eine Arbeit vollendet, welche andere nur aus Ehrsucht, oder auch Liebe zur Macht unternommen haben. Ich habe zu mehreren Stellen eures Staats Männer ernannt, und mich dadurch der Gefahr ausgesezt, den Tugendhaften zu verkennen, und den Intriganten vorzuziehen: Aber es hätte der schlimmen Folgen noch weit mehrere gegeben, wenn ich euch eure ersten Wahlen selbst überlassen hätte; denn ihr wäret dadurch noch nicht organisirt gewesen. — Ich verlasse euch in einigen Tagen, und nur ein Befehl meiner Regierung, oder wenn die cisalpinische Republik irgend einer Gefahr ausgesezt seyn sollte, kann mich in eure Mitte zurückführen. Aber wo mich auch immer der Dienst meines Vaterlandes hinrufen mag, so werde ich doch immer an dem Glücke und dem Ruhm eurer Republik den heißesten Antheil nehmen."

Und an seine Armee erließ er folgende Proklamation:

„Soldaten! ich reiße morgen ab, um mich nach Rastadt zu begeben. Getrennt von der Armee, habe ich keinen Trost, als die Hoffnung, mit euch bald neuen Gefahren entgegen zu eilen. Welchen Posten die Regierung auch der italienischen Armee anweißt, immer wird sie eine würdige Stütze der Freiheit und des Ruhms des französischen Namens seyn. Soldaten! bis dahin unterhaltet euch von den Siegen, die ihr in zwei Feldzügen erfochten habt, und von den Völkern, die euch die Freiheit verdanken. Sagt zu euch selbst: in zwei Feldzügen werden wir noch mehr gethan haben.“

Obgleich Buonaparte's Betragen in den lezten Zeiten in Italien nicht ganz fehlerfrei war und ob er gleich das Direktorium der cisalpinischen Republik mehr hofmeisterte, als es sich mit dem hohen Posten verträgt, den einige sehr würdige Mitglieder einnehmen, so muß ihn doch zugleich die Besorgniß vor Fehltritten, die die neue Republik machen konnte, und die Menge von Geschäften, die ihn stets umringten, einigermaßen entschuldigen.

Als er den konstitutionellen Zirkel, der sich mit Verbreitung politischer Aufklärung beschäftigte, hatte schließen lassen, so sagte er zu einigen der

eifrigsten Mitglieder desselben: „ich reise ab, lasse euch aber zur Vertheidigung der Freiheit 25,000 Mann zurück. Genießt die Wohlthat einer ohne Blutvergießen vollendeten Revolution. Hütet euch aber vor Mißbrauch, sonst komme ich schnell wie ein Adler zurück; denn noch immer seyd ihr eine eroberte Nation und ich bin hier gesetzgebende Gewalt.“

Bei einer andern Gelegenheit äußerte er: „Könige sah ich zu meinen Füßen; ich könnte 50 Millionen in meinen Koffern haben und auch auf andere Dinge Anspruch machen: aber ich bin französischer Bürger und der erste General der großen Nation. Ich weiß, die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mehr wünsche ich nicht.“

Seine Reise durch die Schweiz glich einem Triumphzuge. Er besuchte in diesem Lande mehrere merkwürdige Orte, und allenthalben drängten sich Menschen zu ihm, deren Gegenwart sehr vielen Verdacht wegen ihrer Absichten erregte. Zu Basel sagte er: „er habe auf seiner Durchreise durch die Schweizerkantons nur zwei Republiken, Genf und Basel, angetroffen *).“ Diese

*) Sollte er etwann die Aristokraten der Schweiz, die ein Spott der Vernunft und die Ungeheuer von Staatsverfassungen sind, mit dem ehrenvollen Namen — Volksstaat — belegen? Es giebt keine ungerechtere und schädlichere Verfassung als Erbaristokratien.

Worte schienen in diesem Zeitpunkte sehr bedeutend zu seyn. In Rastadt wechselte er mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten die Ratifikation des zu Campo Formido abgeschlossenen Friedens aus, und schloß eine Konvention wegen Uebergabe der Reichsfestung Mainz ab *).

Ehe er nach Paris abreisete, hatte er noch eine Unterredung mit dem mainzischen Abgeordneten beim Friedenskongreß, der ihm viel von Reichsintegrität vorpredigte. Da dies Buonaparte's Spott erregte, so drohete der Freiherr von Albini mit 150,000 Mann Russen **). Lächelnd

*) Es fällt daher um desto mehr auf, daß jezt die kaiserlichen Minister in Rastadt für die Reichsintegrität eifern, da sie doch der Kaiser, als König von Ungarn und Böhmen, in seinem mit Frankreich abgeschlossenen Frieden verlezt hat. Warum heuchelt man Ehrlichkeit, wenn die ganze Welt schon in die Karte gesehen hat? Ist Verstellung etwann ein nothwendiges Prädikat bei öffentlichen Verhandlungen? Warum geht man nicht offen zu Werke und gesteht ein, daß, weil das deutsche Reich seine Pflicht nicht gethan hat, (da es einmal seine Beistimmung zu einem ungerechten und unseligen Kriege gegeben hatte) der Kaiser auch nicht thun kann, wozu er vermöge der Reichsverfassung (wenn man ein Monstrum eine Verfassung nennen will) verbunden sey.

**) Sind sechs Jahre noch nicht hinlänglich gewesen, die Wahrheit einleuchtend zu machen, daß kein Königssoldat etwas gegen einen Freiheitskrieger ausrichten kann? Was will man diesem entgegensetzen, wenn er seine allmächtigen Meinungen ins Spiel sezt und weder Gefahr noch Tod achtend seinen Feind bis in das Grab verfolgt? Alles auf

fragte ihn Buonaparte, wo sein Churfürst nach dem Frieden sich aufhalten werde? Er suchte dem deutschen Schlendrian Flügel zu geben, aber wie kann etwas eilen, was ohne Kraft und Saft ist? Wie konnte er hoffen den deutschen Kongreß zur Eile zu bringen, um endlich einem, namenloses Elend verursachenden Kriege ein Ende zu machen, da er weit wichtigere Dinge auszumachen hat, als die Noth des deut-

---

Erden kann besiegt werden, nur nicht Ideen, die in dem menschlichen Herzen einheimisch sind. Jeder Angriff auf ihr Daseyn macht sie nur allgewaltiger. Will man mit den Russen die Fluthen des Rheins färben und will man vorher Deutschland einer allgemeinen Plünderung und Zerstöhrung seiner Freunde aussetzen? Jede Sache kann bis auf einen gewissen Grad gekrümmt werden, ehe sie springt; sieht man etwann den deutschen Bauer und Bürger für ein Instrument an, auf welchem man nach Belieben alle Töne greifen kann? Es ist ein Glück für Deutschlands Fürsten, daß kein Buonaparte die Franzosen in Deutschland befehligte. Längst würden sie nicht mehr seyn! Auf Deutschlands Auen würde, wie auf den Gefilden Italiens, die republikanische Fahne wehen: denn man glaube doch ja nicht, daß eben viel Einsicht dazu gehöre, welche Regierungsform den Vorzug vor den Andern verdiene. Der gedrückte Deutsche, der nur lebt, um seinem Landesvater Abgaben zu entrichten, hat längst entschieden, was Recht seyn soll. Sein Herz ist ein besserer Wegweiser, als die ausgetrocknete Gelehrsamkeit vieler ehrwürdigen Väter, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Es giebt Wahrheiten, welche nur gesagt werden dürfen, um dem gesunden Menschenverstande einzuleuchten und darunter gehört auch der Streit über die beste Regierungsform, die nur Eigennutz und Vorurtheile streitig machen.

schen Reichs zu mildern? Läßt man auch die Unglücklichen lange leiden, so wird doch die Etiquette und das hergebrachte Ceremoniel beobachtet. Und was ist Menschenleben und Menschenglück, wenn es den Abgott des deutschen Reichs gilt?

Buonaparte reiste mit dem ausgewechselten kaiserlichen Instrumente des Friedensvortrags nach Paris, wo er es in einer feierlichen Audienz dem Direktorium überlieferte, und dabei folgende Rede hielt:

Bürger = Direktoren!

„Das französische Volk hatte, um frei zu seyn, Könige zu bekämpfen.

„Um eine auf die Vernunft gegründete Verfassung zu erhalten, mußte es achtzehn Jahrhunderte von Vorurtheilen besiegen.

„Die Konstitution vom dritten Jahre, und Sie haben über alle diese Hindernisse triumphirt.

„Das Priesterthum, das Feudalsystem und das Königthum haben nach einander seit zwanzig Jahrhunderten Europa beherrscht, aber seit dem Frieden, den Sie so eben geschlossen haben, fängt die Zeitrechnung der repräsentativen Regierungen an.

„Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu organisiren, deren weites Gebiet nur begränzt ist, weil ihm die Natur selbst die Gränzen bestimmt hat.

„Sie haben noch mehr gethan: Die zwei schönsten Theile Europens, die einst die Künste, Wissenschaften und die großen Männer, deren Wiege sie waren, so berühmt machten, sehen mit den größten Hofnungen den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Vorfahren hervorgehen. Sie sind zwei Fußgestelle, auf welche das Schicksal zwei mächtige Nationen stellt.

„Ich habe die Ehre, Ihnen den zu Campo Formido unterzeichneten und von Sr. Majestät dem Kaiser genehmigten Friedensvertrag zu überliefern.

„Der Frieden befestigt die Freiheit, das Glück und den Ruhm der französischen Republik.

„Wenn das Glück des französischen Volkes auf den besten organischen Gesetzen gegründet seyn wird, dann wird ganz Europa frei werden.“

Als man ihn in Paris fragte, warum er einen für den Kaisrr so vortheilhaften Frieden abgeschlossen habe, so erwiederte er: „Ich spielte Vingt-un und blieb bei zwanzig stehen.“

In Paris hatten Bösewichter den Anschlag gemacht, ihn zu vergiften, ihr Vorhaben aber wurde entdeckt und daher vereitelt. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man auch, daß ihm in Italien schon dasselbe Schicksal zugedacht gewesen sey. Man hinterbrachte ihm nämlich einer seiner Bedienten sey ein Verräther und habe die Absicht, ihn zu vergiften. Er schien ganz und gar nicht betroffen darüber zu seyn, verbot davon zu sprechen und schlief die Nacht über ruhig. Des andern Tages, als er sich zu Tische setzen wollte, woran sich eine große Versammlung von Gästen befand, wandte er sich ganz gelassen zu den Bedienten, und sagte: „Wie? Du willst mich wirklich vergiften?“ Der Bediente, wie vom Donner gerührt, erblaßte, zitterte, wurde verlegen und wußte nichts zu antworten. Buonaparte ließ ihm auszahlen, was man ihm schuldig war und schickte ihn auf der Stelle fort.

In Paris lebt Buonaparte ganz einfach und eingezogen. Er studiert und beschäftigt sich mit den Planen zu einer Landung in England, zu denen obersten Anführer ihn das französische Direktorium ernannt hat. Bei seiner Aufnahme unter die

Mitglieder des Nationalinstituts schrieb er an den Präsidenten desselben folgenden Brief:

Bürger = Präsident!

„Die Stimme der ausgezeichneten Männer, die das Nationalinstitut ausmachen, ist für mich sehr ehrenvoll. Ich fühle aber nur zu sehr, daß ich noch lange ihr Schüler werde seyn müssen, ehe ich ihres Gleichen werde. — Gäbe es ein Mittel, wie ich meine Achtung gegen Dieselselben auf eine ausdrucksvollere Weise Ihnen bekannt machen könnte, so würde ich mich desselben bedienen.

„Die wahren Eroberungen, die Einzigen, die keine Reue verursachen, sind diejenigen, welche man über die Unwissenheit erkämpft. Die ehrenvolleste und nützlichste Beschäftigung für die Nationen besteht darinn, daß sie zur Erweiterung des menschlichen Wissens beitragen. Die wahre Stärke der französischen Republik muß künftighin darinn bestehen, daß sie nicht zugiebt, daß eine einzige neue Idee existire, die ihr nicht angehöre.“

---

In welchem rechtlichen Verhältnisse steht nun ein Staat gegen den Andern? Jede Nation macht

eine moralische Person aus, welche eben dieselben Rechte und Pflichten hat, welche dem einzelnen Menschen zukommen. Sie kann daher thun, was sie will, wenn nur die Maxime, die sie ihrem Verfahren zum Grunde legt, allgemein seyn kann. Sie ist daher die Quelle alles Rechts, wie es der einzelne Mensch ist. Wodurch kann man aber erfahren, was eine Nation für recht gehalten wissen will? Ohngeachtet die Form des Rechts allgemein bekannt ist, so ist dies doch nicht der Fall mit seinem Inhalte. Ueber diesen müssen die einzelnen Staatsbürger, welches alle seyn sollen, die mündig sind, weil sie alle in einem bürgerlichen Verein zu treten verbunden sind und sogar gezwungen werden können, stimmen, damit der Gesetzgeber nicht in Gefahr gerathe, der Nation unrecht zu thun, weil er ihr sonst seine Einsichten unterschiebt und glaubt, sie halte eben das in Rücksicht des Materialen für recht, was er dafür hält, da dieses doch von den Einsichten und von der Aufklärung eines jeden abhängt. Es ist grausam eine Nation zu etwas zwingen zu wollen, was sie für widerrechtlich hält, und es ist das schändlichste Unrecht, etwas zu verfügen, worüber sie nicht gefragt worden ist, da sie doch die Quelle alles Rechts ist!

Das äußere Recht besteht in der Einschränkung der Freiheit Aller auf die Bedingung, daß

sie mit der Freiheit eines jeden bestehen kann. Es findet daher nur im Beisammenleben der Menschen statt, und es ist so lange ohne allen Begriff, als die Menschen zerstreut und einsam leben, niemals in ein praktisches Verhältniß mit ihres Gleichen gerathen, und also nie auf ihre Willkühr einwirken. Sobald aber die Menschen mit einander in Wechselwirkung stehen und durch ihre Willkühr einander affiziren, dann erst kann der Begriff des äußern Rechts als möglich gedacht werden. Lebte ein Mensch allein in der Welt, oder stände er in einem solchen Verhältnisse, daß er nie mit seines Gleichen zusammen träfe, so würde sein Gewissen allrin über alles sein Thun und Lassen entscheiden; da dies aber nicht der Fall ist, da er durch seine Willkühr die Aeusserungen der Freiheit der Andern verhindert oder befördert, so geräth er dadurch vor einen andern und zwar äußern Gerichtshof, welcher nach dem Gesetze der allgemeinen Gleichheit spricht.

Da nun die Menschen sich durch ihre Handlungen einander zu beeinträchtigen geneigt sind und da jeder Richter in seiner Sache ist, und da also, weil sie sich nie einigen werden, das Recht ohne allen Effekt bleibt, so sind alle verbunden, in einen bürgerlichen Verein zusammen zu treten, um eine durchgängige Herrschaft des Rechts zu begründen. Ein solcher Bund macht nun eine ein=

zelne Person aus, die in ihren Handlungen niemand verantwortlich ist, so lange sie keinen andern Staat beleidigt. Damit nun aber auch einem solchen Unrechte vorgebeugt werde, so sind alle Nationen verbunden, in einen Völkerbund mit einander zu treten, damit das Recht nicht mehr durch Krieg nnd Uebermacht, sondern durch die Vernunft und das Gesetz entschieden werde. Die Staaten, da sie aus Subjekten bestehen, welche einen Hang zu widerrechtlichen Maximen haben, und alles um sich her, der steten Gefahr der Beeinträchtigung aussetzen und alles Recht mit Füßen treten, können eben so gut zu einem Staatenbunde genöthigt werden, weil sie andern Staaten keine Sicherheit gewähren, als einzelne Menschen gezwungen werden dürfen, in einen Staat zu treten. So lange noch kein Staatenbund geschlossen ist, leben die Völker im Naturzustande gegen einander, welches ein Stand der Ungerechtigkeit ist, weil es keinen rechtsbeständigen Richter giebt, der die Streitigkeiten der Nationen nach dem Gesetze entscheidet und weil daher das Recht zwar in der Idee existirt, aber keinen Einfluß auf die Entscheidung der Streitigkeiten der Nationen äußert, und diese daher einem steten Kriege aussezt.

In Beziehung auf sich allein darf jeder Staat thun, was er will, weil das Volk sich selbst nicht

unrecht thun kann. Was es daher beschließt, das ist recht. Was wird nun dazu erfodert, daß man sagen kann, das Volk kann sich selbst nicht unrecht thun? Es muß erstlich seine Stimme über jeden Gegenstand abgeben, und zweitens muß die Maxime seines Verfahrens allgemein seyn. Daraus folgt, daß man sagen kann, das Volk ist die Quelle alles Rechtes im Staate: denn wer soll entscheiden, wie weit jedermanns Freiheit eingeschränkt werden soll, wenn das Volk es nicht selbst thut? Wer will bestimmen, ob etwas soll gethan werden, wenn man das Volk nicht über das Bedürfniß eines Gesetzes zu Rathe zieht? Und wie will man wissen, was das Volk für recht hält, wenn man nicht seine Meinung befragt? Man weiß daher nicht, was man will, wenn man dem Volke das Recht über seine eigenen Angelegenheiten zu berathschlagen abspricht und man hat nicht bedacht, daß man wohl den Begriff eines äußern Rechts, auf dessen Realisirung sich alle Staatengewalt einschränken soll, bestimmen, aber ihn auf keinen besondern Fall anwenden kann, ohne seinen Inhalt durch die Stimme des Volks zu vernehmen, worüber ein Gesetz gemacht werden soll. Der Inhalt des äußern Rechts verändert sich stets. Je nachdem das Volk mehrere Aufklärung und Einsichten erlangt, desto mehr verengt oder erweitert sich der Kreiß des äußern Rechts. Kein Staat hat daher eine rechtliche Existenz, so lange

er nicht einen Körper aufzuweisen hat, den die Nation aus ihrer Mitte stets erneuert, damit seine Mitglieder immer mit den Bedürfnissen des Volks vertraut sind und damit sie immer wissen, was das Volk bedarf und worüber etwas verfügt werden soll. Die jezt bestehenden Staaten hat der Zufall geschaffen, Despotismus erhält sie und Aufklärung untergräbt ihre Stützen; die Unterthanen, die in solchen Staaten leben, werden nicht als Menschen, sondern als Thiere, über welche man nach Willkühr schaltet und die man entweder vermiethet oder zum Schlachten verkauft, behandelt. Der Anblik eines solchen Schauspiels ist zu empörend und zu herzzerreißend, als daß es in die Dauer bestehen könnte. Früh oder spät wird diesem Greuel ein Ende gemacht werden, so bald nur die Menschen zur Besinnung kommen und sich errinnern, wozu sie da sind, und daß sie nicht blind gehorchen und dem Mächtigen dienen, sondern daß sie als heilige Naturen geehrt werden, und daß sie allein dem Gesetze — ihrem eigenen Geschöpfe — unterworfen seyn sollen.

Da nun jede Nation eine moralische Person und also deshalb frei und heilig ist, so kann sie allein über ihr Schicksal gebieten und keine äußere Macht darf sich in ihre innern Angelegenheiten mischen. Es darf daher kein Staat vertauscht, oder zerstückelt oder gänzlich zur Maschine, die

man bloß nach Willkühr behandelt, gemacht werden, wenn die Nation nicht eingewilligt hat. Es ist das schreiendeste Unrecht, über Staaten nach Eigenmacht zu schalten. Ein solches Verfahren macht aller Rechtsherrschaft unter den Menschen ein Ende. Das Recht wird mit der Wurzel ausgerottet. Der Menschenmord ist kein so großes Verbrechen als eine eigenmächtige Theilung des Gebietes einer Nation, weil durch jenen doch immer nur ein Mensch, oder auch mehrere Menschen getödet werden; aber wenn man einen Staat vernichtet, so mordet man die ganze Nation und begräbt das Recht unter den Trümmern der Welt.

Wie können Staaten wagen, ein solches Unrecht zu begehen, da es nie wieder gut gemacht werden kann und da es früh oder spät ihren eigenen Untergang nach sich zieht? Jeder Ungerechtigkeit geht die Strafe auf dem Fuße nach und holt sie endlich ein. Und wie wollen Regenten das Unglück verantworten, daß jede solche Theilung bei sich führt? Wie können sie sich anmaßen, das Recht der Menschen verwalten zu wollen, da sie selbst Frevelthaten auf Frevelthaten häufen und mit ihrer mörderischen Sichel alles Recht an der Wurzel abhauen? Wollen sie sich etwann damit entschuldigen, daß ein solches Gebiet ihren Vorfahren gehört habe und daß sie also mit Recht auf

seinen Besitz Anspruch machen können? Bedenkt man aber nicht, daß Uebermacht und Zufall allein die Staaten gestiftet haben und daß nur die Nation, welche auf dem Boden wohnt, darauf ein Recht hat, und daß ein Recht auf eine Nation der lächerlichste Unsinn ist? Keiner der jetzigen Regenten ist schuldlos, alle haben Unrecht begangen, alle haben Gegenstände im Besitze, darauf sie kein Recht haben. Keiner darf dem andern etwas vorwerfen; denn wollte jeder vorige Besitzer sein Eigenthum wieder zurückfodern, so würden alle Staaten in Nichts zerfallen. Alle sind durch Krieg oder List vergrößert worden und kein dergleichen Besitz kann vor dem Rechte bestehen. Die Staaten müssen daher in dem Zustande gelassen werden, in welchem sie sich jezt befinden, so lange die Nationen nicht zu einer Aenderung einwilligen. Jede Vertauschung oder Zerstickelung eines Landes ohne Einwilligung der Bewohner ist widerrechtlich.

Als Buonaparte die kaiserliche Armee aus Italien vertrieben hatte, gab es mehrere Staaten, welche sich von ihren vorigen Herrschern losrissen, sich für frei und unabhängig erklärten und eine andere Regierungsform einführten, um alles Unrecht durch die Verfassung selbst zu verhindern und das Recht Aller ohne Aufschub durchzusetzen. Da diese Staaten blos ihre innern Angelegenheiten bestimmten, so konnten sie dadurch Nie-

mand Unrecht thun. Sie handelten als Nation, und da sie ehemals besondere Staaten ausmachten, welche mit Gewalt von Mächtigern waren unterjocht worden und über welche man oft als über eine Handelswaare (da doch der Mensch keinen Preis, sondern, was weit mehr ist, Würde hat) geschaltet hatte, so durften weder die Oesterreicher noch die Franzosen über ihr Schicksal und über ihre Regierungsform entscheiden. Als Nation handelten sie wie eine moralische Person, bei welcher alles Unrecht so lange unmöglich ist, als die Freiheit Aller auf gleiche Bedingungen eingeschränkt wird. Hätten daher die Franzosen diese Völker zwingen wollen, sich wieder unter das österreichische Joch oder unter die einzelnen Fürsten, welchen sie ehemals als ein Sacheigenthum (welches Frevel ist) angehörten, zu beugen, so würden sie das größte Unrecht gethan haben, weil sie den Quell alles Rechts selbst vernichtet hätten, welches das Schrecklichste ist, was je die arme geplagte Menschheit treffen kann. Diese italienischen Staaten haben über sich selbst entscheidend bestimmt, daß ihre Regierungsform republikanisch seyn soll. Niemand darf sie in dieser Handlung des Rechts stören, niemand darf sich in ihre innere Angelegenheit mischen, wenn man nicht allen Rechtsbegriffen den Todesstoß geben will. Welch Schicksal sollen aber die einzelnen Staaten, welche auf dem andern Rheinufer liegen, haben?

Da diese bis jezt noch nicht rechtlich haben erklären können, was für eine Regierungsform sie sich geben wollen, und da sie ihre ehemaligen Regenten verlassen haben, so müssen alle Armeen und Agenten der streitenden Partheien aus diesen Ländern entfernt werden, damit sich die Einwohner der einzelnen Staaten versammeln und frei und ungehindert ihre Stimmen geben können, wie sie sich beherrschen und regieren wollen; ob sie eine besondere Republik ausmachen, oder ob sie sich ihren ehemaligen Fürsten wieder unterwerfen, oder ob sie sich mit Frankreich entweder als zu einem Staate oder zu einem Staatenbunde vereinigen wollen. Alle diese Bestimmungen bleiben ihrer Willkühr überlassen, und keine auswärtige Macht darf es vor dem Rechte wagen, sich in die Entscheidung dieser Fragen zu mischen. Sobald als man nur den geringsten Eingriff in diese Stimmenfreiheit thäte, würde man alles Recht unmöglich machen, und wer wagt die Verantwortlichkeit einer solchen Verletzung vor Gott und dem Rechte auf sich zu nehmen? Wer will in dem Falle, daß alles zum Unglücke dieser Völker ausschlägt, das namenlose Elend verantworten, welches entstehen würde, sobald sie zu etwas mit Gewalt gezwungen würden? — Die Niederlande sind mit Frankreich vereinigt, und wenn man auch noch zweifelhaft seyn sollte, ob diese Vereinigung freiwillig geschehen sey, so ist das Unrecht doch einmal be-

gangen: denn wollte man jeden Staat zwingen, denjenigen, welchen er ungerechter Weise verschlungen hat, wieder herauszugeben, so würde eine endlose Verwirrung entstehen.

Kann nun der Friedensvertrag, welchen Frankreich und Oesterreich mit einander zu Campo Formido abgeschlossen haben, vor dem Rechte bestehen? Jeder Vertrag, der rechtlich seyn soll, kann sich nur auf Sachen und auf Handlungen der Menschen, als Aeußerungen ihrer Willkühr, beziehen, er darf also nicht über Personen als ein Eigenthum verfügen. In dem dritten Artikel tritt der Kaiser die ehemaligen Niederlande mit allen Souverainetäts- und Eigenthumsrechten an Frankreich ab, wie konnte dies geschehen, da der Kaiser nicht mehr Souverain dieser Länder war, und da seine Bewohner durch einen Souverainetätsakt sich schon mit Frankreich vereinigt hatten, und ihn also nicht mehr als ihren Souverain anerkannten? Worinn besteht nun das Eigenthumsrecht, das abgetreten wurde? „In dem Boden? Dieser gehört aber den Bewohnern und kann nicht zwei Eigenthümer haben, denn was man von dem Obereigenthume der Regenten schwazt, ist ganz falsch; worauf soll sich eine solche Behauptung gründen? Die Nation überträgt wohl dem Souverain den Schutz ihrer Rechte und weißt ihm dazu die Mittel an; aber dieser hat deshalb

noch keinen Rechtsanspruch auf den Boden. — „In den Bewohnern?“ Diese aber sind moralische Personen, und können und dürfen nie veräußert werden. Was sollen also diese Ausdrücke bedeuten, da der Kaiser weder den Boden noch die Bewohner wegschenken, noch die Franzosen dergleichen in Besitz nehmen können und dürfen? Auch sind die Franzosen nicht Souverains der Niederlande geworden, denn sie machen ja mit den Bewohnern der Leztern nur einen Staat aus; läßt sich etwann die Souverainetät theilen? Sie besteht aber in dem allgemeinen Willen der ganzen Nation; und läßt sich dabei wohl etwas von einer solchen Theilung denken? Die Franzosen sind nicht Herren der Niederlande geworden, sondern sie machen mit den Einwohnern der Leztern nur einen Staat und eine Nation aus, welche im gemeinschaftlichen Besitze des ganzen Bodens von Frankreich und den Niederlanden ist.

Nach dem 5ten und 6ten Artikel des Vertrages geben der Kaiser und Frankreich ihre Einwilligung, daß die venetianischen Staaten getheilt werden sollen. Hat man die Venetianer darüber befragt? Nein! Hatte man ein Besitzrecht auf diesen Staat? Nein! Was hatte man also für ein Recht, diesen Staat zu theilen? „Die Gewalt?“ Diese macht aber nichts zum Rechte, was vorher unrecht war. Die Besiegung dieses Staats?

Berechtigt diese zur Besitznahme eines Landes oder berechtigt sie höchstens zu Kontributionen, damit durch Schwächung des Feindes der einzig rechtliche Zustand — der Friede — herbei geführt werde? „Die Venetianer handelten aber heimtückisch an den Franzosen und waren Meuchelmörder.“ — Man mußte die Schuldigen aufsuchen und bestrafen; was hat aber der Staat gethan, daß er Strafe erleiden soll? Strafe findet überdies blos zwischen einem Obern, der im Namen des Gesetzes spricht, und zwischen einem Unterwürfigen statt; können also Staaten einander strafen? Alle Strafen, welche Staaten einander zuziehen, sind widerrechtlich, weil beide Souverains, und also einander gleich, und nicht untergeordnet sind. Die Franzosen würden die schändlichste Ungerechtigkeit begangen haben, wenn sie aus dieser Absicht Venedig getheilt hätten. „Der Kaiser verlangte Schadloshaltung; und wo sollte man diese hernehmen, wenn man nicht zur Zerstückelung eines mindermächtigen Staates seine Zuflucht nahm? Hätten also die Franzosen nicht darein gewilligt, so würden sie noch länger einen schrecklichen Krieg haben fortführen müssen.“ Die Pflicht der Franzosen bestand darinn, sich zu vertheidigen. Wollte der Kaiser den Krieg fortsezzen, so waren sie verbunden, seine Angriffe zurückzuschlagen. Vorher aber hätte man alle Bewohner des venetianischen Gebiets zusammen be-

rufen sollen, um ihre Stimmen über folgende drei Fragen: ob sie einen besondern Staat ausmachen? (die Regierungsform blieb ihnen allein von Rechts wegen überlassen) oder ob sie sich mit der cisalpinischen Republik vereinigen? oder ob sie sich von dem Kaiser beherrschen lassen wollten, zu vernehmen. Da der Staat Venedig sich selbst aufgelößt hatte, so that man auch nicht unrecht, wenn man jede Provinz besonders stimmen ließ und das ausführte, was die Mehrheit der Stimmen beschloß. Die Entscheidung des Volks durch seine Stimmenmehrheit, war also der einzige rechtliche Akt, den die Franzosen ergreifen konnten.

Findet denn nun aber eine Schadloshaltung zwischen Nationen z. B. durch Länderabtretungen statt? Da man dabei über Menschen und Völker als über Sachen und Waaren schaltet, so ist jede solche Schadloshaltung vor dem Rechte verboten. Es ist schändlich, Menschen zu verhandeln und sie als eine Sache, die einen Preiß hat, anzusehen. Und wie wenig stimmt ein solches Verfahren mit den Grundsätzen der französischen Konstitution überein, die alle Menschenrechte will geehrt und die alle als moralische Personen will behandelt wissen. Durch die Einwilligung in die Zerstückelung Venedigs haben die Franzosen sich einen Schandfleck zugezogen, den nichts wieder auslöscht und den keine Reue wegtilgt. Und warum

fiengen sie Krieg an? War es nicht der Grundsatz: daß die Nation willkührlich ihre Verfassung umändern könne, und daß keine auswärtige Macht ein Recht habe, sich in die innern Angelegenheiten derselben zu mischen, noch ihr Gebiet zu stückeln? Es ist empörend, daß gerade diejenigen, welche sich zu Vertheidigern eines Rechtssatzes aufwarfen, nach einem so glücklichen Kampfe in seine Verlezzungen einwilligen, und es ist gefährlich, eine Meinung geltend zu machen, welche der Umsturz jeder rechtlichen Verfassung ist. Der Kaiser hatte kein Recht auf Schadloshaltung, weil die Franzosen ihm nichts entzogen hatten. Seine ehemaligen Unterthanen hatten sich für frei und unabhängig erklärt, welches ihnen nicht verboten war, und sich entweder mit Frankreich verbunden oder einen besondern Staat gebildet.

Die Franzosen waren daher verpflichtet, den Krieg fortzusetzen, sobald der Kaiser Anspruch auf die venetianischen Besitzungen machte, weil jede Theilung eines Staates, so wohl unmoralisch als widerrechtlich ist und weil sie als Republikaner der Welt ein Beispiel geben mußten, daß Recht und Gerechtigkeit, Treue- und Redlichkeit die einzigen Führer ihres Thuns und Lassens, und daß diese holden Göttinnen noch nicht von der Erde verschwunden wären. Was bei dem dritten Artikel

gesagt wurde, ist auch auf den siebenden anwendbar. Wem man entsagen will, das muß man im Besitze haben, wie läßt sich aber ein Besitz von einer Nation denken? Sind denn Menschen Sachen, daß sie willkührlich veräußert werden können? Oder werden sie dergleichen in Despotieen? Bleibt ihnen denn aber nicht, sie mögen auf die Weide gehen, oder zu dem Alleinheiligen sich empor heben, ihre Persönlichkeit? Bleibt die Souverainetät nicht stets bei der Nation und kann diese nicht thun was sie will, wie kann man noch solche Gedanken äußern, als sey eine Nation ein Erbstück der Fürsten? Jede Nation kann sich willkührlich jede beliebige Verfassung geben, weil sie durch ein solches Verfahren, so bald der allgemeine Wille entscheidet, niemand unrecht thun kann. Was bedarf also ihre Verfassung noch einer Anerkennung von andern Mächten, wie es in dem achten Artikel von dem Kaiser in Ansehung der cisalpinischen Republik geschehen ist? Scheint man durch ein solches Verfahren nicht den allem Rechte widerstreitenden Grundsatz geltend machen zu wollen, als hänge es von fremden Mächten ab, welche Regierungsformen sie um sich herum dulten wollten? Jede Staatsreform, worein die Nation gewilligt hat, braucht und darf nicht von andern Mächten ihre Gültigkeit in dem europäischen Staatensysteme herleiten, sondern sie ist schon durch ihre Existenz rechtsgültig. Wer mit einer

solchen neuen Regierung in Verbindung treten will, thut das größte Unrecht, wenn er ihr Daseyn erst durch seine Anerkennung rechtsgültig machen will.

In dem vierzehnten Artikel verbinden sich beide vertragschließende Mächte zur Aufrechthaltung der innern Ruhe ihrer respektiven Staaten aus aller Macht beizutragen. Wenn also eine der beiden Nationen einsieht, daß ihre Verfassung umgeändert werden müße, weil sie dem jetzigen Grade ihrer Kultur nicht entspricht und weil man Mittel ausfindig gemacht hat, wie eine Staatsverfassung zweckmäßiger organisirt werden kann, so hängt dies also von der Willkühr der Andern ab? Und wo sind die Machthabenden, die nicht durch eine solche Organisation zu verliehren glauben, und über Unordnung schreien? Sobald also Oesterreichs Bewohner einmal auf den Gedanken gerathen, sich eine gerechte Verfassung zu geben und alles, was jezt so empörend gegen die Gerechtigkeit anstößt, der gesetzlichen Gleichheit unterwerfen zu wollen, so hat der Kaiser ein Recht und die Franzosen eine Verbindlichkeit dieses Vornehmen zu verhindern? Woher entstände aber dieses Recht und diese Verbindlichkeit? Der erste Grundsatz aller Verträge ist, daß sich niemand zu etwas Widerrechtlichem verbindlich machen soll. Der Kaiser und die Franzosen haben dieses Pflichtgebot übertreten, kann nun ein solcher Vertrag

noch als rechtsgültig angesehen werden? Ist es nicht eben soviel, als wenn zwei Menschen sich mit einander in Vertrag einließen, jeden Gedanken, den sie bis jezt noch nicht gehabt hätten, in einander mit Gewalt zu vertilgen? Was haben denn nun aber ausländische Mächte für ein Recht, sich in die innere Verfassung einer Nation zu mischen, da diese als moralische Person in Beziehung auf ihre innern Angelegenheiten thun kann, was sie will, ohne deshalb jemand verantwortlich zu seyn, weil sie dadurch niemand unrecht thut? Ganzen Nationen liegen eben die Pflichten ob, die einzelne Menschen zu beobachten schuldig sind. Nun soll der einzelne Mensch in der Vollkommnerung seiner Natur fortschreiten, warum will man nun so ungerecht handeln, und eine Nation von ihrer Pflichterfüllung abhalten? Was sollte aus der Menschheit werden, wenn die Regenten sich mit einander verbänden, jeden Fortschritt der Nation zu einer bessern Staatsorganisation zu verhindern?

Die Franzosen haben daher gegen alle Rechtsgrundsätze angestoßen, daß sie einen solchen Vertrag eingegangen sind und gegen ihre eigene Verfassung gefehlt, die jede solche Einmischung als ungültig ansieht. Und wie unklug haben sie zugleich gehandelt, daß sie die Verbreitung ähnlicher Verfassungen, wie die Ihrige ist, mit Ge-

walt hindern wollen, da doch ihre innere Ruhe und Sicherheit nicht durch demokratische Republiken, als der einzig friedliebenden und allein gerechten Verfassung, sondern durch Monarchien und Aristokratien gefährdet wird? Nur der ist ihr treuer Bundesgenosse, dessen Verfassung mit der Ihrigen auf gleichen Grundlagen ruht. Nie werden die Köuige ihre Freunde werden. Immer werden sie Gelegenheit suchen, gegen sie zu intriguiren und ihre Verfassung im Geheimen zu untergraben, weil sie wohl einsehen, daß ein solches Beispiel zu gefährlich für sie ist, und daß ihre Existenz sich nicht mit den Ideen von allgemeiner Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze verträgt.

Auch der 18te Artikel ist widerrechtlich, weil keine Schadloshaltung zwischen Staaten durch Abtretung von Ländern statt finden darf. Der Herzog von Modena war seines Amtes durch seine ehemaligen Unterthanen, die einen Souverainetätsakt ausgeübt und sich in Vereinigung mit den Mailändern eine republikanische Verfassung gegeben hatten, verlustig erklärt worden und durfte deshalb auf keine Schadloshaltung durch einen anderwärtigen Besitz Anspruch machen.

Mehrere Artikel geben auch zu Streitigkeiten Anlaß, wie zum Beyspiel der 9te, wo die belgischen Emigranten wieder in ihre Güter eingesezt

werden, welches gegen schon vorher bestehende Gesetze der französischen Republik anstößt.

Die Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit noch mehrerer Artikel zu beweisen, würde mich hier zu weit führen. Da aber so viele Ungerechtigkeiten in diesem Vertrage enthalten sind, so haben wir keinen langen Frieden zu hoffen. Der gesunde Menschenverstand verabscheuet früh oder spät solche Frevel, wie die Theilung Venedigs ohne die Einwilligung des Volks, und sucht diese Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; und da, im Ganzen genommen, die venetianischen Staaten so viele Freunde der Freiheit enthalten, und in ihrer Nachbarschaft eine Republik mit propagandistischen Grundsätzen, wie dieses alle Vernunftwahrheiten sind, entstanden ist, so wird die Ruhe dort zuerst gestört werden, und die Einwohner der ehemaligen venetianischen Staaten werden sich mit der cisalpinischen Republik vereinigen, die schon deshalb alle Stimmen für sich gewinnen und alles auf ihre Seite ziehen muß, was nicht von Ungerechtigkeiten praßt, und von dem Schweiße der arbeitenden Klassen lebt, weil in allen ihren Handlungen Publizität herrscht und durch die Presse stets eine neue Masse von Ideen verbreitet wird, die dem gesunden Sinne der Menschen behagen, weil sie eigenthümliche Produckte der Menschheit sind.

Was liegt nun dem Kongreße in Rastadt ob, zu thun, wenn er seiner hohen Bestimmung nachkommen will? Da in keinem Lande die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit allgemeiner verbreitet sind, als in Deutschland, und da in manchen Staaten desselben die Bedrückungen zahllos sind, so kann diese Versammlung nicht anders ihre Schuldigkeit erfüllen, als daß sie auf eine rechtliche Verfassung anträgt, um Gleichheit des Rechts, — den Charakter der Menschheit in der Welt der Erscheinungen — durch eine Verfassung einzuführen und die Mißhandlungen zu verhüten, welche in Deutschland namenlos sind. Nur dadurch kann einer Revolution vorgebeugt werden, daß man alle politische Einrichtungen den herrschenden Ideen anpaßt, und daß man nicht fernerhin so freventlich gegen den Genius der Zeit anstößt.

An die Stelle des jetzigen Reichstages sollte eine Versammlung von Stellvertretern der Nation treten, welche für Deutschland eine Bundesverfassung abfassen sollte. Die einzelnen Staaten müßten auch Repräsentanten erhalten, welche die Nation wählte, und welchen die Pflicht obläge, eine Konstitution zu verfertigen, die eben so gerecht, als zweckmäßig wäre. Zum Grunde müßten die unveräußerlichen Bürgerrechte gelegt, die verschiedenen Gewalten von einander getrennt und alles, was im Dienste der Nation stände, verant-

lich gemacht werden. Die Bundesversammlung beschäftigte sich mit den Angelegenheiten des deutschen Bundesstaates gegen das Ausland und mit dem Verhältnisse der einzelnen Staaten gegen einander. Die Versammlungen der einzelnen Staaten müßten dafür sorgen, daß in jedem Staate ein bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt würde, damit nicht mehr alle Gerechtigkeit mit Füßen getreten würde.

Die Fürsten behielten die vollziehende Gewalt und wären an das Gesetz gebunden und verantwortlich. Der Vortheil, den sie hierdurch erreichten, bestände darinn, daß sie ihre Herrschaft auf lange Zeit sicherten, und daß sie nicht ferner den Gefahren einer Revolution, die nie ohne Blutvergießen abläuft, wenn sie durch Gewalt und nicht durch Reformation bewirkt wird, ausgesezt wären.

Und sind sie nicht für jeden Tropfen Blutes verantwortlich, den ihre Herrschsucht vergießt, wenn sie die schrecklichen Folgen einer Revolution erwarten? Giebt unser Zeitalter nicht allen Regenten ein warnendes Beispiel, zu hören und zu folgen, weil es noch Zeit ist? Man glaube doch ja nicht, daß die Vernunftideen, nach welchen die republikanischen Verfassungen um uns herum abgefaßt werden, wie eine Mode verschwinden

werden. Sie sind ewig, wie die Vernunft, ansteckend, wie die Pest, und allgewaltig, wie der Donner. Man träume ja nicht von Sicherheit auf den Vulkanen, auf welchen wir jezt herumwandern. Nur durch Einführung einer rechtlichen Verfassung kann ihrem Ausbruche vorgebeugt und durch Nachgiebigkeit und Folgsamkeit gegen die Vernunftgebote ihrer Zerstörungswuth Einhalt gethan werden.

Und welche Ehre würden Deutschlands Fürsten davon haben, wenn sie, die Ersten, freiwillig die Stimme der Vernunft hörten, wenn sie selbst das Recht und das Glück unter ihren Völkern einheimisch machten, und wenn sie Vorurheile ablegten, von welchen nur ihre Schmeichler — ihre ärgsten Feinde — Vortheile haben, und wenn sie sich mit der bloßen Vollziehung der Gesetze begnügten! Wenn man also auch von allen Thronen die Vernunftherrschaft verbannt hielte, so würde doch der Menschenfreund mit Freuden bekennen, daß sich Deutschlands Fürsten zur Ehre rechneten, das zu thun, was die Vernunft gebietet. Eine dankbare Nachwelt würde sie segnen, da jezt die Gräber der Fürsten meistentheils nur der Fluch der Nationen bedeckt. Sie würde ihren Nachkommen desto lieber das Amt lassen, das ihre Vorfahren verwaltet haben, und sie würde sich dadurch dankbar bezeigen, daß sie desto wil-

liger dem Gesetze gehorchte, dessen Vollzieher ein Fürst ist, dessen Vorfahren sich um die Menschheit verdient gemacht haben.

Jezt ist es noch Zeit, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu geben, und den Despotismus, der auf allen Bewohnern Deutschlands, die nicht etwann Speichellecker, oder Adliche, oder Geldwucherer, oder Besitzer einträglicher Pfründen sind, schwer liegt, mit der Wurzel zu vertilgen! Läßt man aber diesen günstigen Zeitpunkt ungenuzt vorbeistreichen, eilt man nicht, allen Mißbräuchen durch Nationalrepräsentanten, (die einzige rechtmäßige Art Gesetze zu geben) abzuhelfen; dann wehe Deutschlands Fürsten und Bewohnern! Die blutigsten Kämpfe und die schrecklichsten Zerstörungen werden durch Deutschland wüthen, weil man nicht freiwillig seine Pflicht that, weil man dem allgewaltigen Zeitgeiste sich entgegenstemmte und weil man noch die Herrschaft des Unrechts behaupten wollte, da sie allgemein als solche anerkannt wurde.

Es ist die Pflicht jedes deutschen Mannes, der die Menschheit achtet und sein Vaterland liebt, auf eine eilige Reformation zu dringen, weil es noch Zeit ist, und aus allen Kräften mitzuwirken, daß öffentliche Freiheit und rechtliche Gleichheit — die Erhalter der Menschheit — die Stützen Deutschlands werden.

Nichts ist empörender, als wenn man Dankfeste nach blutigen Kriegen anstellt, und nichts stößt mehr gegen alle Grundsätze der Vernunft und der Religion an, als der Gottheit für etwas danken zu wollen, was ein Greuel vor ihr ist, und nichts ist unsinniger, als seine Freude darüber zu bezeigen, daß recht viele Menschen sind ermordet worden. Wir sollten daher nach einem Kriege nicht ein Freudenfest, sondern einen Bußtag feiern, der weit herrlichere Früchte und Erinnerungen hervorbringen würde.

Ich glaube, daß hier die folgenden Ideen Kants, von welchen sehr zu wünschen ist, daß sie mögen realisirt werden, nicht am unrechten Orte wiederholt werden. „Nach einem beendigten Kriege möchte es für ein Volk nicht unschicklich seyn, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel, im Namen des Staats, um Gnade für die *große Versündigung* anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner *gesetzlichen Verfassung* (welche die *republikanische* *) als die allein

---

*) Da man der republikanischen Verfassung, die man nicht kennt, wegen ihrer Kriegs- und Eroberungssucht Vorwürfe macht, welche sie nicht verdient, da man sich deshalb auf das graue Alterthum beruft, das doch keine klug und weislich organisirte Republik aufzuweisen hat, und da man etwas durch die Erfahrung widerlegen will, wovon

rechtmäßige ist) in Verhältniß auf andere Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges ergreift (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht aus-

---

diese noch kein Beispiel hat, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, hier den Weisen unsers Zeitalters sprechen zu lassen: „Die republikanische Verfassung hat außer der Lauterkeit ihres Ursprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffes (von dem Volke) entsprungen zu seyn, noch die Aussicht zum ewigen Frieden, wovon der Grund dieser ist: Wenn (wie es in der republikanischen Verfassung nicht anders seyn kann) die Beistimmung der Staatsbürger erfodert wird, um zu beschließen, „ob Krieg seyn soll oder nicht," so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Kriegs über sich selbst beschließen müßten, (als da sind: selbst zu fechten; die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen Haabe herzugeben; die Verwüstungen, welche er hinter sich läßt, kümmerlich zu verbessern; zum Uebermaße des Uebels endlich noch eine den Frieden selbst verbitternde, nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgende Schuldenlast selbst zu übernehmen) sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen; da hingegen in einer Verfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ist, der Krieg die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. d. g. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also, wie eine Art von Lustparthie, aus unbedeutenden Ursachen beschließen, und der Anständigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

gemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die auf gut israelitisch dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in einem nicht minder starken Kontrast; weil sie ausser der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist) noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben!“

Wir bewundern den Muth und die Entschlossenheit des Kriegers, aber wir achten nur den Mann hoch, welcher gezwungen das Schwerd dazu zieht, um seine Mitmenschen zu erinnern, daß sie Menschen sind; welcher ihnen Anweisung giebt, wie sie sich eine Verfassung geben können, die das Recht Aller gleich mächtig und unpartheiisch schüzt, und die keinen andern Unterschied in ihren Aussprüchen kennt, als Recht und Unrecht. Es ist ein großer Gedanke, eine Menge von Menschen, welche von Natur nicht thun, was recht ist, und die stets einander zu beeinträchtigen geneigt sind, der eisernen rechtlichen Nothwendigkeit des Gesetzes unterworfen zu sehen. Buonaparte sah ein, daß dem Menschengeschlechte nicht anders zu helfen sey, als durch eine klug und weis-

lich organisirte Verfassung. Alle Zeit und Mühe wandte er daher auf die Einrichtung und Organisirung eines solchen Instituts und fuhr fort, mit Unterstützung erfahrner und einsichtsvoller Männer der Rückkehr der Tyrannei alle Hoffnung zu benehmen. Er wußte, daß Abschüttelung des Joches eines Tyrannen nicht Freiheit sey, sondern daß man diese durch Gesetze und politische Anstalten sichern müsse. Die Vorwelt gewann durch Verjagung ihrer ungerechten Beherrscher nie etwas, weil sie nicht das Repräsentationssystem, die Theilung der verschiedenen Gewalten und die Einheit derselben in ihren Zusammenwirkungen, und die Preßfreiheit kannte. Diese drei Erfindungen der neuern Welt sind die Retter des Menschengeschlechts. Kein ungerechter Machthaber wagt, es lange gegen die öffentliche Meinung auszuhalten, welche die Presse schafft und regiert. Diese ist ein neues Organ, welches unsere Vorfahren sich nicht zu Nutze machen konnten. Freistaaten, welche die Einsichten und die Erfahrung unsers Zeitalters schafft, können nie das Schicksal haben, welches die Republiken der Vorwelt in unumschränkte Monarchien verwandelte. Es ist um diese Verwandlung geschehen und Niemand als derjenige, der den Menschen und unser Zeitalter nicht kennt, wird diesen Uebergang gut eingerichteter Republiken befürch-

en. Das Menschengeschlecht würde über sich selbst das Urtheil, daß es nicht da zu seyn verdiene, sprechen, wenn es sich den erhabenen Vernunftidealen nicht näherte, sondern in einem stetn Kreiße herumdrehte, der, wenn auch seiner die Spieler nicht müde würden, doch den Zuschauern Ekel und Verachtung einflößt. Der Mensch ist keine Maschine, sondern ein freies von dem Spiele der blinden und vernunftlosen Nothwendigkeit unabhängiges Wesen. Mag sich daher alles, was nicht Er ist, in ewigen Kreisen drehen, er triumphirt über ein solch klägliches Geschick, weil er soll! Seine Pflicht gebietet ihm, bis in's Unendliche in der Vervollkommnung seiner selbst und im Guten fortzuschreiten und wollen wir dieses Sollen in unserm Busen für Täuschung erklären, da es das Wirklichste ist, was es für Menschen im Himmel und auf Erden giebt? Alles Irrdische mag vergehen, das Unsterbliche — die Pflicht und das Recht — trifft keine Zerstörung! Alles muß sich unter die Allgewalt derselben beugen, der Mensch soll ihr freier Sklave seyn, die Geister müssen ihnen dienen, selbst der Vater der Menschen ist an die ewige Nothwendigkeit des Rechts gefesselt, weil er der Heilige ist.

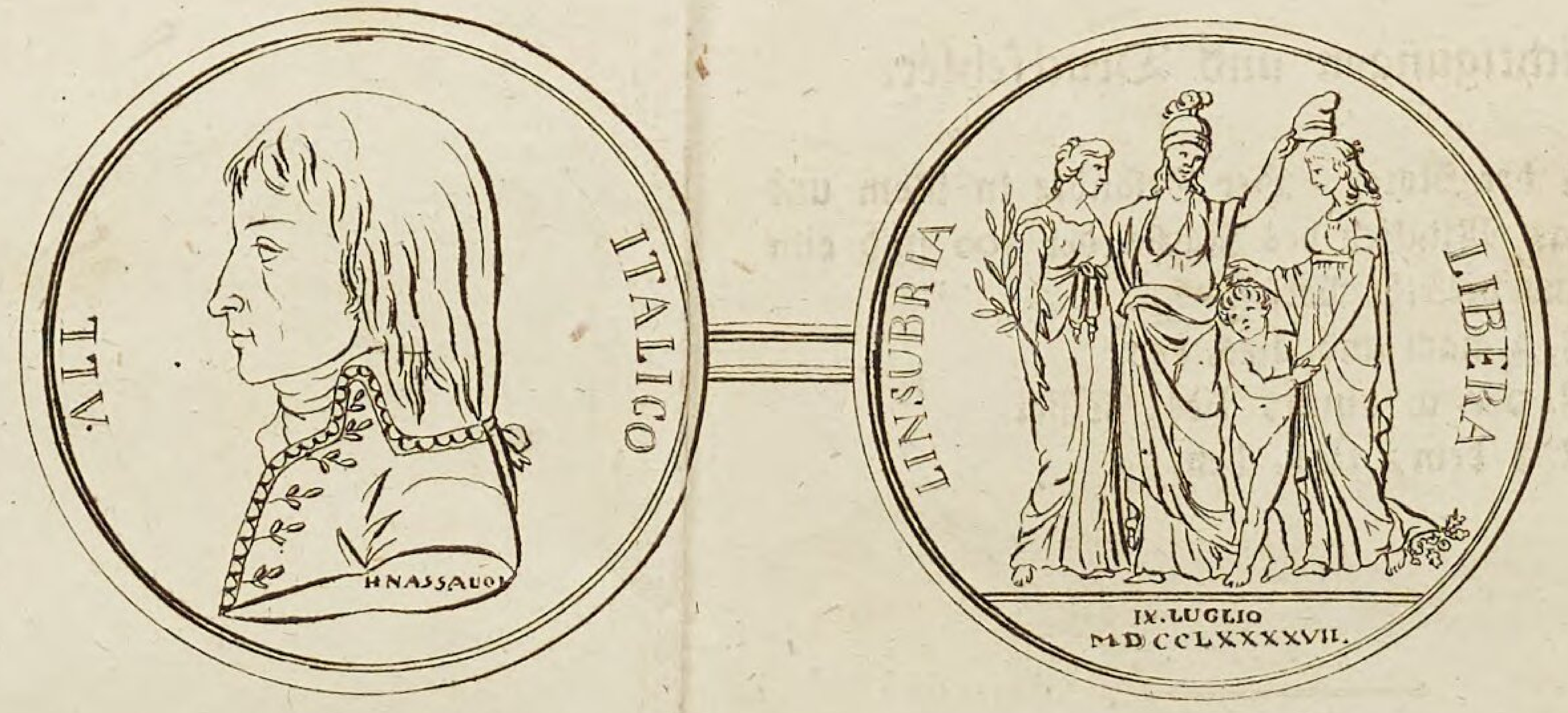
L'opinion, reine du monde, n'est point soumise au pouvoir des rois; ils sont eux-mêmes ses premiers esclaves.

ROUSSEAU.

---

## Berichtigungen und Druckfehler.

Seite 12 in der Note. Der Gesandte in Rom und das Mitglied des Raths der 500 sind eine und dieselbe Person.
— 24 Z. 2 nach und, lies, den.
— 28 Z. 9 v. u. eines, lies, seines.
— 29 Z. 8 dem, lies, den.


ALL
ITALICO
H NASSAUOI
LINSUBRIA
LIBERA
IX. LUGLIO
MDCCLXXXXVII.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Johann Adam,

Lebensbeschreibung des General Buonaparte aus dem Französischen ; Mit dessen Portrait in punktierter Manier, Medaille der cisalpinischen Republik, und Karte des italienischen Kriegsschauplatzes in Fol

Paris [i.e. Leipzig] 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.177
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695329-9